

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die Römer-Funde und die römische Station in Mais (bei Meran)

Mazegger, Bernhard

Innsbruck, 1896

Univ.-Bibliothek Innsbruck



35820





IN · H · D · D ·
SANCT · DIA ·
NAE · RAM ·
CVM · SIGN · E ·
TETV · SAV · G ·
NN · LI · PP · ST · M ·
IENS · XXX · CAL · ED ·
DIG · AV · G · PR · E · N · T · E ·

W. Thurner

DIE RÖMER-FUNDE

UND DIE

RÖMISCHE STATION IN MAIS

(BEI MERAN)

VON

DR. B. MAZEGGER.

MIT EINEM TITELBILD, GEZEICHNET VON W. HUMER, 26 ABBILDUNGEN,
GEZEICHNET VON A. REIBMAYR, UND 1 KARTE.

Dritte Auflage.

ULB Tirol



+C221430204



INNSBRUCK.

VERLAG DER WAGNER'SCHEN UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.

1896.

(35820)

DEM ANDENKEN

SEINES HOCHVEREHRTEN FREUNDES

Herrn Dr. CHRISTIAN HOSTMANN

AUS CELLE (HANNOVER)

GEWIDMET.

VORWORT.

Seit dem Erscheinen unserer Broschüren: „Römerfunde in Obermais bei Meran und die alte Maja-Veste“, Meran 1887, „Die Maja-Frage“, Innsbruck 1889 und „Weitere Studien über die Maja-Frage“, Innsbruck 1890 ist ein wesentlicher Zuwachs von wichtigen Funden dazugekommen.

Auf Grundlage dieser konnte mit Bestimmtheit ausser einer römischen Niederlassung in Obermais auch eine solche in Untermais nachgewiesen werden. Wir mussten daher die römische Station auf beide Gemeinden Mais ausdehnen.

Dies Alles machte die Herausgabe einer neuen, völlig umgearbeiteten und vermehrten Auflage und Vereinigung der drei Broschüren in ein Buch nothwendig, das wir der besseren Übersicht halber und um einem wiederholt geäusserten Wunsche zu entsprechen, mit einer Karte des römischen Fundgebietes und mit Abbildungen der hauptsächlichsten Funde ausgestattet haben.

Unsere Abhandlung zerfällt in mehrere Abschnitte.

Nach dem genauen Verzeichniss der Funde und deren Ergebnisse wird in dem allgemeinen geschichtlichen Theile die Eroberung und Colonisierung Raetiens durch die Römer, die Errichtung der Militärstationen, die Statio Majensis und das Castrum Majense der mittleren Zeit möglichst eingehend behandelt.

Die folgenden Abschnitte sind einer kritischen Übersicht und der Anführung älterer und neuerer Fachschriften gewidmet; insbesondere werden die Arbeiten einiger neuerer Forscher, welche über die Maja-

Frage geschrieben haben, einer thunlichst unparteiischen und erschöpfenden Untersuchung über deren Werth unterzogen.

Am Schlusse werden die wenigen römischen und zweifelhaft römischen Baureste und die zahlreichen Burgthürme, die man hier früher auch allgemein für Römerbauten hielt, angeführt.

Mit Lust und Liebe zur Sache haben wir uns seit Jahren der nicht geringen Mühe unterzogen, die dunkle Vorzeit unserer schönen Heimat zu erforschen.

Für die bereitwillige, freundliche Unterstützung und Anregung stellen wir den Herren: Amtsgerichtsath Düssell, Architekt Fuchs, Dr. Otto Piper, Albert Reibmayr und dem Herrn Verleger den verbindlichsten Dank ab.

Obermais, im November 1895.

Dr. B. Mazegger.

Römerfunde in Mais.

I. Obermais.

In dem ehemals zum Rosskopfer Hofe gehörenden sogenannten Binderacker in der Lazag¹⁾ in Obermais — einer am linken Passerufer an der Öffnung des Passeierthales gelegenen lieblichen Halde — kam man im Frühjahr 1886 bei Gelegenheit einer Grundausshebung für den Bau eines Treibhauses 0·80 m unter der Bodenfläche auf alte Mauerreste.

Diese waren mit unregelmässigen unbehauenen in Mörtel gelegten Findlingssteinen mit einer Stärke von 0·55 m ausgeführt und gingen von Nordost nach Südwest, von da rechtwinkelig nach Norden abzweigend. Oben war der Mörtel verwittert, weiter unten in Menge ohne Beimischung aufgetragen.

Auf dieser Mauer und um dieselbe lagen viele Bruckstücke von römischen Leistenziegeln, tegulae, welche wahrscheinlich von dem eingestürzten Dache eines römischen Gebäudes herrühren. Da in der nächsten Nähe Brandschutt zum Vorschein kam, scheint das Bauwerk durch Brand zerstört worden zu sein.

Durch fortgesetzte Grabungen im Herbst 1886 kamen in derselben Tiefe Stücke von Hohlziegeln (imbrices), Knochen, Eisen, Kohlen und Gefässscherben — überall die Zeichen der alten Anwesenheit des Men-

¹⁾ Auch Litzag, Luczag, Latzog von Logiaticum, logium, logia = aedes, habitatio, domicilium, also Zins von Wohngebäuden oder Pflicht zu beherbergen (Chr. Schneller). Nach Steub: L'ava de saga, nach Unterforcher von Luciacum, vom Personennamen Lucius.

schen — und ein Bruchstück einer römischen Handmühle (mola) aus Porphyr zum Vorschein. Dieses würde einen Theil des oberen beweglichen runden Steines (catillus) ausmachen; und als weiterer Anhaltspunkt ist auch auf der äusseren Seite des Fundstückes eine eingemeisselte Vertiefung, ein Loch zur Befestigung der eisernen Schlaufe, in welche die zum Umdrehen des Läufers dienenden Stöcke gesteckt wurden. Dem besonderen Wunsche des Herrn Professor Dr. Franz v. Wieser entsprechend, konnte ich diesen wichtigen Fund dem Tiroler Landes-Museum (Ferdinandeum) in Innsbruck um so bereitwilliger überlassen, als ich das Glück hatte, im Verlaufe des Jahres 1887 ganz nahe an der oben erwähnten Stelle des Binderackers drei Bruchstücke der Läufer von römischen Handmühlen, ebenfalls aus Porphyr, zu Tage zu fördern. Eines derselben (T. I. Fig. 1) lag 1 m unter der Bodenfläche in dem gegen Norden anstossenden dem Handelsgärtner Pichler gehörenden Garten in einer alten Grundmauer, neben welcher eine römische Bronzemünze, Licinius (Vater), sich vorfand. Die vier Segmente passen nicht zu einander, sondern sind Theile von vier verschiedenen Handmühlen. Im Sommer 1894 wurde in dem südlich vom Binderacker bei Kaffee Lazag gelegenen Ackerfelde in der Tiefe von 1.20 m der obere vollständig unversehrt erhaltene Theil (Catillus) einer römischen Handmühle gefunden, der neben Menschenknochen, Thonscherben, Ziegelstücken, Bronzeplättchen und einer eisernen Pfeilspitze über einer Sandschichte in der lehmigen Erde lag (T. I. Fig. 2). Herr Franz Steiner, Besitzer dieses Grundes, hatte die Güte, den Fund unserer Sammlung zu überlassen.

Diese Handmühlen (molae) und Stampfmörser (pilae) trifft man häufig in den römischen Privatgebäuden, in der nächsten Umgebung des Kochherds, denn an die Küche schloss sich der Raum (pistrinum) an, in welchem Korn gemahlen und gestampft und Brod gebacken wurde ¹⁾.

Von den übrigen im Binderacker, anlässlich des Umrodens der Weinbergzeilen, gemachten Funden römischen Ursprungs erwähnen wir: Die Klinge eines eisernen Messers (T. I. Fig. 3), ein Stück geformten hellgrünen Glases, Topfscherben, ein Messerchen, ein Stückchen von

¹⁾ Anleitung zu anthropologisch-vorgeschichtlichen Beobachtungen von Dr. Joh. Ranke. Wien 1881. S. 385.

dem Griffe eines kleinen Bronze-Casserols und eine Bronze-Münze von Constantius II.

Da seit dem Jahre 1887 in der Lazag eine Menge von kleineren Häusern in den früheren Weinbergen neu entstanden, so kamen bei dem Grundaushub verschiedene römische und mittelalterliche Funde zum Vorschein. Unter ersteren verdienen Erwähnung: ein Bruchstück eines Weingefässes (dolium) im Acker hinter der Greifenmühle, ein unversehrt gebliebener Dachziegel und ein grösseres Stück einer Tegula (vom Maurermeister Huber beim Baue von Lazagheim oberhalb Mössl in der Tiefe von 2 m ausgegraben), ein Bronzeblech mit Mäanderverzierung bei Villa Clara in der Tiefe von 1.60 m, wahrscheinlich als Theil eines Schmuckbeschlages (T. I. Fig. 4), mehrere in Branderde gelegene Topfscherben und Bronzeplättchen (Naifheim in der Tiefe von 1.50 m), eine Spinnwirtel aus Lavezstein (T. I. Fig. 5) und 1.50 bis 2 m tief drei Bronzemünzen Licinius Vater, Alexander Severus und Commodus während des Baues der Villa Hirzer, jetzt Majaburg, ferner eine sehr schöne gut erhaltene Spange oder Gewandnadel (fibula) aus Bronze, römische Provinzialform (T. I. Fig. 6) im Ackerboden neben der Greifen- oder Fiegelmühle in der Tiefe von 2 m; daneben lagen mehrere Bruchstücke von Leistenziegeln.

Ein wichtiger Fund wurde am 30. Juli 1888 gemacht. Beim Grundaushuben zu dem Baue eines kleinen Hauses (jetzt Kaffee Lazag), 31 m nach Westen von der Villa Hirzer (Majaburg) und 14 m südlich vom angrenzenden Binderacker, legten die Arbeiter, als sie die Ackererde zur Anlage des Kellers ausschöpften, in der Tiefe von 1.80 m eine mittelgrosse, henkellose, weitbauchige Urne bloss, die aus roher sandiger Thonmasse aus freier Hand gearbeitet, schwach gebrannt und von brauner Farbe war (T. II. Fig. 7). Die Grössenverhältnisse derselben sind: Höhe 17 cm, grösster Umfang 60 cm, Durchmesser des Bodens 12 cm; Verzierungen fehlen. Die Urne war mit einem Gemenge von Asche, Erde, Holzkohlen und Knochentheilchen gefüllt und brach bei dem Versuche, sie von der lehmigen Erde loszumachen, in mehrere Stücke auseinander, die sich aber, trocken geworden, zum grössten Theile wieder zusammenkleben liessen. Neben der Urne fand man 6 Stück eiserne Nägel, wahrscheinlich von einer Holztruhe herührend, die Klinge eines eisernen Messerchens sammt Heft und knapp daneben in einem Raume von 40 m² die Überreste von wenigstens 4 Skeletten von Menschen, nach der Beschaffenheit der Kiefer zu ur-

theilen, im Alter von 40 bis 50 Jahren, Reste von Schädelknochen: Unterkiefer mit vollständig erhaltenen Zähnen, Wirbelknochen, obere und untere Extremitäten. Zwei dieser Gerippe lagen auf dem Rücken gestreckt, das Antlitz nach Osten gewendet. Die feuchte lehmige Erde war schwarz und gemischt mit Holzkohlen und Knochenheilchen. Mehrere grössere Steine lagen ohne kunstgerechte Fügung neben den Funden, und über diesen eine dicke Schichte groben Naifandes, unter demselben wieder, wie zu oberst, gute Ackererde. Einige Tage später wurden daneben in einer Entfernung von 3 m die Theile von zwei kleineren Urnen von etwa 12 cm Durchmesser und aus ähnlicher Thonmasse wie die vorerwähnte, nur dünner und stärker gebrannt, ausgegraben. Unweit davon nach Osten gegen die Majaburg sowie im Keller der Villa Naifheim brachte man neben alten Grundmauern viele Bruchstücke von römischen Steingefässen aus Topf- oder Lavezstein ¹⁾ von 5 mm bis zu 12 mm Stärke zum Vorschein. An der Westseite von Kaffee Lazag wurden noch im Herbste 1888 ausserdem alte in Mörtel gelegte Mauerreste blosgelegt, die von 0·50 m unter der Bodenfläche bis 1·50 m tief reichten und im darauffolgenden Jahre 1889 auch solche auf der Ostseite desselben Hauses in der Tiefe von 1·25 m. Letztere hatten eine Stärke von 0·80 m und gingen von Nord nach Süd in einer Länge von 2·75 m. Von dem südlichen Ende zweigte sich stumpfwinkelig eine ebenso starke Quermauer ab in einer Länge von 1·50 m. Beide Mauerreste bestanden theils aus behauenen, theils aus unbehauenen Findlingssteinen und dürften von römischen Gebäuden herkommen. Wenn man ausserdem das häufige Vorkommen von Menschenknochen, Kohlen und schwarzer Erde im anstossenden Binderacker berücksichtigt, kann kein Zweifel bestehen, dass wir es hier mit den Überresten von verbrannten Todten und unverbrannt bestatteten Leichen, mit römischen Gräbern zu thun haben, die jedoch nicht un-

¹⁾ Die Ausgrabungen in Brigantium (Bregenz) lieferten ebenfalls eine Menge solcher Gefässe aus Topf- oder Lavezstein zu Tage. Diese Kochgeschirre hatten eine grosse Widerstandsfähigkeit gegen Hitze und Brechen und kamen entweder als flache Casserolen mit schmalem Band oder nur mit Henkeln zum Einsetzen in einen Eisenring oder als hohe Tiegel oder Becher vor. Die Lavezgeschirre, welche als ächt raetisches Fabrikat anzusehen sind, weil das Gestein — eine Art Serpentin — nur innerhalb Raetien vorkommt, fand weit über Helvetien hinaus Verbreitung. (Die Römerstadt am schwäbischen Meer von S. Jenny.)

gestört blieben, sondern wiederholt bei der Neuanlage von Rebzeilen Veränderungen erlitten haben mögen. Auch beim Legen der Röhren für die neue Wasserleitung in der Lazag zwischen Rossköpferhof und Villa Clara im September 1888 wurden neben menschlichen Knochen mehrere römische Topfscherben, eine Bronzespange (Zangenfibel) (T. II. Fig. 8), ein Bronzering und zwei schöne römische Bronzemünzen: Aeolis Myrrhina und Lucius Verus, in der Tiefe von 0·50 m bis 1·80 m gefunden. In der Broschüre Jordan's: „Geschichte der Entstehung von Sublavione — Maja — Mais“ heisst es: dass in dem Zeilbaumacker (zwischen Mösl und Rossköpfer oberhalb des Lazagweges in Obermais) im Jahre 1802 beim Umräumen Grundmauern von beträchtlicher Länge, eine ganze Lage von zertrümmerten Dachziegeln und Pfeilscharten, von Kaminschlaken und Hausgeräthen zum Vorschein kamen; desgleichen menschliche Gerippe in verschobener Lage, die zum Theil unter Steinplatten lagen und die Mundhöhle mit Sand angefüllt hatten. Der etwas verwirrt und entstellte Bericht lässt leider nur muthmassen, dass hier römische Begräbnisse aus der späteren Zeit gewesen sind.

Unsere im Jahre 1891 in diesem Acker vorgenommenen Probergrabungen förderten mehrere alte in Mörtel gelegte Grundmauern, Bruchstücke von römischen Steingefässen, Topfscherben und eine kleine Bronzemünze von Val. Maximianus zu Tage. Bei der Erweiterung des Obermaiser Brunnenplatzes (Erzherzog Carl Ludwig-Platz) 1892 erhielten wir in der Tiefe von 1 m römische Topfscherben, einen Bogen-theil einer Eisenfibel und einen Bronzering. Drei Spitzhauen oder Spitzhämmer von Eisen wurden 1892 in der Naif etwa 500 Schritte unterhalb der Säge von Schloss Labers in einer zum Weihmannhofe gehörenden Wiese 3 m tief unter mächtigen Granitblöcken ausgegraben (T. II. Fig. 9). Daneben lagen: eine zerbrochene eiserne Messerklinge, ein Heft und der Henkel eines Bronzegefässes (T. II. Fig. 10).

Herr Oberst v. Cohausen aus Wiesbaden († 1895), dem wir die Zeichnung der Hämmer durch befreundete Hand übermitteln liessen, hatte die Güte, uns zu berichten, dass allerdings solche Spitzhauen unzweifelhaft römischen Ursprunges — und zwar auch mit ovalem Schaftloch — auf der Saalburg bei Homburg gefunden worden seien.

Ausser mehreren Münzfunden, welche später aufgezählt werden, verdienen noch besondere Erwähnung: Eine Bronzefibel (T. II. Fig. 11) gefunden in Schloss Labers im Juli 1889 beim Ausheben des Erdreichs behufs Tieferlegung des Fussbodens um 0·60 m in dem gewölbten

Raume rechts hinter dem Eingangsthore. Nach Dr. Hostmann dürfte die Fibel der ersten Hälfte des IV. Jahrh. n. Chr. angehören. Prof. v. Wieser hält sie für eine jüngere La-Tene-Fibel. Eine Schmucknadel aus Bronze (T. II. Fig. 12), ausgegraben im December 1888 bei Schloss Goyen, 5 m entfernt von der an der Nordseite gelegenen äusseren Ringmauer des Bergfrists in dem Abhang des Hügels 0·90 m tief. Ein Bronzering, gefunden in dem nördlich von dem Weissplatterhofe in Labers oberhalb des Weges gelegenen Ackerfelde.

Nicht unwichtig ist auch die Mittheilung des Prof. Ignaz v. Zingerle, dass in einem Manuscripte des P. Roger, Schranzhofer (von 1803 bis 1807 Cooperatar in Mais) gesagt wird, es sei in der Nähe des Schlosses Greifen (Planta) ein römischer Mosaikfussboden entdeckt und wieder zugeschüttet worden.

II. Untermais.

Als im Jahre 1865 beim Sigler im Thurn in Untermais unweit des Suppanthurmes der Grund zur Anlage eines Kellers ausgehoben wurde, fand man bei 2 m Tiefe ein zerbrochenes Thongefäss, in welchem Knochen, einige kleine dünne Silbermünzen und die Bruchstücke bunter Glasgefässe nach Art der Kelchgläser enthalten waren. Ferner kamen zum Vorscheine: Theile eines Bronzegefässes, vielleicht einer Lampe, eiserne Pfeilspitzen und einige Muscheln mit Spuren, welche darauf hindeuten, dass dieselben einst Farben enthielten. Nach Ansicht des seitdem verstorbenen Herrn A. J. Cranston, der einen Theil der Fundstücke besass und die Freundlichkeit hatte, hierüber Mittheilung zu machen, sind diese Gegenstände sicher als römische zu betrachten.

Im April 1893 legte man nördlich von der St. Vigili-Pfarrkirche einen neuen Friedhof an, wobei das zum Maiser Pfarrhofe gehörende Wiesenfeld, ein Theil des sogenannten Widum-Angers, in der Tiefe von 2·10 m umgerodet wurde. Unter einer 1·10 m tiefen Humus-Schichte lag eine 0·50—0·70 m dicke Schichte von groben Naifsand — unter der meist wieder Humus folgte — ein Beweis, dass an dieser Stelle Muhrbrüche der Naif erfolgten. Mitunter gelangte man zu Stellen, wo schwarze mit Kohle gemengte Branderde sich befand. Auch ein Pflaster von Findlingsteinen wurde in der Tiefe von 1·60 m und Länge von 6 m blosgelegt, das in der Breite von 4 m auf beiden Seiten von

einer 0·50 m starken Trockenmauer eingefasst war — wohl Reste einer alten Strasse. — In der Sandschichte lagen, gegen 2 m tief von der Bodenfläche, etwa 8 menschliche Skelete von Erwachsenen und Kindern, 4 Schädel, davon 2 Lang-, 1 Kurz- und 1 Mittel-Schädel, noch ziemlich gut erhalten, und eine Menge einzelner Gebeine. Die bei diesen Erdarbeiten ausgegrabenen Römerfunde lagen zumeist in einer Tiefe von 1·60 m bis 1·80 m und bestanden aus 2 Thongewichten (T. II, Fig. 13), wahrscheinlich zu Webstühlen oder zum Spannen der Netze verwendet; sie sind scheibenartig rund, in der Mitte durchbohrt; bei dem einen beträgt der Durchmesser 13 cm, die Stärke 5 cm, bei dem zweiten der Durchmesser 11 cm, die Stärke 7 cm. Daneben lagen mehrere Stücke römischer Steingefässe, Topfscherben und ein durch Gebrauch geglätteter Eberzahn.

Ausserdem bestanden die Funde noch aus einer Spinnwirtel (Lavezstein), drei eisernen Speerspitzen (T. III, Fig. 14), einer 40 cm langen Schwertklinge von Eisen (T. III, Fig. 15), mehreren Bruchstücken von eisernen Schwertern, einer Pferdetränse (T. III, Fig. 16) und Theilen von Pferdegeschirr, aus vielen Stücken von Leisten oder Flachziegeln (eine grosse gut erhaltene Tegula wurde leider von den Arbeitern zertrümmert), aus einem Fragmente eines römischen Glases, zwei Bronzeringen und aus 2 Bronzemünzen; Aurelianus und urbs Roma. Da wir von den Arbeitern, die bei der Umrodung beschäftigt waren, in Erfahrung brachten, dass noch ein mit Buchstaben versehener Ziegel in der Erde läge, liessen wir an der bezeichneten Stelle, Südwestecke des neuen Friedhofes, nachgraben und fanden wirklich in der Tiefe von 2·20 m einen römischen Inschriftziegel mit den Zeichen Q > L I I (T. III, Fig. 17). Nach Professor Dr. K. Zangemeister in Heidelberg und Prof. Bormann in Wien bedeuten diese Zeichen die Zahl 1052, nach andern 652, und geben wahrscheinlich die Menge der in der betreffenden Ziegelei hergestellten Ziegel an. Herr Custos Szombathy in Wien hatte die Güte uns mitzuthellen, dass, wie viele Beispiele lehren, die römischen Ziegelschläger die Zahl ihres Arbeitsertrages, ganze Lohnlisten und Arbeitsverzeichnisse auf Ziegeln, die dann weiter verwendet wurden, aufschrieben. In unserem Falle machen die Buchstaben den Eindruck, als ob sie mit einem stumpfen Stäbchen in den weichen Thon eingedrückt wurden.

Der wichtigste Fund wurde am 25. Mai 1893 in nächster Nähe von Villa Strassburg gemacht, nördlich von dem Widum und etwa

500 Schritte von dem neuen Friedhof entfernt, wo bei Gelegenheit der Gartenerweiterung zu dieser Villa und Strassenanlage im ehemaligen Kreuz- oder Widumacker 150 m unter der Bodenfläche, fast die Hälfte eines römischen Grab- oder Denksteines aus weissem grobkörnigen Marmor (T. III. Fig. 18) ausgegraben wurde. Die Länge desselben beträgt 0.50 m, die Breite oben 0.54 m, unten 0.36 m, die Stärke 0.20 m. Er stellt in Relief den unteren Theil eines männlichen in der Vorderansicht dargestellten Körpers von den Hüften bis zu den Füßen dar; ein glattes Kleid, die tunica, reicht bis zu Knien herab, in der Mitte ist der herabhängende Theil (Schurz) des Gürtels (cingulum) angedeutet, und die darüber befindliche linke Hand hält den rechten Zipfel eines Mantelgewandes, während der linke an der Seite des Oberschenkels herabhängt. An den Knien sind die Endtheile von enganliegenden Hosen (bracae), unter denselben die nackten Waden sichtbar, die Füße sind beschädigt. Die noch fehlenden Stücke, namentlich das untere, mit der vielleicht bedeutsamen Inschrift konnten bis jetzt trotz eifrigen Bemühens nicht ausfindig gemacht werden. Der Stein lag in Branderde, die sich über einen grossen Theil des oben angeführten Ackers erstreckt.

Es ist dies das erste Steindenkmal aus Römerzeit, welches in unserer näheren Umgebung zu Tage gekommen ist¹⁾ während bei Rabland oder auf der Töll im Jahre 1552 ein Meilenstein und die Ara Dianae (der Säulenschaft einer Statue mit Inschrift), gefunden wurden, von denen später die Rede sein wird. Neben dem Steine waren die Reste eines menschlichen Skeletes, das Gesicht gegen Osten gewendet, ein Stück einer Tegula, einer Sandale (solea) und Thonscherben gelegen. Nach den gut erhaltenen, ziemlich abgenutzten Zähnen und den Schädelknochen zu urtheilen, dürften dieselben einem Menschen im Alter von 40—50 Jahren angehört haben.

¹⁾ Die Auffindung des Steines liefert übrigens einen weiteren Beleg, wie leicht oft die schönsten Funde für die Wissenschaft verloren gehen können. Da die beim Ausgraben beschäftigten Arbeiter dem Relief nicht die mindeste Bedeutung beimassen, übernahm ein Maurer den Stein, um ihn bei der Anlegung eines Kanals zu verwenden; er hatte ihn schon zurecht gerichtet, glücklicherweise aber nur am Rande beschädigt, auf die Mauer gelegt, als wir dazu kamen und den wichtigen Fund uns von Herrn Johann Hölzl, dem Besitzer der Villa Strassburg, erbaten, was bereitwilligst zugestanden wurde. Wir sind ihm dafür zu Dank verpflichtet.

Zwei Meter von dieser Stelle entfernt lagen in der Tiefe von 1.50 m nebeneinander: sieben römische Steinkugeln für Schleuderer (T. III. Fig. 19). Davon haben drei einen Durchmesser von 4—5 cm, vier von 5—6 cm. (Eine Steinkugel übergaben wir dem Landesmuseum in Innsbruck, die übrigen wurden unserer Sammlung einverleibt), zwei römische Kaisermünzen von Theodosius Magnus und Constantinus II. und ein abgerundeter ovaler röthlicher Sandstein, 0.21 m lang und 0.14 m breit, an dessen einer Oberfläche drei, an der anderen zwei runde schalenförmige, geglättete Vertiefungen gehöhlt sind (T. IV. Fig. 20). Letztere stellen das halbe Segment einer kleinen Kugel von 2—2.5 cm Durchmesser dar und sind jedenfalls künstlich hergestellt. Geheimrath Prof. Dr. Rudolf Virchow, der im September 1894 unsere Sammlung mit seinem Besuche beehrte, hält ihn für einen Schalenstein¹⁾.

In nächster Nähe von diesen letztgenannten Funden fand man bei Aushebung der Erde zur neuen Strasse, schon in der geringen Tiefe von 0.70 m Stücke von römischen Steingefässen, geschliffenen Bodenziegeln, Dachziegeln und ein kleines eisernes Hämmerchen (T. IV. Fig. 21).

Im Juni 1894 liess Herr Baumeister T. Brenner in dem nördlich von dieser neuen Strasse gelegenen Theile des Kreuzackers den Grund zu einem grösseren Neubaue ausheben und dabei wurden in einer Tiefe von 0.80 m bis 1.20 m zu Tage gefördert: Ein Bruchstück eines römischen Stampfmörers (pila) aus Porphyr. Vervollständigt würde dieser einen äusseren Durchmesser von 0.5 m haben. Die Tiefe der Höhlung beträgt 13 cm, die Stärke der Wandung 7 cm. An den Seiten waren zwei runde Ansätze zum Heben des Mörsers (T. IV. Fig. 22), zwei fast ganz erhaltene grosse gegeneinander gestellte, oben mit Holz-

¹⁾ In dem Führer durch das Schleswig-Holsteinische Museum zu Kiel (1893 S. 11) sind aus dem Grabhügel auf der Morsumhalde, Sylt, zwei Schalensteine angeführt. Über dieselben heisst es: „Noch heute pflegt man an einigen Orten die Schälchen mit Fett zu salben, um von Krankheiten, welche nach altem Glauben den Menschen von den Elben oder Unterirdischen angethan werden, Heilung zu erlangen.“ In Skandinavien werden die Schalensteine als Elfen- oder Baldersteine bezeichnet, in Norddeutschland als Näpfchensteine oder Opfersteine, in Süddeutschland als Schüsselsteine oder Drudensteine. Es ist beachtenswerth, dass wenigstens in Skandinavien die Schalensteine noch vielfach Gegenstand abergläubischer Ceremonien sind. Sie werden mit Oel gesalbt, es werden Münzen in die Schüsselchen gelegt oder Blumen u. s. w. (Anleitung zu anthr.-vorg. Beobachtungen von Dr. J. Renke 1881 S. 400).

ziegeln überlegte Leistenziegel (*tegulae*), 0·55 m lang, 0·42 m breit, (T. V. Fig. 23) nebst vielen Stücken von Flachziegeln, darunter einige aus grauem Lehm gebrannte, mehrere Reste von Steingefässen (einige mit Verzierung (T. V. Fig. 24 u. 25), Topfscherben, und ein kleines schadhafes Gefäss aus röthlichem Thone (T. IV. Fig. 26). Scherben von römischen Gläsern und von *Terra sigillata*-Gefässen, der schön rothen Siegelerde steinhart gebrannt und mit einem glänzend rothen Überzug versehen. Diese charakteristischen Scherben sogenannter aretinischer Töpferwaare sind bis jetzt die ersten hier gefundenen. Ferner fand man fünf Münzen aus der römischen Kaiserzeit, Maxentius Valentinianus, Aurelianus, Maximianus und Constantinus.

Durch die ganze Breite des Kreuzackers zogen sich von Westen nach Osten Reste einer in Mörtel gelegten Grundmauer, welche wahrscheinlich von einem römischen Gebäude herrühren. Die Funde nebst Knochentheilen von Menschen lagen in Branderde und stammen von römischen Gräbern her, von Brandgräbern und Bestattungsgräbern.

Es ist bezeichnend, dass das nebenan (nach Osten) gelegene Weingut „Brandacker“ heisst, in dem wir ebenfalls schwarze, mit Kohlentheilen gemischte Erde, römische Thonscherben und alte Grundmauern nachweisen konnten. Von dem ehemaligen Kreuz- und Brandacker führt die älteste Verbindungsstrasse von Untermais in der Richtung gegen Schloss Mauer nach Obermais und heisst noch heute die Todtengasse. Jedenfalls wurden in früheren Zeiten die Leichen durch diese Gasse von Obermais zu den Friedhöfen getragen, was gegenwärtig, wie schon seit langer Zeit auf der Bozener Reichsstrasse geschieht.

Münzfunde.

Von römischen Münzen wurden im Maiser Gebiete eine grosse Menge gefunden. Nach Beda Weber's Meran reichen dieselben vom Kaiser Augustus bis auf Justinian (565), mit dem die Münzfunde abbrechen.

Der erste bekannte Sammler war der Deutschordenskomthur Freiherr von Ulm in Bozen. Auch P. Roger Schranzhofer sammelte viele römische Münzen, von denen noch gegenwärtig 37 Stück aus der Zeit von Augustus bis Honorius (31 v. Chr. bis 423 n. Chr.) in dem Cisterzienser Stifte Stams aufbewahrt werden. In unserer Sammlung befinden sich 33 Münzen aus der römischen Kaiserzeit, von denen 30 auf Mais, 1 auf Meran, 1 auf Algund, 1 auf Schenna kommen und zwar :

Tiberius Claudius 41—54 n. Chr., Grossbronze, gefunden 1881 in Obermais, Weihmannhof, 3·5 tief unter der Bodenfläche.

Constantinus Magnus, 306—337, Kleinbronze, gef. 1882 in Obermais Villa Eulenhorst, jetzt Paulina, 3 m tief.

Antoninus Pius, 136—161, mittlere Bronze, gef. in Obermais Villa Johanna 2·5 m tief.

Constantinus Magnus, Kleinbronze, gef. 1885 in Obermais bei Schloss Winkel, Benneracker 2 m tief.

Severina, 270—275, Kleinbronze, gef. 1885 in Obermais bei Schloss Winkel, Brenneracker 2 m tief.

Titus 79—81, mittlere Bronze, gefunden 1886 in Untermais, Villa Stefanie 2 m tief.

Licinus Vater 307—323, Kleinbronze, gef. 1887 in Obermais, Lazag, Acker des A. Pichler nördlich vom Binderacker 1·5 m tief.

Licinus Vater, Kleinbronze, gef. 1887 in Obermais, Lazag, Villa Hirzer, jetzt Majaburg, 2·10 m tief.

Alexander Severus, 222—235, Grossbronze, gef. 1887 in Obermais, Lazag, Villa Hirzer, jetzt Majaburg, 2·10 m tief.

M. Commodus, 169—192, Grossbronze, gef. 1887 in Obermais, Lazag, Villa Hirzer, jetzt Majaburg, 2·10 m tief.

Constantinus Magnus, Kleinbronze, gef. 1887 in Untermais, Maiser Mädchenschule, 1·5 m tief.

Titus oder Trajan (verdorben), gef. 1887 in Obermais, Lazag, Villa Hirzer, jetzt Majaburg, 2·30 m tief.

Aeolis Myrrhina, Kleinbronze, gef. 1888 in Obermais, Lazag, Fahrweg zwischen Mösl und Villa Clara, 1·80 m tief.

Lucius Verus, 161—169, Grossbronze, gef. 1888, Obermais, Lazag, Fahrweg zwischen Mösl und Villa Clara, 1·50 m tief.

Quintus Herennius Etruscus, 249—251, Grossbronze, gef. 1888 in Untermais, Weinacker des Maiser Widum bei der St. Vigili-Pfarrkirche 1 m tief.

Domitianus, 81—96, Silbermünze, gef. 1888 in Obermais, Lazag, Gemeinde-Schlachthaus, 1 m tief.

Gross-griechisches Gepräge¹⁾, Kleinbronze, gef. 1889 in Obermais im Hofraume des Apothekerhauses 2 m tief.

¹⁾ Die Münze ist in Folge schlechter Erhaltung durch das Fehlen jeder

Constantius II., 333—350, Kleinbronze, gef. 1889 in Obermais, Lazag, Binderacker.

Val. Maximianus, 286—310, Kleinbronze, gef. 1890 in Obermais, Lazag, Zeilbaumacker neben Mösl 1·5 m tief.

Augustus, 31 v. Chr. bis 14 n. Chr., mittlere Bronze, gef. 1892 in Obermais in dem Acker neben dem Weihmannhof.

Valens, 364—378, Kleinbronze, gef. 1893 in Obermais, Garten von Villa Castanea.

Aurelianus, 270—275, mittlere Bronze, gef. 1893 in Untermais, neuer Friedhof, 2·20 tief.

Urbs Roma, unter Constantinus cum Crispo et Constant. jun. 306—337—341, Kleinbronze, gef. 1893 in Untermais, neuer Friedhof, 1·70 m tief.

Antoninus Pius, 138—161, Grossbronze, gef. 1893 in Untermais, Schafferhof.

Theodosius Magnus, 379—395, mittlere Bronze, gef. 1894 in Untermais im Garten der Villa Strassburg, 1·5 m tief.

Constantinus II., 317—340, Kleinbronze, gef. 1894 in Untermais im Garten von Villa Strassburg, 1·5 m tief.

Maximianus, 286—310, mittlere Bronze, gef. 1894 in Untermais, Kreuzacker neben Villa Strassburg, 1 m tief.

Valentinianus I., 365—375, Kleinbronze, gef. 1894 in Untermais, Kreuzacker, 1 m tief.

Aurelianus, 270—275, mittlere Bronze, gef. 1894 in Untermais, Kreuzacker, 1 m tief.

Maxentius, 306—312, mittlere Bronze, gef. 1894 in Untermais, Kreuzacker, 0·80 m tief.

Constantinus II., Kleinbronze, gef. 1894 in Untermais, Kreuzacker 0·80 m tief.

Caracalla, 208—217, Grossbronze, gef. 1894 in Untermais, Kirchsteiger Hof.

Die älteste hier gefundene Münze unserer Sammlung ist ein

näheren Bezeichnung, Siegel, Monogramm leider nicht näher bestimmbar. Der bekannte Numismatiker Franz Trau in Wien schreibt darüber: Die meisten unteritalischen Volksstämme des damaligen Grossgriechenland hatten ähnliche Typen und derlei Stücke finden sich ausser Italien in Kärnten, Istrien, Dalmatien und Bosnien sehr häufig, sind aber durch langen Cours sehr abgenützt.

Augustus (31 v. Chr. bis 14 n. Chr.), die jüngste ein Theodosius Magnus (379—395 n. Chr.).

Unsere ältesten Münzen aus dem Mittelalter sind die der Republik Verona 1167—1250, Venedig Aurius Mauripetrus 1178—1192 und Meinhard II., Solidus 1258—1275; eine sehr gut erhaltene Goldmünze von Heraclius cum filio Heraclio Constantino 613—641 wurde im Jahre 1890 im Gemüsegarten von Wessobrunn in Gratsch gefunden (jetzt im Ferdinandeum). Somit sind mehrere Jahrhunderte ohne Münzenbelege.

Aus dem Stadtgebiete von Meran besitzen wir eine Münze von Hadrianus 117—138, Grossbronze, welche angeblich im Keller des v. Vintler'schen Hauses, Laubengasse, im Jahre 1887 gefunden wurde. Die Ortsangaben der übrigen wenigen Münzfunde in Meran sind ziemlich unbestimmt (vgl. Flavian Orgler, Fundorte von antiken Münzen in Tyrol, Zeitschrift des Ferdinandeums 1878).

Dr. Anton Zingerle berichtet in seiner Broschüre „Zur Majafrage“ Innsbruck, Wagner 1894 S. 8 von einem 1873 in Meran gemachten Funde von Bronzemünzen, auf den er wenig Werth legt, da derselbe in der unteren Stadt als ziemlich zusammenhängende Gruppe entdeckt wurde.

Ausser einigen Münzen wurden in Meran keine Überreste aus der Römerzeit gefunden, insbesondere keine Baureste.

Aehnliche Münzfunde wurden auch in Schenna¹⁾, in Algund — wir besitzen eine Bronzemünze von M. U. Trajanus 98—117. Fundort Algund, Oberdorner Hof — auf der Töll²⁾ und in dem Vintschgau gemacht.

Von Einzelfunden aus Dorf Tirol erwähnen wir noch den Läufer einer römischen Handmühle aus Gneiss-Granit, der auf dem Hofe des Michael Sonnenburger im Jahre 1883 beim Grundaushoben zu einem Anbaue des neben der alten Burgruine Brunnenburg gelegenen Hauses in der Tiefe von etwa 1 m ausgegraben wurde. Seitdem musste der Stein als Pfahlhalter eines Gitters dienen, das den zum Hofe führenden Steig abschliesst.

Besonders die letzten Jahre haben werthvolle Funde geliefert. Wenn man in Erwägung zieht, dass wir erst seit dem Jahre 1887 den

¹⁾ Alexander Severus, Grossbronze, gef. beim Ausserlaner, August 1895.

²⁾ Im Besitze des Obergymnasiums von Meran.

Römerfunden Aufmerksamkeit schenken — denn in früherer Zeit wurden nur Münzen gesammelt —, so kann die Ausbeute eine befriedigende genannt werden. Beispielsweise sind im Gebiete von Mais mehr Fundgegenstände aus der Römerzeit zu Tage gefördert worden, als aus anderen bekannten römischen Stationen Deutsch-Tirols, wie: Endide, Vipitenum, Matrejum, Veldidena. Sehr vieles wird im Verlaufe der Zeiten verschleudert worden sein und manch schätzbares Stück mag noch in der Erde dunklem Schoosse liegen, was zu der Erwartung berechtigt, dass noch ein weiterer Zuwachs von römischen Alterthümern zu hoffen ist.

Die Fundstellen blieben, wie wir gesehen haben, nicht ungestört, da es überhaupt fast unmöglich ist, in einem so alten Kulturboden, wo die Rebe wahrscheinlich schon seit Römerzeit gepflanzt und das Erdreich durchschnittlich alle 40—50 Jahre immer wieder neu umgerodet wird, in der geringen Tiefe von 0·80—2 m vollständig und unversehrt erhaltene Gegenstände erlangen zu können. In Obermais Lazag, erstreckt sich das engere Fundgebiet von Mösl in der Richtung des Lazag-Fahrweges nach Norden bis hinter Majaburg (Gärtnerei des Pichler) in einer ungefähren Länge von 410 m und Breite von Westen (Lazagsteig—Mühlbach) nach Osten von 130 m und umfasst somit etwa eine Fläche von 5·33 Hektar. Die Ausläufer gehen nach Süden bis zum Brunnenplatz, nach Osten bis Schloss Greifen (Planta), ja nach den Einzelfunden bis Schloss Labers, Naifthal und Goyen; in Untermais vom Suppanthurm bis Villa Strassburg, Kreuz- und Brandacker, etwa 420 m.

Münzfunde wurden dabei nicht in Anschlag gebracht, da sie sich durch ganz Mais zerstreut vorfinden; allerdings am häufigsten an den beiden eben angeführten Fundstätten¹⁾. In letzteren (Lazag und Untermais) kann man allenthalben in der Tiefe von 0·80—2 m auf alte in Mörtel gelegte Grundmauern stossen, der Mörtel ist stark kalkhaltig mit körnigem Sand und groben Kies theilweise auch mit Ziegelmehl gemengt, die Steine sind oft hochkantig eingedrückt.

Wenn wir auch erstere Eigenschaften des Mörtels nicht als besonderes Kennzeichen römischer Technik hinstellen wollen, so spricht sie doch sicher nicht gegen dieselbe, und der Umstand, dass in nächster

¹⁾ In beiden Gebieten lagen die Funde, wie gesagt, in der Tiefe von 0·80—2 m, in den höheren Lagen von Obermais gegen das Naifthal bis zu 3 m.

Nähe der Grundmauern römische Dachziegel, Mühlsteine und andere Römerfunde lagen, lässt wohl die Annahme gerechtfertigt erscheinen, dass wir es in der That mit Überresten römischer Gebäude, mit zusammenhängenden römischen Niederlassungen zu thun haben.

Ungefähr an der Stelle der heutigen St. Vigili-Pfarrkirche mag auch für die bürgerliche Gemeinde ein der betreffenden Gottheit geweihter Tempel gestanden haben; denn die zwei Skulpturen an der Aussenseite der St. Vigilikirche, von denen noch später die Rede sein wird, sind als Reste eines uralten religiösen Bauwerkes anzusehen. Auch römische Gräber konnten wir in der Lazag (Café Lazag, Villa Hirzer-Majaburg, Binderacker) nachweisen; ebenso hat unzweifelhaft ein Theil des Widumangers (jetzt neuer Friedhof) als Begräbnisstätte gedient, wie aus der Menge der zugleich mit Römer-Funden dort ausgegrabenen menschlichen Gebeine hervorgeht. Bei der Villa Strassburg wurden ebenfalls einzelne Menschen Knochen und der in Branderde gelegene römische Grabstein gefunden. Nach altrömischer Sitte hat man die Gräber meist längs der Landstrassen reihenweise angebracht. In den ersten Jahrhunderten war bei den Römern in Italien, wie in den transalpinen Provinzen des Reiches, die Verbrennung und Einurnung, wenn nicht die ausschliessliche, doch die bei weitem vorherrschende Bestattungsart (Ranke, Anleitung a. a. O.).

Man sammelte einen Theil der gebrannten Knochen und die Branderde in eine Urne, die man in einem etwa 30 cm unter der Erde aus vier flachen Ziegeln oder Steinplatten errichteten Behälter niedersetzte, der mit einem Feldstein oder mit andern Ziegeln überdeckt wurde. Es kam auch vor, dass die Kammer von zwei oder vier schief gegeneinander gestellten breiten Dachziegeln ¹⁾ gebildet wurde, über deren oberen Rand ein oder zwei Hohlziegel gelegt waren.

Zwei vor die Seitenöffnungen des Dachfirst ähnlichen Gehäuses hingelehnte Leistenziegel vollendeten den Verschluss des Grabes ²⁾. Neben der Todturne fanden zwei oder drei flache Schüsseln mit etwas Speise, ein paar kleine, seiner Zeit vielleicht mit Wein gefüllte Thonkrüge Platz und ausserdem entsprechend den Verhältnissen des Ver-

¹⁾ Diese Lage hatten die zwei grossen im Kreuzacker gefundenen Dachziegel (s. S. 10, T. IV. Fig. 23).

²⁾ Römische Gräber und Grabbeigaben aus Baden in der Schweiz nach F. Keller, Ranke, Anleitung.

storbenen etwas Arbeitsgeräth; kleinere wirthschaftliche Dinge und Schmucksachen: ein Messer, ein Schlüssel, ein sogenanntes Thränenfläschchen, einige Nägel aus Eisen, ein Fingerring, einzelne Spangeln und Ohringe, zierliche Kettchen aus Bronze oder Silber, sehr selten aus Gold, kleine Gläschen oder nur ein Glasbruchstück, Knochenkämme, Nadeln verschiedener Art u. s. w. Mitunter fügte man, so namentlich in den 1886 bei Salurn aufgedeckten Römergräbern, noch eine oder einige Münzen — Obulus, als Überfahrtsgeld in die Schattenwelt — hinzu; dagegen wurden Waffenstücke den römischen Soldaten niemals in's Grab mitgegeben.

Im III. Jahrhundert wurde das Begraben der Leichname erst nur häufiger und dann durchgängig gebräuchlich.

Wie die in dem Widumanger (neuer Friedhof) in Untermais aufgedeckten alten Strassenreste (s. S. 7) bekunden, mag von da die Hauptstrasse gegen den Kreuz- und Brandacker bei Villa Strassburg und wahrscheinlich durch die oben erwähnte Todtengasse in der Richtung nach Schloss Maur und Obermais, Lazag, geführt haben, daher man längs derselben auch die römischen Gräber fand.

Die Branderde reichte im Kreuzacker nur bis zu einer Tiefe von 1—1.20 m, darunter war eine 3—4 m tiefe Schichte von angeschwemmtem groben Naifsande.

Da die Römerfunde oberhalb dieser Sandschichte lagen, ist wohl anzunehmen, dass diese starken mit viel Wasser erfolgten Schlammströme aus dem Naifthale an dieser Stelle jedenfalls in vorrömischer Zeit erfolgten.

Fassen wir das Ergebniss sämtlicher Funde zusammen, so bestätigen dieselben wieder die namentlich in unserer Broschüre: „Weitere Studien über die Majafrage“. Innsbruck 1890. S. 65 ausgesprochene Ansicht, dass sowohl in der Lazag in Obermais als auch in Untermais und zwar um den Suppanthurm, die St. Vigili-Pfarrkirche bis herauf nach Villa Strassburg in viel grösserer Ausdehnung und engerem Zusammenhang, als sie einzelnen Villen zukäme, eine römische Niederlassung bestand. Unzweifelhaft war diese, wie wir in der Folge sehen werden, die namentlich in den letzten Jahren so viel umworbene Maise Station, Statio Majensis der Römer.

Die Statio Majensis (Römische Station in Mais).

Aus den dürftigen Nachrichten der Geschichte über das alte Raetien wissen wir, dass die Raeter und Vindelicier im J. 15 v. Chr. von den Stiefsöhnen des Kaisers Augustus, Drusus und Tiberius, nach einem kurzen, aber blutigen Feldzuge unterworfen wurden. Die Raeter hatten ihre Sitze in den von den Römern „montes albi“ (die weissen Berge) benannten Alpen, die Vindelicier auf der schwäbisch-bayrischen Hochebene, westlich vom Inn ¹⁾).

Horaz, die Siege beider Feldherren in einem Gedichte verherrlichend, singt: *Arces Alpibus tremendis impositas dejecit acer plus vice simplici* — Die auf den furchtbaren Alpen erbauten Burgen warf er (Drusus) feurig nieder, mehr als einfache Vergeltung (übend). —

Drusus war Sieger über die wilden Raeter (*immanes Raetos*) und acht Jahre nach deren Überwältigung liess sich Kaiser Augustus vom Senate und dem römischen Volke die Siegestrophae — das *tropaeum Alpium* — auf der Höhe der Seealpen ober Monaco errichten. Um die Widerstandskraft dieser wahrscheinlich überwiegend aus Etruskern und Kelten gemischten Völkerschaften, der Anaunen, Breonen, Genaunen, Isarken und Venosten zu brechen, wurde die streitbare Mannschaft weggeführt, als Sklaven verkauft, das Volk entwaffnet und Raetien und Vindelicien zu einer Provinz unter dem Namen Raetia vereinigt. Dieses umfasste die heutige Ostschweiz, das südliche Bayern und den grössten Theil von Tirol ²⁾. Sehr wichtig für die unterworfenen Provinzen war

¹⁾ Vgl. Eduard Glück, *Vorrömische und römische Kultur in den bayrischen Alpen*. Zeitschrift d. d. u. ö. A. V. B. 24 S. 67.

²⁾ Vgl. Dr. Julius Jung, *Römer und Romanen*. Innsbruck 1887. S. 4.

die Anlegung von Kunststrassen (viae publicae, militares), um die Legionslager mit dem Mittelpunkt des Reiches zu verbinden und einen geordneten Verkehr zwischen der Staats- und Provincialverwaltung einzurichten.

In Raetien wurde zuerst die Via Claudia Augusta, die vom Po durch Tirol über den Vintschgau nach Augsburg und an die Donau führte, von Drusus gebahnt und von dessen Sohne Kaiser Claudius 46 oder 47 n. Chr. verbessert. Es war die erste, welche Italien und Germanien in Verbindung brachte. Die Strasse über den Brenner nach Augsburg ist später als die über den Vintschgau gebaut worden ¹⁾, kam aber, da sie kürzer war, wenigstens als Militärstrasse, zur Geltung, wie mehrere Meilensteine bekunden ²⁾.

Den Beweis, dass die römische Heerstrasse durch das Venosten-Thal ging, liefert der im Jahre 1552 bei Rabland neben der Töll gefundene, nun in dem zum Palais von Toggenburg-Sarnthein in Bozen gehörenden Parke befindliche Meilenstein ³⁾ mit folgender Inschrift:

TI· CLAVDIVS· CAESAR
AVGVSTVS· GERMANICVS
PONT· MAX· TRIB· POT· VI
COS· DESIG· IIII· IMP· XI· P· P
VIAM· CLAVDIAM· AVGVSTAM·
QVAM· DRVSVS· PATER· ALPIBVS
BELL· PATEFACTIS DEREXSERAT
MVNIT· A· FLVMINE· PADO· AT
FLVMEN· DANVVIVM· PER· M
P· C· C·

Tiberius Claudius Caesar Augustus Germanicus, Pontifex Maximus, mit der tribunicischen Gewalt zum 6. mal (bekleidet), designirter Consul zum 4. mal, Oberkommandant zum 11. mal, Vater des Vaterlandes, hat die Via Claudia Augusta, die sein Vater Drusus nach Erschliessung der Alpen durch Krieg, gebahnt hatte, befestigt (wiederhergestellt), vom Po-Fluss bis zum Donau-Strom durch M. P. C C

¹⁾ Vgl. Dr. Julius Jung, Römer und Romanen. S. 121. Die Meilensteine zählen von Augusta Vindelicorum (Augsburg) über Scarbia (Scharnitz), Veldidena (Wilten), Matreium (Matrei) und wahrscheinlich auch über Vipitenum (Sterzing) bis an die italisch-raetische Grenze.

²⁾ Sie wurde von einigen Geschichtsforschern A. Jaeger, Dr. J. Egger u. A. als die eigentliche Via Claudia Augusta angenommen, von der die Strasse über den Vintschgau nur eine Abzweigung bildete.

³⁾ Diese Säule, schreibt H. J. Römer zu Maretsch, habe er bei Rabland, wo sie von den Fluten der Etsch aus der Erde, in der sie vergraben lag, ausgespült wurde, nebst zwei Statuetten von Gottheiten, die in einem alten Gemäuer gefunden wurden, im Jahre 1552 nach Maretsch gebracht. Von da gelangte sie später in den Sarntheingarten.

Eine zweite römische Meilensäule wurde im Jahre 1849 in dem Vintschgau zwischen Laas und Eiers etwa 20 Minuten vor letzterem Dorfe unmittelbar neben der Reichsstrasse (Bergseite) oberhalb der Zasäcker ausgegraben. Johann Rieger, Bauer in Eiers, dem die Säule übergeben wurde, verkaufte sie an Herrn Fr. X. Pendl, Bildhauer in Meran. Dieser verarbeitete die cylindrische Säule aus weissem Köflaner Marmor von angeblich 2·60—2·90 m Höhe und etwa 47 cm Durchmesser, leider ohne früher einen Abklatsch der Inschrift gemacht zu haben, zu einem Grabsteine, welcher sich noch jetzt im Meraner Friedhofe befindet.

Die Ansässigkeit der Römer in dieser Gegend beweist auch ein jetzt am Hochhuberhof in Partschins eingemauerter römischer Grabstein, dessen Inschrift lautet (nach Giovanelli):

D M
 Q CAECILI
 EVTROPI
 M VLPIVS PRI
 MIGENIVS
 FILIO
 V A XXI M XI

Dis Manibus
 Quinti Caecilii
 Eutropii
 Marcus Ulpius Pri-
 migenius
 filio (posuit)
 Vixit annos XXI
 menses XI.

Den Schattengöttern des Quintus Caecilius Eutropius hat Marcus Ulpius Primigenius als seinem Sohne (diesen Stein) errichtet. Er lebte 21 Jahre, 11 Monate.

Dieser Stein gehört nach Gr. B. v. Giovanelli dem Zeitalter der Antoninen, der folgende aus Mals einer etwas früheren Epoche an.

Spuren römischer Niederlassung zeigen sich auch in Mals in dem Vintschgau, wie das schöne Bruchstück eines Grabsteines — einer vier-eckigen Säule aus röthlichem (Trientner) Marmor besagt, welche gegenwärtig auf dem Malser Friedhofe in der Seitenwand einer an die Michaelskirche sich anlehnenden Grabkapelle der Familie Töni eingemauert ist¹⁾. Das Denkmal misst 92 cm in der Höhe, 56 cm in der Breite und etwa 21 cm in der Stärke und hat nach Graf B. v. Giovanelli folgende im alten lapidarischen Styl abgefasste Grabschrift:

¹⁾ Der Grabstein soll ursprünglich in einem Acker zwischen Mals und Laatsch ausgegraben worden sein, von wo derselbe zuerst in die Aussenmauer des Presbyteriums der Malser Pfarrkirche kam.

D
 RVFIN
 CONIVG
 CHRYS
 . . MVCIAN . . .
 ET RVFINV
 CHRYSIS M . . .
 . . . SSIM

Dis Manibus
 Rufinae
 Conjugis
 Chryssonius
 Mucianus
 Et Rufinus
 Chrysis Matri
 Carissimae (Posuerunt.)

Den Schattengöttern der Gattin Rufina hat Chryssonius ¹⁾ Mucianus und Rufinus, Chrysis der theuersten Mutter (diesen Stein) gesetzt.

In der Nähe des Fundortes des erwähnten Meilensteins, auf der Partschinser Höhe oder Töll, stand einst ein Tempel der Diana, von dem sich ein schönes Denkmal in der vom Grafen B. v. Giovanelli 1824 beschriebenen Ara Dianae (nun im Museum in Innsbruck, s. Titelblatt) erhalten hat. — Dasselbe — der Säulenfuß einer Statue — besteht aus gewöhnlichem Kalkstein und ist 1·03 m hoch und 0·55 m breit, in gutem Style gearbeitet. Obenauf ist die Nische zur Aufstellung der Bildsäule und an der Vorderseite eine Inschrift angebracht, die nach Th. Mommsen lautet:

IN. H. D. D.
 SANCT. DIA
 NAE. ARAM
 CVM. SIGN. AE
 TETVS. AVGG
 NN. LIB. PP. STAT. MA
 IENS. XXXX. GALL. DE
 DIC. ID. AVG. PRAESENT C.

In honorem domus divinae
 sanctissimae Dianae
 aram cum signo Aetetus Augustorum
 nostrorum libertus praepositus stationis
 Majensis quadagesimae Galliarum
 dedicavit idibus Augusti Praesente
 consule.

Zur Ehre des Gotteshauses der hochheiligen Diana hat Aetetus unserer kaiserlichen Hoheiten Freigelassener (und) Vorgesetzter der Tributs Sammlung (Quadragesimae Galliarum) der Maiser Station (diesen) Altar nebst Statue (signo) gewidmet an den Idus des August, als Praesens Konsul war.

Am 13. August 180 weihte also Aetetus seinen Tempel auf der Partschinser Höhe der Göttin Diana. (Die Lesart nach Graf Giovanelli weicht nur unbedeutend und zwar hauptsächlich darin ab, dass er sagt: aram cum signo aeneo Tetus — statt: Aetetus.)

¹⁾ Ist echt griechisch χρυσος = Gold, ωντος = werth; χρυσωνω = ich kaufe Gold, wechsele Gold ein, also Chryssonius etwa Geldwechsler. (Prof. Dr. Schenk). — P. S. Heinz hält den Namen für keltisch von chrich oder chrus, chrys = kraushaarig, lateinisch crispus.

Der Stein wurde (1824?) unweit der Töll ¹⁾ aufgefunden und von Freiherrn v. Flagi nach seinem Ansitze Schloss Knillenberg in Obermais gebracht und später dem A. Roschmann geschenkt. Dieser übergab ihn dem Landesmuseum (Ferdinandeum) in Innsbruck, wo er sich noch befindet.

Nach Dr. P. C. Planta (Das alte Raetien. Berlin 1872. S. 93) „bestand in Mais bei Meran eine ähnliche Zollbeamtung wie in Zürich, welche zu Gunsten des kaiserlichen Aerars von den nach Gallien bestimmten Waaren den 40. Theil ihres Werthes (quadragesima Galliarum sc. mercedum) oder $2\frac{1}{2}\%$ erhob. Die Errichtung eines solchen Zollamtes im südlichen Tirol lässt sich wohl nur durch die Annahme erklären, dass wegen Schwierigkeit der Kontrolle längs der langen und auf vielen Strassen erreichbaren gallischen Grenze den in das Tirol eintretenden Waaren die Vintschgauer Strasse, wie den über die Churer Pässe kommenden die Zürcher Strasse angewiesen war. Es bleibt dahingestellt, ob die durch Vintschgau geführten Waaren über den Arlberg oder vielleicht durch das Engadin über den Julier, über welche auch eine Römerstrasse führte, nach Chur und von hier in die Chur-Zürcher Strasse übergingen. Letzteres erscheint jedoch wahrscheinlicher.“

Die Steininschrift der Ara Dianae ist die älteste und einzige Erwähnung der Statio Majensis.

Es handelt sich nun vorerst, den Begriff einer Statio philologisch festzustellen. Was ist Statio? Es bedeutet zu allererst „das Stehen“ und zwar das Stillestehen. Z. B. sidus facit stationem = steht still. (So bei Plinius 2, 17, 15); dann Aufenthaltsort von Menschen, Thieren u. A. Als terminus technicus heisst es: 1) der Wachposten (wohl 50 mal bei Caesar im bellum Gallicum und civile). Ebenderselbe sagt: „in statione esse“ = auf der Wache sein; „in stationem succedere“ = die Wache ablösen. 2) beim Suetonius heisst „statio militum“ die Leibwache des Kaisers, aus Legionären bestehend. 3) statio = Ankerplatz (bei Caesar

¹⁾ Vielseitig wird Töll von telonium = Zollstätte abgeleitet, woraus man schliesst, dass auf der Töll ein römischer Zoll gestanden haben müsse. Es ist dies kaum glaublich. Das Wort Töll, Tell, Doll, Dölle, Dohle u. dgl. kommt oft in deutschen Gebieten und zwar stets weiblichen Geschlechts vor und heisst einfach Wassergang, Kanal, Graben, was ja auch hier für die Stelle vorzüglich passt. Es ist ein gut deutsches Wort, welches, wie viele andere, leider im Laufe der Jahrhunderte für den allgemeinen Sprachgebrauch verloren gegangen ist und nur als Ortsname sich erhalten hat. Altdeutsch lautet es die tol.

und andern). 4) *statio* = religiöse Zusammenkunft (bei Tertullian und anderen Kirchenvätern). 5) *statio* = Poststation, so in vielen Inschriften. 6) der Sitz einer Fiscalbehörde in den Provinzen (Codex Theodosianus 12, 16, 19 Orelli Inscript. 320), das würde in unserem Falle passen.

Graf B. v. Giovanelli schreibt darüber „*Ara Dianae*“ S. 61:

»Stationen hießen zuerst jene Orte, in welchen die vorbeiziehenden Truppen, um auszuruhen, und sich zu verpflegen, Halt machten und übernachteten. Dieses geschah in den neu unterjochten Provinzen immer in den durch eine Besatzung geschützten Castellen oder Lagern oder in deren nächster Umgebung. Doch blieb diese Einrichtung nicht immer dieselbe. Der Eroberer ward mit der Zeit sicherer im gedemüthigten Lande und man bestimmte den Ruheplatz im nächsten Orte, den die Gelegenheit darbot, und die Entfernung vom nächsten Punkte mehr anrieth, auch befestigte man ihn gewöhnlich nach der Art der Lager; dieser Ort wurde dann eigentlich *statio* genannt und in den Itinerarien, die den Marsch der Truppen und die Heerstrassen bestimmten, aufgenommen. Weil aber nach jeder Tagreise eine solche Station zum Ausruhen oder nächtlichen Aufenthalt bestimmt war, so hieß dieselbe auch *Mansio* und wenn in dieser auch der Pferde- und Zugviehwechsel vorbereitet war, *Mutatio*.

Da in diesen Stationen, als an sicheren Orten, zuerst auch die Einnehmer der Stipendien, der Abgaben, wohnten, und in denselben die eingehobenen Gelder, Lebensmittel u. s. w. aufbewahrten und verrechneten, so wurden selbst diese Einnahmsämter, besonders von der Zeit der Antoninen an, gewöhnlich *Stationes* genannt.

Unter *Statio Majensis* muss man also ein förmliches mit allen nothwendigen Beamten versehenes Einnehmeramt verstehen, eine römische Einnahmsstation in Mais. Sie wurde von einem Vorstand unter dem Titel eines *Praepositus* mit Namen Aetetus, eines kaiserlichen Freigelassenen, geleitet. Den Namen *Majensis* erhielt diese Station von Mais oder Maja, welcher Name in der Gegend von Meran in den Benennungen zweier durch ihre angenehme Lage bekannten Dorfschaften Obermais und Untermais erkenntlich ist. <

Stationen ähnlicher Art waren: die *Statio Turicensis* ¹⁾ = *Turicum* (Zürich) an der ractisch-helvetischen Grenze, wo sich ebenfalls ein Zollamt der „*quadragesima Galliarum*“ befand; die *Statio Sisciensis* ²⁾ *Siscia* in Pannonien; die *Statio Savariensis* ³⁾ *Savaria* in Pannonien. Zollstationen des illyrischen Bezirkes waren: die *Statio Escensis* (Ischl) in Noricum; *Celeia* (Cilli); *Emona* (Laibach), wo das *portorium Illyricum*, die illyrischen Gefälle erhoben wurden; *Bojodurum* (Innstadt

¹⁾ Nach einer Steininschrift bei Marcelli S. 464: *Unio Praepositus Stationis Turicensis, Quadragesimae Galliarum*.

²⁾ Steininschrift bei Donati: *Aselepiades Arcarius. Stationis Sisciensis*.

³⁾ Steininschrift bei Muratori: *Helliodorus. Villicus. Stationis Savariensis*.

gegenüber Passau) an der Grenze von Raetien und Noricum; Paetovio an der Grenze von Noricum und Pannonien, wo das Hauptzollamt gewesen zu sein scheint¹⁾. Auf dacischem Boden wird an der Donau die Statio Tsierna und am Marisus (Mares) beim heutigen Veczel die „Statio pontis Augusti“ erwähnt (vgl. Dr. J. Jung, Römer und Romanen S. 29).

Weder in der Peutinger Tafel²⁾ oder Weltkarte des Castorius, nach Dr. Conrad Miller in der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts n. Chr. entstanden, noch in Antonins Reisebuche³⁾ (Itinerarium Antonini vom Kaiser Antoninus Pius 138—161 n. Chr.), in denen die Militärstationen mit Angabe der Entfernungen in Meilen oder Schrittmassen aufgezeichnet sind (M. P. mille passus = 1000 Schritte = 1 römische Meile) ist die Statio Majensis aufgenommen.

Von Verona bis Augsburg sind in Antonins Reisebuche und in der Peutinger Tafel folgende Stationen verzeichnet: Verona, Venum (Fano), ad Palatium (bei Ala), Sarna (Serravalle), Tridentum (Tridente = Trient), Endide (bei Neumarkt), Pons = Ponte Drusi (bei Bozen), Sublavione⁴⁾ (Klausen mit Säben), Vipitenum = Vepiteno (Sterzing), Matrejum, Matrejo (Matrei), Veldidena (Wilten bei Innsbruck), Scarbia (Scharnitz), Tartaneum, wahrscheinlich verschrieben statt Partanum (Partenkirchen), Caveliaecas, Avodiaco (wahrscheinlich Epsach), Adnovas, Augusta Vindelicorum (Augsburg).

In der Karte der Ostalpen zur Römerzeit nach Th. Mommsen

¹⁾ Nach Mommsen wurde auch in Maia und Subsavione in Südtirol das „portorium Illyricum“ erhoben.

²⁾ Nach Mannert stammt sie wahrscheinlich aus der Zeit des Alexander Severus 222—235. Diese auf uns gekommene Militärkarte ist indessen nur eine Kopie aus 12 Segmenten. Sie gelangte in den Besitz des Ingolstädter Professors Konrad Celtes, dann 1508 in die Hände des Augsburger Patriziers Peutinger, von dem sie nunmehr den Namen trägt. Jetzt befindet sich dieses Kleinod in der Wiener Hofbibliothek. Vgl. die römische Reichsgrenze in Germanien von Hugo Marggraf, Sammler Nr. 19, 1894.

³⁾ Die auf uns gekommene Ausgabe rührt aber höchst wahrscheinlich aus dem letzten Viertel des IV. Jahrhunderts her. Vgl. Dr. Planta, Raetien.

⁴⁾ Nach Mommsen, Corp. inscript. V. wird wohl die Station Sublavione in Subsavione zu korrigiren sein, da seit saec. VI das die Strasse daselbst beherrschende Castell Sabiona, heute Seben, hier eine Rolle spielt. v. Giovanelli hielt Sublavione für Schloss Labers in Obermais, weil die angegebene Entfernung von M. P. 13 = 1300 Schritten genau mit der von Formigar (Sigmundskron), wo die Drusus-Brücke von ihm angenommen wurde, bis Labers stimmen soll.

(*corpus inscript. lat.*) ist die *Statio Majensis* nicht in unsere Gegend, sondern als *Magia*¹⁾ an die Stelle des heutigen Maiefeld zwischen *Curia* (Chur) und *Clunia* (Feldkirch) gesetzt. Aber auch *Teriolis* steht nicht auf der Karte angeführt, obschon die *notitia dignitatum utriusque imperii* — ein römisches Staats- und Militärhandbuch vom Kaiser *Theodosius II.* am Ende des IV. Jahrhunderts *Teriolis* als Sitz eines *Tribuns* und eines *Präfecten* der dritten italischen Legion bezeichnet: *Tribunus*²⁾ *gentis per Raetias deputatae Teriolis* — *Praefectus Legionis III Italicae transvectioni specierum deputatae Teriolis*. („Ein Tribun des für (beide) Raetien bestimmten (Kriegs) Volkes (hat seinen Sitz) in *Terioli*“). — „Ein Präfect der dritten italischen zum Transport von *Specereien* bestimmten Legion³⁾ (*residirt*) in *Terioli*“).

Diesem Staatskalender⁴⁾ zufolge standen zu Anfang des V. Jahrhunderts in Raetien unter dem Oberbefehl der Herzoge von Raetien (*dux Raetiarum*) ausser der dritten italischen Legion noch mehrere andere (Provinzial-) Korps. Die Legionstruppen wurden von Präfecten

1) Mommsen nahm an, dass zwar bei *Maia* auch eine Zollstation des illyrischen Bezirkes gegen Italien zu gewesen wäre, die der genannten *Quadragesima Galliarum* aber nach *Magia* gehöre, wohin jener *Praepositus* aus *Maia* versetzt worden wäre — eine Annahme, welche Ch. Müller in seiner *Ptolomaeus*-ausgabe B. 1, p. 278 mehr scharfsinnig als richtig nennt. Vgl. Dr. J. Jung, *Römer und Romanen* S. 28.

2) Nach B. v. Giovanelli kommt in der *notitia* kein anderer *tribunus gentis*, als nur noch einer nemlich *gentis Marcomannorum* gleichzeitig im nahen *Noricum* vor.

3) Wir wissen aus *Dio Cassius*, dass *Marc Aurel* (161—180 n. Chr.) die sog. III. italische Legion für Raetien bildete mit dem Hauptquartier *Castra Regina* (Regensburg); anfänglich war keine Legion stationirt, wohl aber *Hilfstruppen*, *raetische Reiterflügel* und *Kohorten* (*Raeticae alae Cohortesque*. *Tacitus*).

4) Eine ganz vortreffliche Ausgabe der *Notitia dignitatum* ist diejenige von Prof. *Eduard Böcking*, Bonn, 1839. Die raetischen Beamten sind im zweiten Theile S. 101 verzeichnet. Es folgen die Übersichtstafeln, auf denen die 10 wichtigen Beamtensitze dargestellt sind. *Tirol* (*Teriolis*) steht an zweitletzter Stelle. In dem nachfolgenden Beamtenverzeichniss stehen unter (§ I A 6) *Praefectus Legionis Tertiae Italicae Transvectioni Specierum deputatae Teriolis* und unter (§ I C. 7) *Tribunus Gentis per Raetias deputatae Teriolis*. Die *Gens per Raetias deputatae* war nach Böckings Meinung eine Gruppe dort zwangsweise angesiedelter *Sarmaten*. Die *species* der ersten Stelle sind: *res sive corpora quaecunque, quorum usus est aliquis in humana conversatione, et quidem quae vel tributivae vel annonarum nomine fisco penduntur ut annona, vestes, equi, aes, arma ceteraque sive annonariae militaresque sive largitionales species, sive in fiscum inferendae sive ex eo emissae*. — *Transvectio* = Transport.

(entsprechend unseren Brigade-Obersten), die Kohorten von Tribunen (Bataillons-Kommandanten) und die Reiterflügel ebenfalls von Präfekten befehligt ¹⁾).

Das für Raetien bestimmte (Kriegs-) Volk bestand aus Leuten nicht raetischer Abkunft, die als Militärkolonisten längs der damals hauptsächlich benützten Tiroler Heerstrasse angesiedelt wurden und zu diesem Zwecke unter einem römischen Befehlshaber (tribunus) standen.

Im Innern der Provinz befanden sich zwei Legionskorps in Tirol und zwar ausschliesslich zur Beförderung und Beschützung der für die raetischen Grenztruppen bestimmten aus Italien kommenden Zufuhren. Der Befehlshaber des einen dieser beiden Kommissariatskörper hatte seinen Sitz in Terioli (wahrscheinlich Dorf Tirol), der andere nach der *notitia dignitatum* in Foetus oder Foetibus, Pfatten unterhalb Bozen am rechten Etschufer, (*Praefectus legionis tertiae italicae transvectioni specierum deputatae Foetibus*).

Die Zufuhren erfolgten nicht nur über den Brenner, sondern auch für die am Bodensee und an der Iller liegenden Besatzungen über den Arlberg — wenigstens ist dies aus dem Umstande zu schliessen, dass der Befehlshaber des einen jener beiden Korps in Terioli, somit an der Arlbergstrasse, sein Hauptquartier hatte. Wie zahlreich jedes der fünf Legionskorps für beide Raetien gewesen sei, lässt sich natürlich nicht ermitteln. Bei gleicher Stärke würde jedes zwei Kohorten, somit etwa 1200 Mann gezählt haben. Doch darf angenommen werden, dass die beiden an die Tiroler Strassen beorderten Korps, da sie hauptsächlich nur Polizeidienst zu verrichten hatten, weniger zahlreich als die an der Grenze aufgestellten waren, vgl. Dr. P. C. Planta, *Das alte Raetien*, S. 149.

In Terioli (Dorf Tirol) hatten somit der Tribun und Präfekt ihren Sitz; an der Strasse, in der *Statio Majensis*, da die Vorräthe, das Getreide, die Kriegsbedürfnisse zu mühsam oben hinaufgeschafft werden konnten, waren die Magazine — an der Stelle, wo die Strasse sich theilte, die eine durch das Etschthal, die andere durch das Passeirerthal weiter ging. Zweifellos ging eine Strasse zur Maiser Station, zu der in der Lazag durch Funde sicher nachgewiesenen römischen An-

¹⁾ Ehemals wurden umgekehrt die Legionskommandanten *tribuni*, die Befehlshaber der Kohorten dagegen *praefecti* genannt. Jeder Präfekt hatte 1000 Mann unter seinen Befehlen, ein *tribunus* 600 Mann, vgl. *Ara Dianae* S. 82.

siedlung. Ob sie von da über oder unterhalb Schenna nach Passeier zog oder über die Passer hinter Zenoberg ¹⁾ nach Aichach und links nach Teriolis und Töll, rechts nach Saltaus, Passeier als Saumpfad über den Jaufen ²⁾ nach Vipitenum sich wendete, bleibt fraglich. Wahrscheinlich bestanden beide Wegrichtungen.

B. v. Giovanelli (Ara Dianae S. 150) lässt die römische Heerstrasse von der Maiser Station nach der Töll und von dort unterhalb Partschins in Krümmungen nach Teriolis sich hinaufwinden, wo die fahrbare Strasse geendet hätte. Dort wären die Waaren zur weiteren Versendung über den Jaufen von den Wagen abgeladen und Lastthieren aufgeladen worden. ³⁾

¹⁾ Es ist bezeichnend, dass das grosse Ried am linken Ufer der Passer in Obermais, von St. Georg gegen die Gülf und Lazag sich ausdehnend (ehemals Walder-, Hütter-, Kanzelemühle, Priglbauer oder Goldhof), Puns hiess = punts. 1369 Ch. dictus pradeller empfängt 4 mut mal Acker „prope locum dictum punts subtus viam que ducit ad lutzage; also rom. puntes = Brücken, vgl. Tarneller, »Die Hofnamen des Burggrafenamtes in Tirol«. Programm des Obergymnasiums Meran 1893—94. Somit hatte die Gülf in alter Zeit zwei Brücken, die eine an der Stelle des steinernen Steges oder unweit davon, die andere höchst wahrscheinlich hinter Zenoberg zur Verbindung der Lazag mit dem rechtseitigen Ufer. Bis zum Jahre 1858 standen in der Gülf am linken Ufer mächtige alte Mörtelmauerreste, deren wir uns noch erinnern. Dessgleichen wäre im Rosskopfer Raine westlich vom Binderacker, unmittelbar an eine noch jetzt stehende Trockenmauer anstossend, nach Aussage des früheren Besitzers Josef Weger eine 1½ m starke und etwa 20 m lange Mörtelmauer vorhanden gewesen, die leider bei dem grossen Hochwasser von 1858, wobei die Passer von den Puren-Wiesen hinter Zenoberg weg gegen die Maiser Seite hingeworfen wurde und dort grosse Verwüstungen anrichtete, in den tobenden Wildbach fiel und zum grossen Theile weggeschwemmt wurde. Ein grösseres Stück davon wäre durch drei Jahre mitten im Bache gelegen. Diese Mauer soll sehr fest, der Mörtel steinhart und bläulich glänzend wie Glas gewesen sein. Gegenwärtig fliesst der Bach zwar wieder in seinem alten Bette gegen die Puren-Wiesen auf der Seite von Zenoberg hin, aber leider konnten keine Bruchstücke der Mauer im Flussbette mehr gefunden werden.

²⁾ Jaufen vom ital. Ciovo variante von Giovo, vom lat. Jugum = Joch. Nach gütiger Mittheilung des Herrn Dr. Ladurner sind noch heute im Wanser Thale von Wans auf das Jaufen-Joch deutliche Spuren eines breit angelegten, nun mit Rasen überdeckten Weges zu sehen.

³⁾ Durch den Vintschgau nimmt B. v. Giovanelli nur einen Communalweg an, ebenso Näher (Die römischen Militärstrassen und Handelswege, Strassburg, 1887) wohl einen Handelsweg, aber keine Militärstrasse. — Diese Voraussetzung ist, wie wir schon gesehen haben, durch den Fund der zwei römischen Meilensteine bei Rabland und Eiers widerlegt.

Diese Annahme des um die Alterthumskunde Tirols hochverdienten Forschers hat aber wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Die hohe Lage von Tirol — natürlich käme hier nur Dorf Tirol in Betracht, da der Hügel, wo Schloss Tirol steht, räumlich zur Anlage von Vorrathshäusern und dergleichen zu beschränkt ist — und die unter allen Umständen selbst von Partschins aus erschwerte Zufuhr¹⁾ sprechen zu sehr dagegen, als dass die erfahrenen Römer diesen Platz zu einem Standort einer grösseren Besatzung und Niederlage von Getreide u. s. w. gewählt haben würden. Zudem sind in Schloss Tirol unseres Wissens keine, in Dorf Tirol ausser dem S. 13 angeführten römischen Mühlsteine und vereinzelt römischen Münzen keine anderweitigen Funde aus Römerzeit gemacht worden. Etwas räthselhaft bleibt es immerhin, dass nach der *notia dignitatum* der Präfekt und Tribunn, also Militärkommandanten, in Terioli wohnten, während das Einnehmeramt mit dem Vorsteher, Präpositus, mit den Magazinen und Kriegsbedürfnissen in der *Statio Majensis* — in Mais — war. B. v. Giovanelli behalf sich damit, dass er die *Statio Majensis* durch den Bergsturz zerstört werden lässt, wesshalb dann die Einnahmsstation von Mais mit dem Präpositus nach der Feste Terioli als einem sicheren Orte versetzt wurde unter Beibehaltung des Namens „*Statio Majensis*“.

Dr. Kaiser versetzt, um diesen Widerspruch zu lösen, Teriolis nach Terlan, dessen Lage an der Hauptheerstrasse von Ponte Drusi (bei Bozen) nach der *Statio Majensis* allerdings geeigneter wäre als Dorf Tirol und zudem auch mehrere Römerfunde aufweist²⁾.

Im nahen Siebeneich wurden in dem Weinacker des Freiherrn v. Seyffertitz an der Westseite des Schösschens bis zur Reichsstrasse

¹⁾ Vor der Erbauung des sogenannten Knappenloches im Jahre 1682 unter dem Kaiser Leopold I. scheint die Verbindung des Schlosses mit Dorf Tirol und Auer noch schwieriger gewesen zu sein. Man sieht noch heute auf dem Moränenhügel über dem Knappenloch deutliche Spuren einer gepflasterten Strasse, daher diese einmal über ersteren geführt haben muss.

²⁾ Von diesen verzeichnet Fl. Orgler (Fundorte von antiken Münzen in Tirol) 15 Bronzemünzen aus der Kaiserzeit; und im Besitze des Herrn Dr. Bederlunger in Terlan sind: zwei Bronzeringe, vier Bronzemünzen (2 Constantinus magnus, Valentinus und Urbs Roma), eine röm. Spule und ein kleines Gefäss aus Thon hatte er die Güte, unserer Sammlung abzutreten. Die Funde wurden in der Tiefe von 1 m in der Nähe der Reichsstrasse und der Kirche zu Tage gefördert.

zahlreiche frühgeschichtliche und römische Funde in der Tiefe von 0·80—1 m ausgegraben¹⁾ und von dem Besitzer gesammelt.

Gegenüber von Terlan, in Andrian, hat man in letzterer Zeit Bruchstücke von römischen Dachziegeln, Thongefässen, grosse Sandsteinplatten, von einem römischen Steinkistengrabe (cista) herrührend, gefunden (nun in unserer Sammlung). Auch im nahen Nals sind im Hofe von Schloss Schwanburg zwei römische Inschriftsteine²⁾ an der Mauer neben dem Treppenaufgang angebracht.

Somit sind in der ganzen Gegend um Terlan Spuren römischer Niederlassung nachgewiesen. Als Station würde Terlan (im Mittelalter Torilan, Terilanum, ad Teriolanos, Teriolanum, vgl. Beda Weber, Meran), wenn dieses wirklich unter Teriolis (Teriolanis?) zu verstehen wäre, von Ponte Drusi (bei Bozen) der Peutinger Tafel zu nahe sein, wohl aber in richtiger Entfernung liegen von der Mansion Endide (Neumarkt) des Antoninischen Reisebuchs. Nachdem aber Schloss und Dorf Tirol auch im Mittelalter unter dem Namen Tyrolis (comites Tyrolis 1140, Castrum Tyrolense 1244) vorkommen, sind wir wohl berechtigt, auch

¹⁾ Unter den früh- oder vorgeschichtlichen Funden sind hervorzuheben: ein Bronze-Kelt, ein Schöpfgefäss aus Bronze mit etruskischer Inschrift, eine Zierscheibe aus Bronze und viele Freihandgefässe aus Thon; von den Römerfunden erwähnen wir: eine sehr schöne grosse Bronze-Fibel (die offenbar ursprünglich mit Email eingelegt war), eine kleine Certosa-Fibel, eine Kaiser-münze, eine Ente, massiv aus Erz, viele Gefässscherben, ein Webstuhl-Gewicht, eine Spule aus Thon, eine gut erhaltene röm. Handmühle (im Museum von Bozen). Zwei Bronzefibeln, in Siebeneich gefunden, besitzt Herr Dr. Bederlunger. (Aus dem nahen Moritzing stammen die im Ferdinandeum befindlichen interessanten vorgeschichtlichen Bronzegefässe).

²⁾ Die Lesart des einen Steines, die uns Dr. A. Walde gütigst übermittelte, lautet nach Mommsen C. I. L. V, 5085 T(estamento) F(ieri) I(ussit) M. BETVTIVS M(arci) LIB(ertus) FIRMINVS VI· VIR· AVG(ustalis), (Marcus Betutius Firminus, Freigelassener des Marcus (Betutius) (u.) Sevir Augustalis, liess testamentarisch anordnen. — Seviri Augustales wurden Vorsteher von Collegien genannt, welche sich in den Municipien für den Cultus des Augustus bildeten. — In dieser Gegend war somit höchst wahrscheinlich ein „Municipium“. Bei dem zweiten Steine, dessen Schrift sich in sehr schlechtem Zustande befindet, sind die Lesungen im Corpus ungenügend; nach Roschmann itin.:

LTSI	· · · · ·	INVS
SIN	· · · · ·	OR
NI	· · · · ·	XO
·	· · · · ·	·
·	· · · · ·	·
T F I		

das römische Teriolis mit grösserer Wahrscheinlichkeit nach Dorf Tirol zu versetzen, obschon für Terlan Manches spräche und der Name offenbar mit Terioli verwandt ist.

Die Frage, ob die Statio Majensis als Castell oder römisches Standlager (*castrum stativum*) aufzufassen wäre, möchten wir nach den Ergebnissen der Funde und nachdem wir uns seit Jahren mit dem Gegenstande vertraut gemacht, dahin beantworten, dass wir an keine grössere Befestigung in Mais glauben, wohl aber eine militärische Station mit einer kleinen Besatzung annehmen, die eine Kohorte (600 Mann, die Legion zu 6000 Mann gerechnet) kaum überschritten haben mag. Diese diente zur Sicherung der Vorräthe, der Speicher und zur Bedeckung der Transportzüge. Die neben römischen Gräbern in Untermais gefundenen Schleuderkugeln und Speerspitzen deuten auf eine militärische Besatzung hin.

Die Statio Majensis war noch im fünften Jahrhundert zur Zeit des hl. Valentin, des Apostels beider Raetien, ein wichtiger Platz. Nach der Inschrift auf der Bleitafel, die in Passau bei der Eröffnung des Sarges Valentins gefunden und von einem Passauer Geistlichen abgeschrieben wurde, kam Valentin vom Ocean ¹⁾ in die norische Stadt Passau (*civitatem noricam Pataviam*), um daselbst zu predigen, wurde aber von den Bewohnern derselben im Vereine mit den Arianern vertrieben, worauf er sich ins Gebirge wandte und dort durch die Fügung der Vorsehung hundertfältige Frucht an Seelen fand (vgl. Prof. Nissel, *Der hl. Valentin*, Mainz 1889).

Valentin baute in der Statio Majensis um das Jahr 450 eine Betzelle abseits vom Geräusche der Menschen, wie ein nicht genannter Schriftsteller aus Passau, Anonymus Passaviensis, der im XII. Jahrhundert lebte, sagt: *quod S. Valentinus in Castro Majensi* ²⁾ *oratiolum seorsim ab hominum tumultu sequestratum sibi fecerat*. Nach seinem zwischen 470 und 472 erfolgten Tode wurde sein Leichnam innerhalb der Festung Maja (in castello ad Alpes Majas) beigesetzt und

¹⁾ Unter Ocean verstehen die meisten Erklärer den atlantischen Ocean, näher der Nordsee, wo sie die britische und belgische Küste bespült; sie lassen daher Valentin aus Batavien stammen.

²⁾ Die Ausdrücke: *Castrum Majense*, *Majes*, *Castellum ad Alpes Majas*, *urbs Majensis*, *Maja*, *Magies* stammen sämmtlich von Schriftstellern des Mittelalters, zum Theil der neueren Zeit.

dessen Grabstätte von Pilgern aus weiter Ferne besucht, wie namentlich im Jahre 562 vom christlichen Dichter Venantius Fortunatus auf seiner Pilgerreise von Ravenna über Ampezzo durch das Puster- und Eisackthal, den Vintschgau zum Grabe des hl. Martin von Tours in Frankreich, wo er selbst zurückblieb. Die St. Valentins-Kapelle wurde für die älteste Wallfahrtskirche Deutschlands gehalten und ist auch gegenwärtig noch stark besucht.“ (J. Thaler, Der deutsche Antheil des Bisthums Trient.)

Nach dem Untergange des römischen Kaiserreiches 476 breiteten sich während der 13jährigen Herrschaft Odoaker's Rugier und Heruler über Südtirol aus; die Statio Majensis wechselte in der Folge häufig seine Herren von den Ostgothen an bis zu den Griechen, Bajuwaren, Langobarden und Franken. Im Jahre 723 besuchte Korbinian, Bischof von Chartres, später von Freising, das Grab St. Valentins in eodem castro, wie Arbo oder Aribo sagt, und baute auf der Anhöhe des heutigen Kains (Kuens, Camina) mit Hilfe des Bajuwaren-Herzogs Grimoald ein Hospitium, eine Kapelle 724 n. Chr., mit St. Valentin und St. Peter in Tirol (der ältesten Pfarre) eine der ersten öffentlichen Kirchen dieser Gegend. Nach seinem 730 in Freising erfolgten Tode wurde nach dem Willen des hl. Bischofs dessen Leichnam in der Valentins-Kirche beigesetzt: in ecclesia S. Valentini in Castro Majensi. (Aribo.) In dieser Zeit hatte Maja langobardische Besatzung: denn als die Begleiter der Leiche zu den Thoren des Castrum kamen und um Einlass baten, wurde die Bitte von den Langobarden abgewiesen, weil sie von den Fremdlingen eine List befürchteten, dass dieselben die Stadt überrumpeln möchten. Unterdessen kam aber der schriftliche Befehl vom Langobardenkönige Luitprand, den Leichnam des Gottesmannes mit aller Ehre aufzunehmen. (Annal. Reschii.)

Später liess Luitprand, der seit dem Jahre 724 den bayrischen Antheil von Südtirol inne hatte, den Leib des hl. Valentin von Mais nach Trient übertragen 739, von wo er durch Thassilo II. mit Bewilligung seines langobardischen Schwagers Desiderius nach Passau übersetzt wurde 769. Im November desselben Jahres liess Aribo, Bischof von Freising, und Korbinians dritter Nachfolger, auch den Leib des hl. Korbinian von Maja nach Freising bringen, und beschrieb dessen Lebensgeschichte, die wir noch unter dem Namen Vita S. Corbiniani besitzen.

Castrum Majense der mittleren Zeit.

In der Lebensgeschichte des hl. Korbinian ¹⁾ hat Arbeo, der älteste Schriftsteller des bayrischen Stammes, des Castrum Majense Erwähnung gethan und dasselbe eine *urbs*, grössere bürgerliche Niederlassung genannt.

Nach der in der *Ara Dianae* urkundlich bezeugten *Statio Majensis* ist die *Vita Corbiniani* die zweitälteste und die erste schriftliche Urkunde des Namens Mais. Aber Arbeo erwähnt bei Gelegenheit der Erzählung eines Wunders, worüber noch weitläufig in dessen Berichte die Rede sein wird, die Ortschaft nur beiläufig und in einer höchst unklaren Angabe; sein Castrum ist daher nicht genau festzustellen, es muss ein durch Thürme oder Wehren befestigter und gesicherter Platz gewesen sein; aus seiner Beschreibung lässt sich, solange nicht weiterer Aufschluss kommt, kein sicherer Schluss ziehen. Jeder Forscher deutet sie nach seiner vorgefassten Meinung. Die Urkunde lässt uns im Stiche. — Der Spaten, — die Funde und der Name entscheiden für Mais.

Im VIII. Jahrhundert zur Zeit Korbinians und Arbeo's, mithin ungefähr 250—290 Jahre nach dem Sturze des römischen Reiches, mag Einiges in unserer Gegend sich geändert haben, was bei Arbeo, als er das Leben des hl. Korbinian beschrieben, von Einfluss war; aber im Grossen und Ganzen muss an der Identität der *Statio Majensis*

¹⁾ Herausgegeben von S. Riezler nach dem im britischen Museum in London befindlichen Originaltexte, München 1888.

mit dem früh mittelalterlichen Castrum Majense der Bajuwaren und Langobarden festgehalten werden ¹⁾).

Sowie die Statio wird sich allem Anscheine nach auch das Castrum und die urbs Argeo's vorzüglich über Obermais und einem Theil von Untermais gegen die St. Vigili-Pfarrkirche und den Suppan-Thurm vielleicht bis gegen den sogenannten Passwirth ausgedehnt haben.

Bald nach dem Tode Aribo's 784 ist nach der Ansicht von Thaler, gewesenen Pfarrers von Kains, eine verhängnisvolle Katastrophe erfolgt, durch welche in Folge Ausbruches einer verborgenen Wasserstube (oder wie immer) im Naifhälchen Maja so verschüttet wurde, dass es aufhörte Stadt zu sein, und dies wohl zwischen den Jahren 784 und 857. Nach Roschmann hätte ein ungeheurer Bergsturz, nach der Ansicht Anderer wiederholte Vermehrung aus dem Naifthale, das Castrum Majense begraben, während Professor C. Stampfer in seiner Broschüre „Vorgeschichte von Meran“ (Meran 1884) meint, Maja wäre nicht untergegangen, verschüttet worden, sondern eingegangen, nachdem Karl der Grosse das Langobardenreich 774 gestürzt und 788 das Herzogthum Bojoarien in das fränkische Reich einbezogen hatte; hierdurch sei das ganze Etschthal unter fränkische Botmässigkeit gekommen und habe Maja die militärische Bedeutung verloren, da nun keine Grenze mehr zu vertheidigen war.

Die Ansicht Roschmanns können wir nicht theilen, weil die Bodenbeschaffenheit, das allmählig gegen das Naifthal ansteigende Gelände, die schichtweise Lagerung von meist mit Steinen gemischtem Schlamm und grobem Naifsand nicht auf einen Bergsturz, wohl aber auf seit den ältesten Zeiten sich wiederholende Muhrbrüche der Naif, die durch Wassergewalt zu Thale befördert wurden, hinweisen.

Das Naifthal, welches erst in den letzten Jahren anlässlich der glänzend durchgeführten Wildbachverbauung ²⁾) auf das genaueste ver-

¹⁾ Es dürfte übrigens schwer festzustellen sein, was man unter einem Castrum bajuyaricum oder langobardicum im VIII. Jahrh. zu verstehen hat? Im späteren Mittelalter scheint der Name Castrum für Berchfrite und Burgen gebräuchlich gewesen zu sein, z. B. Castrum sancti Zenonis, Castrum Montani, Castrum Fürstenberg, C. de Trapes, C. Runkelstein u. A.

²⁾ Es wurden durch die k. k. Abtheilung für Wildbachverbauung unter Leitung des k. k. Kommissärs J. Hattler etwa 200 Sperren und 1500 Currm. Uferversicherungen ausgeführt nebst Abböschungen, Verflechtungen und Aufforstung der Bruchlehen.

messen und topographisch aufgenommen wurde, bildet in seinem gewundenen Verlaufe mehrere kesselförmige Ausbuchtungen mit engen Ausmündungen, die Stauungen des Naifbaches begünstigen. Die grösste ringsum von mächtigen steilen Felswänden umgebene Ausbuchtung der sonst engen Naifschlucht befindet sich 200 m unterhalb der Häuser von Gsteier. Sie führt den Namen Engelbühel am See. Nach dem Berichte des Herrn Hattler beträgt die Fläche des jetzigen Seebodens 10.400 m² (Quadratmeter). Das einstige Seebecken wurde im Laufe der Zeit mit den Geschieben, welche der Naifwildbach aus seinem Quellengebiete herunterführt, ausgefüllt. Die Menge dieser Schutt-ablagerung, beziehungsweise die Tiefe des Sees ist schwer bestimmbar. Das Minimum der Schottermasse beträgt etwa 100.000 m³ (Kubikmeter). Ebenso gross dürfte im Anfange die Wassermasse gewesen sein. Man wird aber kaum zu hoch greifen, wenn man 10 m als mittlere Tiefe annimmt. Seitdem die durch den Bergsturz hervorgerufene Stauung beim Engelbühel zum Theil durch die Wasserfluthen wieder weggerissen wurde, hat sich der Bach in den Geröllablagerungen des Seebeckens tief eingefressen und ein Gerinne von 10 m unterer, 22 m oberer Breite und 8—9 m Tiefe gebildet, ohne dass irgendwo der jedenfalls felsige Untergrund zu Tage treten würde. Auch bei den noch 2—3 m tiefer gehenden Fundirungen der Sperren konnte die felsige Sohle nicht erreicht werden. Im Jahre 1842 erfolgte ein Felssturz von den steilen Abhängen am linkseitigen Bachufer, der die Klamm am Ausgange des Kessels verlegte, wodurch das Bachbett aufgestaut wurde und sich ein förmlicher See bilden konnte. Die Tiefe des Sees mag 4—5 m betragen haben. Innerhalb zweier Decennien ist das Becken durch Schotter (Muhrbrüche) von oben ausgefüllt worden.

Im Jahre 1862 wurde durch eine Art Wolkenbruch und grosse Wassermengen die durch Felsblöcke und Schotter gebildete Sperre durchbrochen und das Geschiebe mit Macht hinuntergeschwemmt, so dass eine 5—6 m hohe und 15—20 m breite Rinne entstanden ist. Solche gewaltige Katastrophen aus dem Naifthale mussten jedenfalls vor sich gegangen sein, wenn man bedenkt, dass dessen Schlammströme mit grossen Steinen und Felsblöcken gemischt über Meran hin bis zum Bahnhofe und zu der Marienherberge unterm Berg sich erstreckten. Sehr anschaulich konnte man dies auch im Sommer 1886 beim Kellerbau zu dem neuen Hause in der Marktgasse gegenüber der Sparkasse und

im Wernerhause in der Passeirergasse in Meran wahrnehmen, wo der Grund bis zu einer Tiefe von $6\frac{1}{2}$ m mit grossen in grobkörnigem Naifsand gelagerten Blöcken von Ifinger-Granit und Porphyr ausgefüllt war. In Obermais findet man von der Ausmündung des Naifthales an bis oberhalb des Lazagweges und der langen Gasse, in der Nähe des steinernen Steges, selbst bis zur Passer oft mächtige Stein- und Felslager unter der Humusschicht, worauf nach abwärts oft wieder eine Humusschicht und darunter ein zweites Lager von Steinblöcken u. s. w. bis zu 3 und 4 Schichten folgt, wie dies beim Grundaushoben zum neuen Keller beim Bauhofer 1883 beobachtet werden konnte. Man traf eine dreifache Schichtenlagerung mächtiger Felsblöcke von Granit und Porphyr und in der Tiefe von 8 m noch dunkle Erde und vermoderte Holzreste. Derartige gewaltsame Ereignisse mögen sich zum Theile auch noch nach der Römerzeit abgespielt haben; denn die römischen Funde neuester Zeit wurden in den mittleren Lagen von Obermais bis zu 3 m in der Tiefe, gegen die Passer zu, sowie in der Lazag, wo mehr Schlamm abgelagert wurde, und grössere Steine selten vorkommen, gegen 1 m Tiefe gefunden.

Der im Jahre 1890 im hohen Alter von 90 Jahren entschlafene Professor Albert Jäger schrieb uns über diesen Gegenstand:

„Unter den Meinungen über die Entstehung des Schuttkegels, auf welchem Obermais sich erhebt, möchte ich eine Wasserstube für die wahrscheinlichste Ursache halten, denn der Bergbruch scheint plötzlich entstanden zu sein; Beweis dafür, dass die Felsblöcke von ihrer eigenen Schwere so weit herausgeschleudert wurden, gerade wie ich eine ähnliche Erscheinung von meinem Fenster aus in Mehrn bei Brixlegg täglich zu beobachten Gelegenheit habe, wo die ungeheuren Felsblöcke eines abgestürzten Berges links und rechts von Kramsach auf weite Ferne bis an den Inn geschleudert wurden“.

Der der Wissenschaft leider zu früh entrissene Geologe Professor Fuchs trifft das Richtige, wenn er in seiner meisterhaften Broschüre „Aus der Umgebung von Meran“ (Meran 1885) u. A. sagt:

„Man ist leicht geneigt, grossen und gewaltsamen Ereignissen zuzuschreiben, was die Natur durch eine langsame stetige Thätigkeit erreicht hat. Das ist auch bei der Bildung des Hügels von Mais und dem Geschiebe der Stadt Maja der Fall. Unzweifelhaft besteht der Hügel von Mais aus dem Schutte von Porphyr, Granit und Konglomeraten, welche in dem Naifthale anstehen. Die Gesteine verweisen also nicht auf den Abhang und die hohen Felsen des Ifinger, sondern genau auf die Gesteine in dem Naifthale, aus welchem sie der Bach nach und nach hervorgeschaift hat. Der Naifbach staut sich in dem engen schluchtartigen Thale oft bei plötzlich eintretenden Regengüssen und bricht dann verheerend mit grosser Gewalt als Schlammstrom hervor. Auf diese Weise

hat er allmählig, Schuttlage über Schuttlage häufend, den Hügel aufgebaut. Gewaltige Schlammströme dieser Art sind in historischer Zeit aus den Jahren 1372, 1613 und 1757 bekannt. Zur Ausbreitung des dadurch gebildeten Kegels trug häufig die Aenderung der Richtung des Naifbettes bei, welches gegenwärtig dicht am Bergabhänge sich hinzieht, in historischer Zeit aber schon einmal in der Nähe von Schloss Planta lag. Trotz solcher vielfach sich wiederholenden Ausbrüche der Naif war zur Bildung des Hügels von Obermais doch ein sehr langer Zeitraum nothwendig. Vielleicht liegen sogar unter dem Schutte aus dem Naifthale noch Moränenreste von dem alten Passeiergletscher aus dem Ende der Eisperiode begraben, wie bei dem Hügel von Plars. Jedenfalls hatte der Obermaiser Hügel zur Zeit der Römer schon im Wesentlichen seine gegenwärtige Gestalt und eine nicht viel geringere Höhe. Die Passer war dadurch also schon damals auf ihre gegenwärtige Richtung angewiesen und konnte ihren Lauf nicht über St. Valentin und Trauttmansdorf nehmen. An der Zenoburg und dem steinernen Steg von Meran ist ihr Bett tief in den harten Felsen eingeschnitten und derselbe stark ausgewaschen und unterspült, selbst in einer Höhe, welche die Passer jetzt nur noch selten bei Hochwasser oder gar nicht mehr erreicht. Das ist aber eine Arbeit, welche das Wasser nur in Jahrtausenden in dieser Weise auszuführen im Stande ist, und schon dadurch allein giebt sich das gegenwärtige Passerbett als ein sehr altes zu erkennen. Wenn darum das alte römische Maja wirklich genau an der Stelle unseres Obermais lag, so können seine Reste nicht tief unter dem Schutt begraben sein, sondern nur oberflächlich bedeckt.

Also Maja verschwindet, wie oben berichtet, im VIII. Jahrhundert aus der Geschichte und erst mit dem Jahre 931 wird im Diplom Heinrichs des Voglers (Meichelbeck I. Th.) anstatt des Castrum Majense ein Dorf Majes erwähnt, welches 1250 Mais genannt wird. Auf der äussersten Abdachung der Schutthalde, wo sich die Passer ein tiefes Bett gegraben, entstand auf Maiser Seite ein mehr oder minder hoher Rain und davon leitete Freiherr v. Hormair den Namen Meran ab: am Maiser Rain, Maja Rain, Mairania, Meran. Die Alten schrieben auch: An Meran und auch: Auf der Meran. Ludwig Steub und J. Thaler deuten Meran von Mara, Maraine, Marana, eine Mnhrgegend, und nach dem ursprünglichen Namen (An Maran): An Meran — an der Muhr. Im XVII. Jahrhundert verschwand auch das Vorwort: An, und so kam der Name Meran zum Vorschein. Urkundlich erscheint Meran, nachdem in der Bestätigungs-Urkunde Königs Ludwig des Deutschen vom Jahre 857 für Bischof Esso Mairania zweifelhaft, ob als Gegend, nicht als Ortschaft erwähnt wird¹⁾, zuerst 1239 als

¹⁾ Prof. Ignaz v. Zingerle sagt in einem Briefe vom 11. März 1890 ausdrücklich: Mairania 857 ist massgebend.

Marktplatz oder Marktflecken, Forum, 1270 als Burgum, Oppidum, 1320 als Civitas (C. Stampfer). Nach dessen Ansicht wäre die Bürgergemeinde in Meran früher selbständig (?) gewesen und erst im XIII Jahrhundert allmählig unter die Oberhoheit der Grafen von Tirol gekommen, die später den wichtigen Platz zu ihrer Residenzstadt erhoben und so wurde Meran die alte Landeshauptstadt.

Im Folgenden wollen wir die Ansichten derjenigen, welche sich hauptsächlich mit der Maja-Frage, wie sie in neuerer Zeit mit Vorliebe genannt wurde, beschäftigt haben, und die verschiedenen Gesichtspunkte, welche dabei massgebend sind, einer Prüfung unterziehen.

I.

Die alte Statio Majensis der Römer (Castrum Majense der mittleren Zeit) wurde von den tüchtigsten Geschichtsforschern des Landes, wie Roschmann, Giovanelli, Beda Weber, Albert Jäger, J. Thaler u. A. stets nach Mais verlegt und es herrschte nie der geringste Zweifel über diese Annahme, bis zuerst J. Vetter, Archiv-Registrator in Karlsruhe, der in den Jahren 1870/71 hier lebte, in einem Manuskripte die Behauptung aufstellte, dass Maja oder das Römerlager an der Stelle der gegenwärtigen Oberstadt von Meran gelegen war, das ist vom Passeirer Thore am Rande des Küchelberges herab bis zum Magistratsgebäude mit dem Prätorium auf der felsigen Anhöhe, wo jetzt der sogenannte Pulverthurm in's Land schaut. Zugleich nahmen Vetter und seine Anhänger ein weitverzweigtes römisches Strassennetz an; jeder Weg mit kuppigen Steinen wurde für römisch, sämtliche vier-eckigen Thürme mit Buckel oder Bossenquadern unserer Gegend, besonders in Mais und Schenna, wurden für römische Warten, detachirte Vorwerke gehalten. Deutsche Archäologen von Fach erklärten diese Vetter'sche Ansicht für Phantasiegebilde, welche die richtige Annahme älterer Forscher nur zur verwirren geeignet sind.

Ähnliche haltlose und wirre Ansichten hat Vetter hinsichtlich des badischen Landes aufgestellt ¹⁾, dort aber erhoben sofort wichtige

¹⁾ Dessen Buch »Über das römische Ansiedlungs- und Befestigungswesen« (Karlsruhe 1868) ist daheim längst allgemein als gänzlich unwissenschaftlich erklärt.

Stimmen Einsprache gegen diese Fälschung der Thatsachen. Anders bei uns, wo diese neue Lehre umso mehr auf fruchtbaren Boden fiel und durch eine Reihe von Jahren die herrschende wurde, als dieselbe durch die Broschüren von Dr. v. Schönherr „Über die Lage der angeblich verschütteten Römerstadt Maja“ (Innsbruck 1873); Professor Stampfer ¹⁾ „Vorgeschichte von Meran“ (Meran 1884) und „Geschichte von Meran“ (Innsbruck 1889); und Conservator K. Atz, „Über die römischen Strassencastelle und Standlager in Tirol“ in Mittheilungen der k. k. Centralcommission 1887, in weite Kreise verbreitet wurde und Vetter darin geradezu als Pfadfinder, als ausgezeichnete Archäologe, der mit seinem bewährten Kennerauge die ganze Gegend von Meran durchforscht hat (Schönherr) und als Gelehrter, der auch in der Geschichte der alten Maja Bahn gebrochen (C. Stampfer), gefeiert wurde. Gestützt auf die entgegengesetzte Ansicht hervorragender Fachmänner und bekräftigt durch zuerst zufällig gemachte wichtige Römerfunde in der Lazag in Obermais unternahm es der Verfasser dieses, das Verkehrte der Vetter'schen Lehre in seinen Broschüren: „Römerfunde in Obermais und die alte Maja-Veste“ (Meran 1887), ferner „Die Maja-Frage“ (Innsbruck 1889) und „Weitere Studien über die Maja-Frage“ (Innsbruck 1890) darzulegen und den Nachweis zu liefern, dass nicht in Meran, sondern in Obermais die Statio Majensis und die daran sich anschliessende (bürgerliche) Ansiedlung befindlich waren. (Seitdem wurden, wie schon im Capitel „Römerfunde in Mais“ erwähnt, eine römische Niederlassung und römische Gräber auch in Untermais nachgewiesen.) Die Schriftchen fanden freundliche Aufnahme, erregten vielseitig Interesse für die Sache und hatten wenigstens den Erfolg, dass ein Theil den darin klargelegten Anschauungen zustimmte, während Andere doch an der Autorität Veters zu zweifeln angingen, mit Ausnahme des Prof. C. Stampfer, der, wenn auch nicht mehr vollinhaltlich wie früher, so doch im Grossen und Ganzen auch in seiner neueren schriftstellerischen Arbeit über die Geschichte der Stadtmauern von Meran (Programm des k. k. Obergymnasiums in Meran 1887—88) für Veters Lehre Stellung nahm. Dies verräth gleich der erste Satz

¹⁾ In seiner Chronik von Meran (Meran 1865) S. 7 und 9 vertrat Prof. Stampfer noch die ältere, richtige Ansicht, dass Festung und Stadt Maja an der Stelle des heutigen Dorfes Mais gelegen haben.

der Broschüre, welcher folgendermassen lautet: „Die Geschichte der Stadtmauern von Meran beginnt mit der ersten Ansiedelung der Römer auf der Stelle, wo jetzt Meran steht.“ Welche Beweise für diese Behauptung erbracht werden, wollen wir nun besprechen. Fortfahrend im Texte heisst es S. 3:

„Bevor die Römer in die Gegend von Meran kamen, übten daselbst Bach und Fluss ihre ungehemmte Herrschaft aus, so dass Sümpfe und ausgedehnte Auen in der weiten Thalebene gewechselt haben werden. Während so auch die Maiser Lehne damals noch eine öde Muhrfläche und der Verheerung des unbezähmten Naifbaches ausgesetzt war, hatte vor den verheerenden Elementen nur eine Stelle eine gesicherte Lage, nämlich der felsige Vorsprung des Küchelberges, wo nun die Oberstadt von Meran steht. Der andere Theil, wo heute sich die Unterstadt ausbreitet, war damals auch übermuhrt; daher der spätere Name (Marein (Muhrplatz), Maran, Meran. Der vorspringende Plan der jetzigen Oberstadt war im Hintergrunde durch das jäh abfallende Felsengehänge wie durch eine natürliche Festungsmauer geschützt, während ihn von Nordost gegen Südwest der Passerfluss umspülte, zugleich einen natürlichen Graben bildend.“

Bald darauf heisst es S. 4:

„Als die Römer auf ihrem Eroberungszuge durch Raetien im Jahre 15 v. Chr. in die Gegend von Meran einzogen und nach ihrer Kriegssitte eine geeignete Stelle für das Lager ausspähten, konnte die voraneilende Truppe keinen tauglicheren und festeren Platz wählen als den flachen Ausläufer des Küchelberges.“

Das städtische Gebiet von Meran eignete sich gewiss nicht für die Anlage eines Lagers. Die praktischen Römer würden doch nie eine Stelle gewählt haben, die so klein und eng war, der Errichtung eines befestigten Lagers und der Entwicklung militärischer Streitkräfte absolut keinen Platz bot, vielmehr eine militärische Station im höchsten Grade gefährdete.

Man vergegenwärtige sich die Lage. Der kleine Plan der Oberstadt von Meran ist nördlich begrenzt von dem steil aufragenden Küchelberg, der heute noch so steil ist, dass man z. B. von einer Stelle unweit des Pulverthurmes bequem in die Strassen hinab werfen kann, dass ein über den Küchelberg anrückender Feind von dort Steine, Feuerbrände u. s. w. ohne alle Mühe aus der Hand hätte in das Lager schleudern oder rollen können. Östlich und südlich umzieht die Passer jenen Stadttheil, deren Ufer heute geregelt, damals zweifellos in übelster Verfassung waren und deren Bett sich wohl auch breiter ausdehnte als heute, so dass der ohnehin kleine Raum noch mehr beschränkt war. Nach Westen im Gebiete der heutigen Unterstadt nimmt Prof. Stampfer selbst damals Übermuhung, also wohl unzugänglichen Sumpf an, wo-

mit er jedenfalls Recht hat. — Und auf diesem beschränkten Raume sollten die Römer ein Lager, eine Jahrhunderte bestandene Befestigung gehabt haben?

Betrachten wir die Sache im Einzelnen. So thöricht waren die Römer nicht, dass sie da ihr Lager bauten, wo jeder anrückende Feind den lagernden Soldaten Steine und Wurfgeschosse auf die Köpfe schleudern konnte. Meint man nicht, ihr berühmter Kriegsschriftsteller Flavius Vegetius Renatus, welcher etwa 450 n. Chr. seine fünf Bücher über das Kriegswesen schrieb, habe gerade die Stelle von Meran im Sinne gehabt, wenn er (Buch I, Cap. XII über Stellung der Lager) lehrt: *Cavendum — — ne mons sit vicinus altior, qui ab adversariis captus, possit officere* (man habe Acht, dass nicht ein naher Berg über das Lager hinaufragt, der, vom Feinde besetzt, nachtheilig werden kann), und im Buche III, Cap. VII (wie Lager zu ordnen) nochmals einschärft: *caute studioseque providere: ne ex superioribus locis missa ab hostibus in eum tela perveniant* (der Platz für ein Lager soll so liegen, dass nicht höher gelegene Stellen dem Feinde die Möglichkeit geben, Wurfgeschosse in das Lager zu schleudern). Im Buche IV, Cap. XXIX sagt er uns: *ex alto destinata missilia sive plumbatae sive lanceae, veruta, vel spicula in subjectos vehementius cadunt. Sagittae quoque arcubus missae et saxa manibus, fundis sive fudibatis directa, quanto de excelsiore loco exeunt, tanto longius penetrant* (von einer Anhöhe herab ist die Wirkung der Geschosse, sie mögen Bleikolben, Lanzen, Speere oder Wurfspiesse sein, immer stärker und kräftiger, und so fliegen auch Pfeile, vom Bogen abgeschossen und Steine aus der Hand oder mit der Schleuder geworfen, von der Anhöhe herab um so weiter). Vgl. auch Bd. III, Cap. XIII daselbst. Und der Gromatiker Hyginus bezeichnet als eine der Hauptregeln für die Auswahl des Lagerplatzes bei den Römern: *Ne mons castris immineat, perquem supervenire hostis aut prospicere possit castris agatur* (dass nicht ein Berg das Lager bedrohe, über den der Feind von oben herkommen oder von dem aus er sehen könnte, was im Lager geschieht). Nun wird vielleicht jemand einwerfen: Die im jetzigen Pulverthurm befindliche römische Warte habe diesem Übelstande begegnen können? Aber erstens ist der römische Ursprung dieses inneren Thurmes nicht so ganz sicher. Sodann angenommen, es sei ein ähnlicher Bau gleichzeitig mit der Anlage des Lagers aufgeführt worden, so hätte dieser eine Thurm doch nicht das ganze

Lager decken können, denn von ihm aus konnte man mit dem Pilum (Wurfspiess) mit Schleudern und Wurfmaschinen doch nur eine ganz kurze Strecke, nimmermehr aber die ganze Länge des Lagers vertheidigen. Es hätte einer ganzen Reihe solcher Thürme bedurft, von denen sich aber keine Spur findet. Übrigens aber haben nie die Römer ihr Lager durch solche vorgeschobene Thürme vertheidigt (v. Cohausen, Der römische Grenzwall).

Wie aber war es nach der Seite der Passer und der Muhrgegend im Westen hin? — Wie so oft in späterer Zeit — vergleiche die anschaulichen Schilderungen Stampfers in seiner Chronik und Geschichte der Stadtmauern — so werden auch in römischer Zeit Überschwemmungen nicht gefehlt haben, „ja sie müssen bei dem unregulirten Ufer noch viel schlimmer gewesen sein als später.“ Lassen wir wieder durch Vegetius uns sagen, was die Römer, die bei der guten Erfahrung der die Lagerstelle auswählenden Truppe (Caesar de bello Gall. IV C. XVII: *exploratores centurionesque praemittit, qui locum idoneum castris deligant*) gewiss die so klar zutage liegende Überschwemmungsgefahr nicht verkannten, als Regel für ihre Lagerplätze betrachteten (Bd. I, Cap. XII Veget.): *Considerandum etiam, ne torrentibus inundari consueverit campus et hoc casu vim patiatur exercitus* (auch ist Acht zu haben, dass der Lagerplatz nicht Überschwemmungen durch Gebirgsflüsse ausgesetzt ist und solchenfalls das Heer Schaden nehmen könnte. Ferner Bd. III, Cap. VIII: *Cavendum — ne subitis tempestatibus campus, in quo manendum est soleat inundari* (es ist darauf zu sehen, dass nicht bei jählings entstandenen Ungewittern [Wolkenbrüchen] die Lagerstelle Überschwemmungen ausgesetzt sei). Und ebenso Hyginus: *Ne vicini fluminis torrens subita tempestate castra inundet* (es darf nicht das Lager so liegen, dass es beim Anschwellen eines nahen Flusses infolge plötzlicher Ungewitter unter Wasser kommen kann). — Alles wieder, als wenn es im Hinblick auf die Lage von Meran geschrieben wäre.

Nun aber die Frage: wie gelangten die Römer, als sie die Etsch aufwärts kommend in unserer Gegend einen Lagerplatz bezogen, überhaupt nach der Stelle der Meraner Oberstadt? Eine für Militärzwecke brauchbare Brücke über die Passer existirte doch damals sicher nicht. Sie hätten also das Bett dieses wilden Baches durchqueren müssen, um nach jenem Platze zu gelangen. Man lese bei Vegetius Bd. III, Cap. VII nach, welche Schwierigkeiten das gemacht hätte.

Nein, wer je die durch Ausgrabungen beglaubigten Stellen römischer Castelle gesehen hat, wird die Möglichkeit, es habe auf dem Gebiete der Oberstadt von Meran ein solches gestanden, nur verneinen müssen.

Ganz richtig sagt Prof. C. Stampfer weiter S. 4:

„Aus den historischen Schriften der römischen Klassiker erfährt man, dass den Lagerabmessern als das günstigste Terrain hiefür die Lehne eines sanft abfallenden Hügels galt; auch nahmen sie auf die erreichbare Nähe von Wasser Rücksicht und es wurde eine Lage ausgewählt, von wo aus der Feind gesehen und gegen ihn vorgegangen werden konnte. Somit musste hier das Lager gegen das Venostenthal hin errichtet werden, von welcher der Feind kommen konnte.“

Es ist doch etwas ganz Neues, dass man, um einen Ausblick in die Landschaft zu erhalten, die tiefste Stelle, die Ebene aufsucht, welche, wie in unserm Falle die Oberstadt, von Bodenerhebungen umgeben ist, die eine freie Aussicht beschränken. Dieses bestätigt auch Prof. C. Stampfer in seiner Vorgeschichte von Meran (1884) S. 13 mit den Worten: „Die Römer hatten ihr Standlager an windstillen Plätzen, die nicht leicht gesehen werden konnten, wie dies der Fall am Fusse des Küchelberges war, das dem Blicke von Passeier und Vinstgau entrückt ist.“ Wenn die Stadt dem Blicke von Vintschgau entrückt ist, so kann ein von dort anrückender Feind auch nicht gesehen werden. —

Die Stellen aus Cäsar de bello Gall. II, 18 in Übersetzung: Die Beschaffenheit des Terrains, welche die Unsern für das Lager gewählt hatten, war folgende: ein Hügel von oben her gleichmässig abgedacht, zog sich gegen die Sambre, und aus Livius 44, 39: ein recht hohes Lager, durch das Flussufer gesichert und überdies von einem Wall umgürtet, sind gut gewählt, nur passen sie nicht auf die Oberstadt von Meran, sondern viel eher auf Obermais, besonders wenn man noch andere Stellen aus römischen Klassikern hinzufügt. Cäsar bezeichnet de bell. Gall. 8, 36, 3 die entgegengesetzte Sitte, als den Anhang eines sanft abfallenden Hügels zu wählen, für barbarisch mit den Worten: Cognoscit, castra eorum (sc. hostium) ut barbarorum fere consuetudo est, relictis locis superioribus ad ripas fluminis esse demissa, er (Cäsar) sah, dass das feindliche Lager, wie es bei den Barbaren in der Regel Sitte ist, mit Preisgebung der höher gelegenen Orte an die Flussufer hinabverlegt sei.“ Andere Stellen beweisen noch bestimmter, dass die Römer in der Regel höhere Punkte zu Befestigungsanlagen wählten,

so heisst es bei Cäsar de bell. Gall. II, Cap. VIII: loco pro castris ad aciem instituendam natura opportuno atque idoneo quod is collis, ubi castra posita erant, paululum ex planitie editus tantum adversus in latitudinem patebat, quantum loci acies instructa occupare poterat, atque ex utraque parte lateris dejectus habebat et frontem leniter fastigatus paulatim ad planitiam redibat (an einem Orte vor dem Lager, von Natur geeignet zur Aufstellung der Schlachtordnung, weil der Hügel, auf dem das Lager sich befand, ein klein wenig aus der Ebene hervorragend, dem Feinde entgegen sich so weit in die Breite ausdehnte, wie die Schlachtreihe nach ihrer Aufstellung besetzen konnte und nach beiden Seiten Senkungen hatte, ferner an der Frontseite sanft abgedacht sich allmählig zur Ebene herabsenkte), und bei Livius: Milites in aciem deducere 3, 62, 5 (die Soldaten in die Schlachtordnung herabführen); ad certamen descendere 7, 14, 6 (zum Kampf herabsteigen: in Aequum demittere agmen 7, 23, 6 (das Heer auf die Ebene herabsenden): in campum degredi 7, 24, 2 (auf's freie Feld herabgehen). Das sind doch Ausdrücke, in welchen insgesamt das Herniedersteigen zur Schlacht betont wird und welche besser auf Obermais anwendbar sind als auf die Oberstadt von Meran, welche von der Ebene aus zu unbedeutend ansteigt; denn die Seehöhe am Passeirer Thore dürfte nicht mehr als 318 m betragen, während der Bahnhof in Meran 302 m ü. d. M. liegt, also die Steigung würde von der Ebene (Bahnhof) nicht über 16 m ausmachen.

Warum Stampfer die Brücke über die Passer, welche er in der Vorgeschichte von Meran S. 29 noch an der Stelle des steinernen Steges sein lässt, nun gegen den Tappeiner Steg hinabrückt, kann wohl nur in Beziehung auf die Absturzstelle Aribos seine Erklärung finden, da doch Niemand im Ernste die Reste eines alten Mauerwerkes am linken Passerufer in nächster Nähe des Steges für einen römischen Brückenkopf ansehen wird; viel eher scheint das spärliche Gemäuer von einem verfallenen Kalkofen, deren man an den Ufern der Passer mehrere antrifft, herzurühren. Wo die von Aribo angeführte Brücke über die Passer gestanden hat, lässt sich nicht mit dieser Bestimmtheit angeben, noch viel weniger kann man heute sagen, wo vor etwa 1900 Jahren die engste Stelle des Flussbettes war.

Das Prätorium, die Wohnung des Lagerkommandanten hat sich in der neuen Broschüre Stampfers eine kleine Schwenkung nach abwärts gefallen lassen müssen; denn während Stampfer dasselbe in

seiner Vorgeschichte von Meran S. 13 noch an der Stelle des Pulverturms annahm, wird es nun auf den jetzigen Pfarrplatz versetzt, was jedenfalls an sich eher denkbar sein würde, denn das Prätorium nahm immer den mittleren Theil des ganzen Lagers ein, zu dessen beiden Seiten sich die Hütten der Soldaten bis zum Vorderlager (Praetentura), dem eigentlichen Soldatenquartier hingezogen. Irrthümlich wird dieser Theil des Lagers gegen die Porta Praetoria zu von Stampfer das hintertheilige Drittel des Lagers statt Vorderlager, die Porta Praetoria das Ausfallsthor gegen den Feind genannt, die Porta principalis dextra beim Bozner Thore, die Porta principalis sinistra gegen den Tiroler Steig anstatt umgekehrt angenommen, (siehe der römische Grenzwall in Deutschland — die Castelle — von A. v. Cohausen.) Derselbe Gewährsmann sagt:

„Das Thor auf der (kurzen) dem Feinde zugekehrten Seite heisst die Porta Praetoria; sie ist die schmalste und wurde zur Kampfbereitschaft nicht nur geschlossen, sondern auch mit Rasen und dergleichen zugesetzt und verbarrikadirt. Das Thor auf der entgegengesetzten, dem Inland zugewandten (kurzen) Seite heisst die Porta Decumana. Die Thore in den Langseiten sind links (vom Rücklager [Retentura] gegen das Vorderlager aus gesehen) die Porta principalis sinistra, rechts die Porta principalis dextra. Sie waren es, welche vorzugsweise bei Ausfällen benützt wurden und von ihnen aus stürzten sich die Vertheidiger auf den Feind in dem Augenblicke, wenn er im Überschreiten des Grabens und im nächsten Pilenwurf der Wallbesatzung am meisten gehindert und bedrängt war.“

Nun denke man sich ein so konstruirtes Lager auf der Stelle der Oberstadt von Meran. Der Feind wird von der Seite der Porta Praetoria aus erwartet, also nach Stampfer (der ihn ja auch von dort erwartet, weil er die Porta Praetoria das Ausfallsthor gegen den Feind nennt) von Westen her aus der Muhrgegend. Ein kluger Feind, der durch den Sumpf zum Angriff auf das feindliche Lager vorrückt! Die Porta Praetoria wird geschlossen. Die Soldaten werden durch die Portae principales zum Kampf geführt. Die eine Abtheilung klettert durch die Porta principalis dextra den Küchelberg hinauf, die andere wädet aus der Porta principalis sinistra durch das Bachbett der Passer auf den Feind los. Was für ein schönes Schlachtenbild müsste das gewesen sein! Welchen Weg würde dabei wohl die Reiterei genommen haben? Man muss sich nur die Sache einmal in ihrer Durchführung denken, um wieder zu sehen, wie unhaltbar die Annahme des Castrums auf der Stelle von Meran ist. Man vergesse dabei auch nicht, dass die ganze Verproviantirung, der ganze Zusammenhang des Lagers mit

den übrigen Militärstationen auf den Bestand der Passerbrücke angewiesen war. Wie gieng denn das, ehe dieselbe gebaut war? Und wie bedenklich war auch nachher die Sache noch! Leicht konnte ein solcher Bau von der wilden Passer, vom Feind beschädigt werden — (falls nicht wieder ein fester Brückenkopf auf der Maiser Seite angenommen wird; und selbst dann war z. B. eine Beschädigung in der Art, wie sie Cäsar bei seiner Rheinbrücke befürchtete, durch herabtreibende Holzstämme, durch auf schwimmende Unterlage befestigte Feuerbrände u. s. w. nicht absolut zu verhindern). Also wohin man sein Augenmerk richtet, überall Unzuträglichkeiten, Gefahren, Unmöglichkeiten bei der Annahme des römischen Castells in Meran.

Fortfahrend in dem Texte der Geschichte der Stadtmauern S. 5 sagt Prof. Stampfer: „Die Linie zwischen der Warte (die von dem mittelalterlichen Pulverthurm umschlossen ist) und der Porta Decumana wurde durch eine hohe Mauer gesichert, die noch jetzt steht und im Volksmunde die Römermauer heisst.“

Dies ist wohl ganz unrichtig. Die Mauer hat vom Passeirerthor gegen den Pulverthurm in einer Länge von ca. 30 m eine Stärke von 1·55 m, weiter nach oben nur 0·65 m; sie ist an die äussere südliche Thurmmauer des letzteren ohne allen Verband glatt anstossend angelehnt worden, was es jedenfalls wahrscheinlich macht, dass sie später als der äussere mittelalterliche sogenannte Pulverthurm gebaut wurde. Letzterer wird vom Prof. Stampfer selbst zugleich mit dem Passeirer Thore als wahrscheinlich unter Herzog Leopold III. (1365—1386) erbaut angeführt.

Jordan, Civil-Ingenieur und Stadtbaumeister von Meran 1824—1830, sagt in einer Eingabe an das Landesmuseum in Innsbruck: Wann das Schloss Ortenstein gebaut wurde, ist unbekannt; aus dem Umstande aber, dass die Stadtringmauer vom Passeirer Thor aufwärts sichtbar am Pulverthurm sich anschloss, geht hervor, dass der Pulverthurm, also wohl auch das Schloss, früher als die Ringmauer, also vor 1312, gebaut war. (Jordan versetzte nämlich den Bau dieser Mauer gegen das Jahr 1312.)

Sicher ist, dass der Bau des Passeirer Thurmes noch später zu Stande kam als diese mittelalterliche Stadtmauer; denn die nordöstliche Seite desselben ist auf die Stadtmauer aufgebaut worden, die Ecksteine des Thurmes beginnen erst über der Stadtmauer und würden ohne

Zweifel bis an den Grund gehen, wenn Thurm und Stadtmauer derselben Zeit ihre Entstehung verdankten. Der untere Theil des Thores ist jedenfalls zugleich mit der Stadtmauer gebaut worden, weil man an dieser Stelle keine Ausbruchs- und Wiederherstellungsarbeiten wahrnehmen kann. Die Bezeichnung Römermauer scheint wenig verbreitet zu sein, da sie selbst den nächsten Nachbarn unbekannt ist. Aber selbst angenommen, sie hätte diesen Namen, so beweist dies gar nichts. Auch die Töll-Brücke wird hier Römerbrücke genannt, ohne es zu sein, und in Obermais ist eine Gasse, die vom Gilmhofe gegen den Planitscher hin führt, auch ehemals unter dem Namen Römergasse allgemein bekannt gewesen ¹⁾.

Unrichtig ist ferner, wenn Prof. Stampfer S. 10 die Entstehung der Unterstadt von Meran (auf der Mairan) davon ableiten will, dass sich in den römischen Lagern inner- und ausserhalb der Porta Praetoria Marketender, Handelsleute und Handwerker ansiedelten. Im Innern eines römischen Lagers wurden niemals Baracken der Handwerker und Handelsleute zugelassen, und die Ansiedelungen duldeten die Römer nie vor der Porta Praetoria, wie überhaupt schon aus Gründen der Überwachung und Vertheidigung die nächste Umgebung der Kastelle selbst von Wald entblöst gehalten wurde. In dem Römer-Kastell Saalburg, das als Musterlager gelten kann, liegen die Gebäude der bürgerlichen Niederlassung auf der südlichen, dem Feinde abgelegenen Seite vor der Porta Decumana, erstreckten sich jedoch theilweise in vergänglicher Bauart auch nach rechts und links des Lagers bis zum Fuss der Berge. (Vergleiche das Römer-Kastell Saalburg von A. v. Cohausen und Jacobi.) Wo wäre vor der von Professor

¹⁾ Dr. Ludwig v. Hörmann in Innsbruck hatte die Freundlichkeit, uns über den Ausdruck Römermauer (-strasse) zu schreiben: »Diese Zusammensetzungen mit »Römer« haben mit dem Volke der Römer nichts zu thun, sondern hängen mit dem Worte Rem, Remen = Stadel, Schuppen, Tenne zusammen. So steckt man z. B. im mittleren Innthal nach der Palmweihe die Palmen zur »Rem« d. i. zum Stadel heraus. In Arzl (Unterinnthal) und in einem Orte Wipphthals gibt es eine Römergasse (Stadelgasse), ebenso im selben Thale eine Römerbrücke, unter welchem Ausdrücke man eine eigene Art hölzerner Brücken versteht. Das Wort Rem und Remen, das auch noch in anderen Bedeutungen vorkommt, könnte mit Rahmen und Rahm, z. B. die Schlüsselrahm, das Gestelle, auf den man die Schlüssel und Teller stellt, identisch sein. Vgl. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, Bd. II. S. 92; Schöpf, Tirolisches Idiotikon S. 531.

Stampfer angenommenen Porta Decumana, d. h. auf dem Gebiete vor dem Passeirer Thore und zwischen Küchelberg und Passer, der Raum dazu gewesen?

v. Cohausen schreibt über die Lager oder Kastelle der Römer:

„Sie lagen in der Nähe von Trinkwasser und waren ringsum zugänglich, nie suchte man einen Vortheil aus dem Gelände zu ziehen, nie lehnte sich ein römisches Kastell wie ein mittelalterliches Städtchen (in unserem Falle Meran) oder eine Burg an Felsen oder Bergabstürze, an Sümpfe oder Gewässer, um dadurch einen Theil der Befestigung oder auch der Besatzung zu ersparen. Ging im Verlaufe der Zeit nach dem Sturze der Römerherrschaft aus den Rückständen eines Standlagers eine feste Ansiedelung (urbs, civitas) hervor, so wurden doch nicht die Lagergassen einfach in städtische Strassen verwandelt; vielmehr lag immer der Kern zu einer solchen Neubildung ausserhalb des alten Lagers in den stets in der Nähe desselben befindlichen bürgerlichen Niederlassungen, den Privatbauten der Offiziere, den Vergnügungsanstalten, Baracken der Kaufleute, Krämer und Wirte.“¹⁾

In neuerer Zeit war Prof. Stampfer, der offenbar selbst an den Vetter'schen Lehrsätzen zu zweifeln anfang, bestrebt, die Maja-Veste in Meran mit dem Küchelberge als dem strategisch wichtigsten Punkte der Gegend in Verbindung zu bringen.

Dass die Örtlichkeit des Dorfes Tirol unter Umständen eine strategische Bedeutung haben könnte, haben wir niemals bezweifelt. Man darf aber nie vergessen, dass das, was uns als strategisch bedeutsam erscheint, nicht immer auch den Römern so erschien. Die Römer schossen eben nicht mit Flinten und Kanonen; ihr Legionar konnte mit seinem Pilum mit Sicherheit nur etwa 20—21 Meter weit werfen, von den Wurfmaschinen trugen die Ballisten bis auf 270—460 Meter, die Katapulten bis auf ca. 350 Meter. Das bedingt ganz andere Anschauungen, als wir sie haben, und als sie uns nach jahrhundertlangem Gebrauch der Feuerwaffen so in Fleisch und Blut übergegangen sind,

¹⁾ Diese Sätze gelten allerdings nur für die Limes-Castelle, während anderwärts oft Abweichungen von dieser Regel vorkamen. So ist in Aosta, der Augusta Praetoria Salassorum — einer der besterhaltenen befestigten Städte Italiens aus Römerzeit, mit Stadtmauern und festen Thürmen, die gegenwärtige Stadt in den Innenraum des Castrums hineingebaut, während nur die Vorstadt zwischen Porta Praetoria und Triumphbogen des Augustus liegt. Die Lage Aosta's hat manche Ähnlichkeit mit der von Obermais. Auch dort wurde die Feste nicht in die Tiefe an der Dora Baltea gebaut, sondern höher oben an der sanft ansteigenden Lehne — wie die Statio Majensis oben in Obermais und nicht unten an dem Ufer der Passer in Meran.

dass sie uns als natürliche, von selbst gegebene erscheinen, obwohl sie das keineswegs sind. Und selbstverständlich hatte auch bei den Römern — nicht anders als dies zu allen Zeiten und bei uns der Fall — jeder einzelne Feldherr seine besonderen Ansichten ¹⁾. Aus allgemeinen Erwägungen, die wir heute nach unserem Sinne anstellen, lässt sich unsere Frage daher keineswegs lösen. Selbst wenn wir davon absehen, dass unser Herr Gegner wohl — ebenso wenig wie wir — in der Fortifikationskunst besonders bewandert war, und es gelten lassen wollen, dass er nach seinem allgemeinen Menschenverstande urtheilte, müssen wir daher seine Ausführungen im vierten Artikel (Nr. 84 des Burggräfler 1889) als auf falscher Grundlage aufgebaut erklären. Wir lassen gelten, was er an der Hand römischer Schriftsteller — der Citate aus Cäsar, Livius — ausführte. Diese Citate kommen im Wesentlichen darauf hinaus, dass ein sanft abfallender Hügel die geeignetste Stelle für ein Lager sei. Ganz richtig. Es fragt sich nur, wo der Hügel liegt, und ob ein Hügel gemeint sein kann, der sich unmittelbar an einen steilen, ihn um 8 bis 900' überhöhenden Berg anlehnt? — wie die Bodenerhebung der Oberstadt von Meran an den überdies in einem Winkel von 80—90° steil aufragenden Küchelberg. Wer die Stellen aufmerksam liest, wird die Frage sicher verneinen. Wir haben früher schon zwei römische Kriegsschriftsteller angeführt, die sich gerade hierüber aussprechen, den Vegetius und den Gromatiker Hyginus (Feldmesser, Gromatiker genannt nach dem bei Feldlagerabmessungen gebrauchten Messinstrument, groma, doppeltes Diopterlineal).

Von Hyginus, einem Schriftsteller aus der Zeit Trajans 98—117 n. Chr., also gewiss aus der Blütezeit der römischen Kriegskunst, und wie seine Werke zeigen, einem sehr tüchtigen Praktiker in seinem Fache ²⁾, besitzen wir einen um das Jahr 103 verfassten: *liber de munitionibus castrorum* (Buch über Lager-Befestigungen). Derselbe giebt die genauesten Vorschriften, wie ein Lager einzurichten und dann zum Schlusse noch einige allgemeine Regeln über die Auswahl des Terrains für Lager. Hören wir ihn nach der Ausgabe von Lange,

¹⁾ Vgl. die Noten Langes zu Cap. 56 von Hyginus Buch über die Anlage befestigter Lager.

²⁾ Nach Lange und der gemeinen Meinung. Wir wissen wohl, dass auch die Autorschaft des Hyginus bezweifelt und das genannte Büchlein in den Anfang des III. Jahrhunderts n. Chr. gesetzt wird.

Göttingen 1858 ausführlicher: „C. LVI. Was nun die Auswahl des Terrains bei Vornahme der Lagerabsteckung anlangt, so haben diejenigen (Lager) den ersten Rang, welche aus dem flachen Felde sanft in die Höhe steigen, bei welcher Lage die Porta decumana an der höchstgelegenen Stelle angelegt wird, so dass die Gegend ringsum tiefer als das Lager liegt. Die Porta praetoria muss immer nach der Seite des Feindes gerichtet sein. Den zweiten Rang haben diejenigen, welche in Ebenen, den dritten, die auf einem Hügel, den vierten, die auf einem Berge, den fünften diejenigen, welche da errichtet werden, wo es eben die Noth gebietet, weshalb man sie auch Nothlager nennt. C. LVII. Hauptsächlich wird darauf geachtet werden müssen, dass auf den Seiten des Lagers ein Weg übrig bleibt. Ferner müssen sie (die Lager) auf irgend einer Seite einen Bach oder eine Quelle haben, wie auch die Lage im übrigen sein mag. Missgünstige Stellen, welche bei den Alten *novercae* (Stiefmütter) heissen, müssen auf alle Art vermieden werden. Es darf nicht ein Berg das Lager überragen, über welchen die Feinde herkommen oder von dem aus sie sehen können, was im Lager geschieht; es darf nicht Wald in der Nähe liegen, welcher die Feinde verbirgt, und keine Gräben oder Thäler (Erdsenkungen, Terrainfalten), durch welche der Feind verdeckt an's Lager heranschleichen könnte; es darf nicht das Lager durch den plötzlichen Ausbruch eines benachbarten Bergstromes überschwemmt und zu Grunde gerichtet werden können“.

Muss man nicht, wenn man nach Massgabe dieser Ausführungen die Stelle der Oberstadt von Meran betrachtet, dieselbe im Hinblick auf ihre Tauglichkeit für ein Lager als eine *noverca*, ein Stiefmütterchen schlimmster Art bezeichnen? Das Wichtigste, was vermieden werden muss, das, wovor in erster Linie gewarnt wird, der überhöhende Berg, trifft hier zu. Den vom Pulverthurm umschlossenen, möglicherweise von den Römern herstammenden Thurm kann Prof. Stampfer nicht für sich in's Treffen führen; denn der ist doch nicht schon vorhanden gewesen, als das Lager gebaut wurde, sondern zweifellos erst nach demselben errichtet worden, wohl erst viel später. Und wie wenig er ausreichte, über den Küchelberg kommende, von dort aus Steine, Feuerbrände in das Lager schleudernde (mit der Hand, Maschinen waren dazu nicht nöthig, die alten Raetier hatten wohl auch solche nicht) Feinde abzuhalten, sieht jeder ein, der sich die geringe Wurfweite der römischen Wurfmaschinen vergegenwärtigt.

Die Statio Majensis, mochte sie auch vielleicht nicht in allen Stücken mit den festen Lagern an der römischen Rheingrenze zu vergleichen sein, war doch eben eine Militärstation, nach strategischen — d. h. römisch-strategischen Grundsätzen angelegt, und dies zumal, da die Landeseingebornen den sich festsetzenden Römern feindlich gegenüberstanden. Derselbe Drusus, welchem wir die erste Anlage unserer Statio Majensis zuschreiben dürfen, legte auch am Rheine 50 Castelle und feste Lagerplätze an, von denen einige bekannt sind (Aliso, Mainz, Heddernheim — oder nach anderer Annahme die Saalburg bei Homburg. Cf. v. Cohausen, Grenzwall. S. 135, 138). Sicherlich hat er hier nicht nach anderen Grundsätzen verfahren als in Raetien; wir dürfen die rheinischen Castelle, insbesondere die Auswahl des Terrains für dieselben, also wohl zum Vergleiche heranziehen. Möchte doch einmal ein Stratege von Beruf, ein auch mit der römischen Fortifikationskunst vertrauter Officier sich mit dieser Frage befassen! Wir aber glauben, dass Prof. Stampfer die Unhaltbarkeit seiner Ansicht selbst bewiesen hat dadurch, dass er ¹⁾ zuguterletzt die Römer zur Einsicht kommen liess, dass der Küchelberg „der strategisch wichtigste Punkt der Gegend, der die Thalfäche beherrscht“, sei, und sie ihn deshalb „zu ihrem Lager ausgewählt“; indem sie dasselbe an ihn „angelehnt und später auf die Höhe desselben mit Beibehaltung der alten Veste am Fusse des Hügels (sic) übertragen hätten“. Das arme Lager, wie hat Prof. Stampfer es nun schon wandern lassen! Und nun müssen wir nach der Höhe von Tirol hinaufsteigen, um es dort zu suchen. Aber leider, von dem Castrum ist auch dort nichts zu finden. Wie bequem war es doch auch, die Lebensmittel für die Truppen da herauf zu schaffen, wie angenehm für die Cavallerie, da hinauf und herab zu reiten etc.! Wir haben aber überdies schon nachgewiesen, dass die Römer nie den Vortheil natürlicher Terrainhindernisse für ihre Standlager ausgesucht haben, das einzige, was sie derart berücksichtigt, ist, dass sie gewisse Nachtheile, wie sie z. B. Hyginus bezeichnet, vermieden haben.

Nun betrachte man aber auch einmal die Lage von Obermais, insbesondere die Gegend der Lazag in Rücksicht auf die Vorschriften des Hyginus und Vegetius. Wie viel besser passt danach diese Stelle

¹⁾ Vgl. »Burggräfer« Nr. 84 und 85, Jahrgang 1889, und Schlösser und Burgen in Meran und Umgebung. Innsbruck 1894 S. 5 und 35.

für ein Lager, eine militärische Station. Ganz ideal ist sie freilich auch nicht, vom Küchelberg konnte man wohl allenfalls beobachten, was im Lager vorgieng. Aber doch nur aus der Ferne, und da war der Nachtheil gering und wurde nicht gerade gefürchtet (wie Oberst v. Cohausen aus der Lage einiger Pfahlgraben-Castelle nachweist, cf. Grenzwall S. 335), und jedenfalls, wenn einmal die Römer in unserer Gegend eine Station errichten wollten, so war weit und breit kein Punkt dazu nach ihren strategischen Grundsätzen so geeignet, wie die allmählich aus der Ebene aufsteigende Lehne von Obermais, mit freiem Terrain für die Aufstellung und Entwicklung einer Truppe, auch der Reiterei zugänglich, nahe am Wasser, keinen elementaren Gefahren ausgesetzt (denn die im Laufe längerer Jahrhunderte vorgekommenen vereinzelt aussergewöhnlichen Ausbrüche der Naif kommen vernünftigerweise doch nicht in Betracht).

Wir betonen aber immer wieder: Die einzig sichere Entscheidung der Lage der Statio Majensis kann nur aus den Funden gewonnen werden. In der Lazag und deren Nähe sind zahlreiche Funde gemacht worden, die auf eine römische Ansiedelung schliessen lassen, und zwar eine grössere — wie die in gewissen Entfernungen auseinanderliegenden Mauern, die (vermuthlichen oder sicheren) Gräber, von denen wir früher berichtet haben, darthun. So lange für die Statio Majensis durch Fundstücke nicht ein anderer Platz nachgewiesen ist, sind wir im Hinblick auf diese Funde nicht nur berechtigt, sondern auch selbst verpflichtet, sie hier zu suchen, hier, wo zudem nach der Anleitung der römischen Autoren der gegebene Platz für sie ist.

In neuester Zeit hat man das Lager wieder weiter wandern lassen, und zwar von der Stadt Meran hinaus ausserhalb des Passeirer Thores.

So glaubt Dr. Tappeiner in seiner Broschüre „Zur Maja-Frage“, Meran 1894, die Absturzstelle Arbeo's und die römische Statio, das Castrum, die Civitas und urbs Majensis zwischen dem Passeirer Thor und dem Zenoberge annehmen zu müssen. (Sonderbarerweise wird der legendenhafte Absturz Arbeo's als die historisch wichtigste (!) Thatsache hingestellt.)

Diese Ansicht bedarf wohl keiner eingehenden Widerlegung, da auf diesem beschränkten Raume an dem abschüssigen Felsboden eine Statio oder grössere Ansiedelung ganz unmöglich ist, wie sich jedermann durch den Augenschein überzeugen kann. Zur Anlage einiger Wege in die Gölz, wo auch das Castrum nach Dr. Tappeiner hätte

liegen müssen, musste der Raum dazu erst durch Felsensprengungen und Untermauerung geschaffen werden. Auch kann unter dem Steil-
abhäng eines Castrum“ doch nicht ein über diesen gelegener Abhang
verstanden werden, s. Ardeo's Bericht (S. 64).

Das Fehlen von römischen Funden auf Meraner Seite erklärt sich
Dr. Tappeiner dadurch, „dass im IX. Jahrhundert die Passer durch
einen gewaltigen Naifmuhrausbruch von Osten nach Westen hinter
Zenoberg abgesperrt worden wäre, so dass sich von da bis gegen
Riffian ein mächtiger See bilden musste, welcher dann beim plötzlichen
Durchbruch der Sperre das ganze rechtseitige Passerufer mit allem,
was da stand an Gebäuden, Mauern und Thoren bis auf den Felsgrund
wegspülte“.

Wenn das wirklich der Fall gewesen wäre, müsste man doch
annehmen, dass viel eher das linksseitige brüchige, aus Muhr-
geschiebe bestehende Passerufer von der Gölz-Klamm bis zum
steinernen Steg, wo der Andrang der Fluthen auch viel grösser ist,
hätte fortgeschwemmt werden müssen. In Wirklichkeit hat sich aber,
wie Dr. Tappeiner selbst zugibt, das linke Passerufer sehr wenig ver-
ändert und deshalb kann um so weniger am rechten, durch Felsgrund
gesicherten Passerufer diese verhängnissvolle, die ganze Statio vernichtende,
Katastrophe stattgefunden haben.

Die auf Maiser Gebiete gemachten Funde sollen nach Dr. Tap-
peiner nur von zerstreuten römischen Villen herrühren. Da erlauben
wir uns doch die Frage: „wenn diese wenigen Villen solche Fundstücke
hinterlassen haben, so muss die Statio, das Lager doch viel mehrere
hinterlassen haben, wo sind denn die? Und nun gar auf Tirol und dem
wasseramen Küchelberg den Lagerplatz einer Legion zu suchen!(vgl. S. 50.)

Auf dem Zenoberg nimmt Dr. Tappeiner, weil er an zwei Bruch-
stellen der Ringmauer und an der nördlichen Seite der zerstreuten
Burgmauertrümmer die charakteristischen Merkmale einer römischen
Füllmauer zu finden glaubte — ein römisches Castell an. — Seine
Füllmauer, die uns derselbe Pächter, eigentlich Schaffer, auf Zenoberg
zeigte, ist ganz verschieden von einer (römischen) Gussmauer, wo der
Raum zwischen den beiden Aussenflächen aus Stein oder Ziegeln mit
kleinen Steinen und verschwenderisch ausgegossenem Kalk ausgefüllt ist.
Man sieht auf Zenoberg deutlich, dass die Mauer in ihrer ganzen
Stärke schichtenweise ausgeführt wurde und zwar kamen die zu-
gerichteten oder schon an sich regelmässigeren grösseren Steine nach

aussen und zwischen diese ebenfalls in Schichtung die kleineren Feldsteine und Steinbrocken, eine Technik, wie man sie auch gegenwärtig noch übt.

Aber selbst angenommen, es wäre wirklich in den Mauern der Zenoburg Guss- oder Füllmauerwerk zu finden, so ist man noch nicht berechtigt, diese für sicher römisch zu halten, weil diese Bauweise auch in mittelalterlichen Burgbauten beobachtet wird und schwerlich ein Unterschied zwischen beiden besteht. Man könnte nur vielleicht behaupten, dass ein inniges Gemenge von Mörtel und kleinen Steinbrocken Römerarbeit wahrscheinlich macht. Ein anderes ist es natürlich auch, wenn man charakteristisch römische Materialien, wie Stücke von römischen Dach- oder Leistenziegeln, darin findet.

Auch Dr. Anton Zingerle nimmt in seiner Broschüre: „Zur Maja-Frage“, Innsbruck 1894 — einer streng sachlich gehaltenen Arbeit — auf dem Zenoberg ein römisches Castell an, als den ersten Stützpunkt der Operationen in dieser Gegend, und die *pacis opera*: Vorrathshäuser, Buden, Villen u. dgl. sowohl auf der Strecke Zenoberg-Pulverthurm (der eine gewisse Deckung des Castells bieten sollte), resp. Passeirer Thor, als auch auf der gegenüberliegenden Flussseite (Lazag).

Wollte man einzig und allein den unklaren Text *Aribos* als massgebend für die Lage der *Statio Majensis* gelten lassen, so hätte allerdings die Ansicht Dr. Zingerle's einige Berechtigung; doch fehlen auch hier alle weiteren Anhaltspunkte, und wenn Dr. Zingerle vor Allem zu Grabungsversuchen an verschiedenen Stellen der alten Zenoburg anregen möchte, so würden auch solche schwerlich ein uns ungünstiges Ergebniss liefern, da jedenfalls die noch vorhandenen umfänglichen Mauerreste in keinem Theile die charakteristischen Kennzeichen einer echt mittelalterlichen Burganlage verleugnen.

Wenn Prof. Stampfer (vgl. Geschichte von Meran, S. 24), um zu erklären, warum das *Castrum Majense*, die Maja-Vestè in dem Namen des Dorfes Majes — Mais — und nicht in dem von Meran fortbestehende, meint, dass dies nichts beweise, weil auch andere Römerplätze ihren ursprünglichen Namen verändert hätten, so z. B. *Pons Drusi*, *Bauxarre*, *Bauzanum* — Bozen, *Sublavione* — Clausen; *Vipitenum* — Sterzing, so ist dieser Vergleich nicht zutreffend. Von allen Schriftstellern wird die *Drusus-Brücke* (*ponte Drusi* in der *Peutinger Tafel*) in der Nähe von Bozen entweder über den Eisack oder über die Etsch angenommen. v. Giovanelli versetzte dieselbe nach *Formigar* (*Sigmundskron*) und

v. Hormayr nach Kardaun bei Bozen. Von Bauxarre, Bauzanum geschieht erst in der spätern Römerzeit Erwähnung. Die Peutinger Tafel nennt Bauxarre gar nicht; dieses ist daher ein von der Drusus-Brücke als Station, welche das Antoninische Reisebuch auch nicht mehr anführt, ganz unabhängige römische Kolonie geworden.

Unter Sublavione, Subsavione wird allgemein das heutige Säben, ehemals der Sitz des Bischofs Ingenuinus de Sabiona (Savio, Sabio) mit dem Städtchen Klausen gehalten (Albert Jäger). Der Name Klausen kommt von Clusae, Claustra (Pass), wie es im Mittelalter hiess; doch mag zur Römerzeit und längere Zeit nachher der wichtigere Theil in Säben gelegen haben. Das Römer-Castell Vipitenum wird in der Gegend, wo das Schloss Strassberg bei Sterzing liegt, angenommen, während erst später ein Vicus Vipitinus, das heutige Sterzing auftaucht. In diesem Falle hat sich der römische Name nur in der Benennung „Wippthal“ erhalten. Dafür behielten noch heute die nächsten Römerstationen auf der Militärstrasse von Tridentum (Trient) nach Augusta Vindelicorum (Augsburg) ihre Namen: nämlich Matrejum (Matrei) und Veldidena (Vetonina in der Peutinger Tafel), Wilten bei Innsbruck, das noch heute als Dorf, wie Maja (Mais) fortbesteht, während in dessen Nähe Innsbruck, die jetzige Landeshauptstadt — bei uns Meran, die alte Landeshauptstadt — entstand.

Von Veldidena kommt zu Corbinian's und Aribo's Zeiten keine Spur mehr vor (Albert Jäger), ähnlich wie das Castrum Majense im VIII. Jahrhundert aus der Geschichte verschwindet — zufällig nicht genannt wird — und erst mit dem Jahre 931 ein Dorf Majes erwähnt wird.

Beispiele ähnlicher Art wären Augusta Rauracorum (Augst bei Basel), Augusta Praetoria (Aosta), Ad fines (Pfylen), Camboduno (Kempten), Regino (Regensburg) u. A. Das kommt aber nirgends m. W. vor, dass ein römischer Ort seinen römischen Namen verliert, dieser auf ein unbedeutendes benachbartes Dorf — hier Mais — übertragen und dem römischen Ort ein anderer Name gegeben wird, der nicht etwa durch ein besonderes Ereigniss, durch einen besonderen Zweck veranlasst ist, sondern, wenn die verschiedenen Erklärungsversuche richtig sind, von einer die Stelle des römischen Castells nicht einmal zutreffenden Ortsbeschaffenheit (Meran von Mara, Muhrgegend) entnommen oder nach v. Schönherr eine abgeleitete Form des römischen Namens ist. Dass die ganze Gegend im Mittelalter Maja, Magies oder ähnlich

genannt worden, ist nirgends im Urtexte des Aribo angeführt und erklärt die Stampfer'sche Hypothese nicht: ähnliches kam wohl öfter vor, wie auch mit dem Worte Civitas nicht nur die eigentliche Stadt, sondern auch das ganze Weichbild der Stadt selbst, der Gau und die Diöcese bezeichnet wurde. Aber daraus die Thatsache einer Namenswanderung herzuleiten — das geht doch über die Möglichkeit. Dagegen findet sich der Fall öfter, dass gerade wie hier neben dem römischen Maja (Mais) eine spätere mittelalterliche Ansiedelung entstand und zu grösser Bedeutung gelangte, während die römische Siedelung als kleiner Ort fortbestand und meist den römischen Namen behielt. So neben Veldidena (Wilten) — Innsbruck, so neben Clarenne (Cannstadt) — Stuttgart u. A. Schlagende Aehnlichkeiten für unsern Fall!

II.

Doch genug der theoretischen Ausführungen. Fragen wir auch einmal die Praxis, die beste Lehrmeisterin. Da lehrt uns denn die Geschichte, dass in Fällen, wo es sich um die Vertheidigung der Stelle von Meran gegen einen andringenden Feind handelte, die Lage Merans sich als unhaltbar, als militärisch unzweckmässig und zur Vertheidigung völlig ungeeignet erwiesen hat. Prof. C. Stampfer, als verdienstvoller Geschichtschreiber der Stadt Meran, hätte dies am besten wissen müssen. In dessen Geschichte von Meran (Innsbruck 1889), S. 33, heisst es:

»Im Jahre 1347 ¹⁾ wurde das Etschthal von dem Markgrafen Karl von Mähren, der seinen schmählich verjagten Bruder Johann von Böhmen, ersten Gemahl der Margaretha Maultasch, rächen wollte, verheert, Meran in Brand gesteckt, wobei die halbe Stadt abbrannte.«

S. 42:

„Der Stadtausschuss wurde angewiesen, Gebrechen der Stadt zu erforschen, den Bau der durchbrochenen und niedergeworfenen Ringmauern und anderer Befestigungen und grösserer Versicherung der Stadt sich angelegen sein zu lassen.“

S. 59:

»Ende Juni 1499 waren die Engadiner neuerdings in das obere Vintschgau eingefallen und hatten es auf Schlanders und Meran abgesehen. In Meran hatte sich alles mit Sack und Pack geflüchtet. Zum Glücke waren die Feinde nur bis Castelbell vorgedrungen, wo sie kräftigen Widerstand fanden und umkehrten.«

¹⁾ Die Meraner Stadtmauern waren urkundlich (nach dem sogenannten Stadtrecht von 1317) eben um 1317, also auch 1347 schon vorhanden, konnten aber keinen genügenden Schutz geben.

Dies spricht doch nicht von einem besonderen Vertrauen, welches die Bürger Merans auf die gesicherte Lage der Stadt und die Stärke der Stadtmauern setzten. Von einer weiteren unmittelbaren Feindesgefahr der befestigten Stadt geschieht in der Geschichte Merans keine Erwähnung mehr. Die Stadtmauern scheinen überhaupt mehr zum Schutze gegen die Verheerungen der Passer bei den achtmaligen Seeausbrüchen eingehalten worden zu sein; denn da von denselben nichts mehr zu fürchten war, verlor die Ringmauer ihre frühere Bedeutung. Auch auf die alten Festungsthürme legte man weniger Wert. (Geschichte der Stadtmauern von Prof. C. Stampfer (Meran 1888) S. 23). 1611 erklärten die Väter der Stadt selbst Meran als offenen Platz.

Von grösserem Interesse sind die Franzosenkämpfe, welche anfangs dieses Jahrhunderts auf dem Küchelberge stattfanden. (Siehe Stampfers Geschichte von Meran). Wiederholt spricht Stampfer S. 257 und 261 von dem dominirenden Küchelberge, von dem Segenbühel, dem wichtigen Höhenpunkte desselben¹⁾, von wo aus der Eingang in das Passeierthal und die Thalebene von Meran beherrscht werden könne. Die S. 259 und 261 beschriebene Scene, der Sturm der Obervintschgauer am 16. November 1809 von der Höhe herab auf die Stellung der Franzosen in und um das Dorf Tirol gibt ein Bild, wie wirksam ein

¹⁾ Dieser Höhenpunkt des Küchelberges heisst Hochbühel und nicht Segenbühel, wie man ihn in Meran irrthümlich nennt. Letzterer befindet sich weiter rückwärts gegen Dorf Tirol zu, wo eine Kapelle steht. In neuerer Zeit, 1890, wurden namentlich durch Dr. Tappeiner wertvolle vorgeschichtliche Funde (Hallstadt-Periode): prachtvolle Armbänder aus Bronze mit eingeritzten geometrischen und Thierornamenten, Bruchstücke barbarischer Bronzegehänge, wahrscheinlich Theile breiter Gürtel oder Harnische (ähnlich den Funden von Watsch), Bogenfibeln, Orgehänge, Bronzenadeln und Gefässscherben verschiedener Epochen auf dem Tiroler Hochbühel gemacht; der grösste Theil desselben befindet sich nun im Ferdinandeum in Innsbruck. Die vielen auf dem Hochbühel in geringer Tiefe ausgegrabenen Knochentheilchen erweisen sich nach Untersuchungen des Prof. Dr. Zuckerkandl in Wien als Thierknochen. Es ist daher wahrscheinlich, dass die auf beschränktem Raume und in grösserer Anzahl aufgefundenen Gegenstände ihren Ursprung einer alten, in vorgeschichtlicher Zeit auf dem Hochbühel gewesenen Cultstätte verdanken; hingegen sind nach unserer Ansicht die kümmerlichen Mauerreste südlich vom Wetterkreuze als Schanzen neuerer Zeit, etwa aus den oben geschilderten Franzosenkämpfen aufzufassen und nicht als Spuren eines prähistorischen Ringwalls oder einer prähistorischen Veste, wie Paul Clemen (vgl. dessen Tiroler Burgen, Wien und Leipzig 1894, S. 12) glaubt.

Angriff der Raetier vom Kūchelberg herab auf die Römer gewesen sein musste. Der S. 262 erwähnte Abzug der Franzosen von Meran nach Bozen in der Mitternacht vom 16. auf den 17. November ist offenbar geschehen, weil letztere den Ort für unhaltbar erkannten, nachdem der Kūchelberg von den tapferen Schaaren des Sandwirthes besetzt war. Prof. Stampfer gab somit selbst zu, dass der Kūchelberg Meran vollständig beherrscht und folglich auch den Schlüssel zu jeder militärischen Station gebildet hätte, die dort unten angelegt gewesen wäre. Zur Sicherung gegen einen Angriff vom Kūchelberge her reichte der Pulverthurm durchaus nicht aus. Und eine solche militärisch unzulängliche Stelle (Oberstadt von Meran), eine solche *noverca*, sollten die scharfblickenden Römer, sollte ein Feldherr von der Bedeutung des Drusus, oder ein anderer römischer Stratege zur Anlage der *Statio Majensis* ausgesucht haben? Nimmermehr!

III.

Ganz sonderbar nimmt sich die Frage C. Stampfer's aus: „Wohin ist also die Maja-Veste gekommen, wenn sie in Obermais gestanden haben sollte, da weder die wenig veränderte Oberfläche, noch die archäologischen Funde auf der Obermaiser Schutthalde auf ein grösseres Elementarereigniss schliessen lassen, so dass eine Veste sammt Stadt hätte begraben oder weggeschwemmt werden können?“ Wir erlauben uns die Gegenfrage: Wohin ist denn die Maja-Veste gekommen, wenn sie in Meran gestanden haben sollte? Es wurden dort niemals wichtige, eine Niederlassung beweisende Römerfunde gemacht, es sind keine Baureste aus der Römerzeit vorhanden. — Die römische(?) Warte auf dem Kūchelberg stand für alle Fälle ausserhalb des angenommenen Castells Maja-Meran (Oberstadt von Meran) und den römischen Ursprung der Stadtmauern scheint Stampfer selbst aufgegeben zu haben, da er dieselben nur mehr nach der Volkssage als Römermauer bezeichnete.

Nichts ist besser geeignet, das Verkehrte der Vetter'schen Theorie zu beweisen, als dieser Wartthurm. Archivregistrator Vetter hat den innern Thurm, der vielleicht als römisch anzunehmen ist, gar nicht beachtet, sondern lässt den äusseren sogenannten Pulverthurm, dessen Erbauung Stampfer in das XIV. Jahrhundert versetzt, aus einer römischen Warte entstanden sein, weil er einzelne Buckelquadern zeigt; ebenso hielt er alle in Mais jetzt noch stehenden Thürme, wie den

von Suppan, vom Thurner in Hagen, von Fragsburg, Katzenstein, Rubein, Greifen (Planta), von Labers, in deren Unterbauten, und sogar die nördliche äussere Mauer von Reichenbach, für römisch. Mais könnte daher gerade nach dieser Theorie mit ganz anderen Bauwerken aus Römerzeit aufwarten. Wenn wir auch diese Ansicht verwerfen, so konnten wir doch als ganz sicher, gestützt auf wichtige Funde und insbesondere auf solche von Grundmauern von beträchtlicher Ausdehnung, eine römische Niederlassung in der Lazag in Obermais und in Untermais nachweisen, was freilich für Prof. C. Stampfer gar keinen Beweis lieferte; er verlangte von uns förmlich die Ausgrabung des ganzen Römer-Castells mit seinen vier Thoren und den Mauern mit Wall und Graben, während er betreffs Maja-Meran sehr genügsam war und weder Baureste noch Funde beanspruchte, sondern sich einzig und allein mit dem unklaren Text eines mittelalterlichen Kirchenschriftstellers (Arbeo) begnügte, der so beiläufig, wie wir weiter sehen werden, in einer Wundergeschichte unserer Gegend erwähnt. Mais konnte er in jüngster Zeit schon deshalb nicht als Römerstation gelten lassen, „weil es (siehe Burggräfler Nr. 85, 1889, Aufsatz Nr. V) kaum glaublich ist, dass die Römer diesen von der Hauptstrasse abgelegenen Winkel ausgewählt und diesem muhrigen Fleck Landes den zauberischen Namen der alt-italischen Maigöttin (Maja)¹⁾ beigelegt hätten.“ In der Ge-

¹⁾ Auch dass die Statio Majensis von der alt-italischen Maigöttin, richtiger Frühlingsgöttin, genannt sei, ist keineswegs so ganz richtig. Wir kennen aus römischer Zeit nur den Ausdruck Statio Majensis und auch aus dem früheren Mittelalter (Arbeo) nur den Namen Castrum Majense. Sprachgelehrte möchten einmal die Frage untersuchen, ob vielleicht aus der 931 auftauchenden Form Majes auf ein römisches Majae (Plural) statt Maja zurückzuschliessen wäre? Solche pluralische Ortsformen kamen vor, wie z. B. Atheonai, Thebai, Mykenai nämlich Unter- und Oberstadt. Bekanntlich tritt im Lateinischen später (im Italienischen heute noch überall erkennbar) an die Stelle der Nominativform der Ablativ. Majes könnte ein abgeschliffenes Majis sein? daraus wäre also auf Majae zu schliessen. Maja oder Majae ist vielleicht raetischen Ursprungs. Nach Giovanelli (Ara Dianae S. 67) könnte Maja auch von Majus abstammen dem Zeus der Thuscier, denn Thuscier waren ihrem Ursprunge nach auch die Raetier. — In Betreff der Abstammung des Namens Maja-Mais wird uns von schätzenswerter Seite geschrieben: »Mais ist genau Majas, Plural von Maja, Haus, bedeutet also die Häuser. Lateinisch würde der Plural natürlich Majae gelautet haben und so auch im heutigen Italienisch; die anderen romanischen Sprachen (darunter das tirolische Ladin) bilden aber den Plural mit s. Im Mittelalter muss Maja ein in Süddeutschland weitverbreitetes Wort gewesen sein.

schichte der Stadtmauern, S. 9, sagt derselbe Autor von der Lazag in Obermais: „Woher aber die Reste von Mauerwerken und anderen römischen Funden in Obermais? Diese Frage lässt sich unschwer lösen: denn es ist ja bekannt, dass den römischen Veteranen in der Nähe der Standlager Grundstücke angewiesen wurden, auf denen sie sich wohnlich einrichteten, und dass auch vornehme Römer in einer schönen Gegend sich Villen und Anlagen ausserhalb des Lagers bauten.“ Dieses dürfte zutreffen, da man doch als selbstverständlich voraussetzen kann, dass sich vornehme Römer zum Baue ihrer Villen einen schönen, gesunden und möglichst sicheren Platz aussuchten, nachdem ihnen doch die ganze Gegend zur Verfügung stand. In Betreff des Muhrgrundes steht Meran, Mais wenig nach, denn woher erklären sich die mächtigen Steinmassen aus Porphyr und Ifinger-Granit, die man gerade in der oberen und mittleren Stadt in der Tiefe von circa 4—6 m trifft? Diese ungeheuren Geschiebe stammen nicht, wie Vetter und nach ihm Stampfer ganz irrthümlich annahmen, aus einer Moräne der Eisperiode, sondern sind nach den sachverständigen Untersuchungen des Professors Fuchs Übermührungen aus dem Naifthal, welche aber sicher noch vor der Römerzeit erfolgt sind.

Prof. C. Stampfer bemerkt weiter:

»Die Römer legten ihre festen Haltpunkte, ihre Stationen, an der Hauptstrasse an, und nicht entfernt davon, was der Fall gewesen wäre, wenn die Römer Veste in Obermais gestanden wäre. Die Via Claudia zog sich ja durch Vintschgau und nicht durch das Passeierthal.«

Darauf ist zu erwidern, dass er selbst in seiner Geschichte von Meran 1889 S. 4 die Via Claudia von Bozen herauf bei der Sinachbrücke sich theilen lässt, und behauptet, ein Zweig sei am rechten Naifufer hinaufgezogen, habe Obermais durchschnitten und am dortigen Postplatz in die Strasse gemündet, welche von der alten Maja-Veste auslief und sich von da über Rametz, Schenna, durch Passeier nach dem Jaufen zog.¹⁾ Somit wird die erstere Behauptung durch die

Die deutschen Ordensritter in Ostpreussen, welche grösstentheils aus Süddeutschland, Tirol u. s. w. stammten, nannten ein bei ihren Kriegszügen gegen die Littauer angelegtes Waffen-, Munitions- und Fourage-Depot eine Maja. Es wäre sehr interessant, zu wissen, ob schon die Römer etwa mit diesem Worte eine gleiche Bedeutung verbunden haben, das wäre ein Argument mehr dafür, dass das Castrum Majense, ein Depot, sich in Obermais befunden hätte.«

¹⁾ Paul Clemen hat ebenfalls in seinen »Tiroler Burgen« dieses weitverzweigte angeblich römische Strassennetz aufgenommen; S. 18 heisst es: „Seit

zweite aufgehoben, wengleich der Verlauf dieses Strassennetzes sich nicht mit dieser Sicherheit angeben lässt und am allerwenigsten die ebenfalls S. 4 angeführte Behauptung: „Unsere jetzigen Hauptstrassen und Verbindungswege rühren noch von der Römerzeit her“, gerechtfertigt ist.

Es ist noch nicht gelungen, eine römische Strasse ausser den am rechten Etschufer gegen die Töll zu gelegenen Strassenstrecken, welche im Nachfolgenden beschrieben werden, blosszulegen, und man kann dem verdienstvollen Herausgeber der Tabula Peutingeriana Prof. Dr. Konrad Miller, Ravensburg 1888 nur beipflichten, wenn er in der Broschüre „Reste aus Römerzeit in Oberschwaben“ S. 34 und 49 sagt:

„Nur die exacte Methode in der Erforschung der Römerstrassen, wie sie in der Naturforschung gilt, kann hier sicher leiten. Es ist Thatsache, dass die ersten und ältesten von den Römern angelegten Kunststrassen, die reinen Militärstrassen, die Naturstrassen meist ganz vermeiden und möglichst direct dem Ziele zusteuern.“

IV.

Nach dieser kleinen Abschweifung uns wieder der Maja-Frage zuwendend, gehen wir zur Besprechung des Meraner Stadtwappens über, welches Stampfer nun als traditionelle Andeutung auf das einstige römische Castell auffasste, während er noch 1888 in seiner Geschichte der Stadtmauern S. 9 sich äusserte, dass die urbs. die civitas mit dem Stadtrechte, das ganz römisch geartet ist, das Stadtwappen, welches den Legionsadler darstellt, auch noch nach der römischen Zeit bewahrt blieb. Auch der Ausspruch eines Romanisten von europäischem Rufe, welcher das Wappen für ein römisches Thor mit den zwei Seitenflügeln und den Adler für einen Legionsadler erklärte, wird in dem letzten Aufsätze in's Feld geführt. Wer mag der anonyme Romanist wohl sein? Das Urtheil dieses Romanisten dürfte sich ohne Zweifel auf das gegenwärtig in Gebrauch stehende Stadtwappen beziehen, welches man auf dem Titelblatte der Geschichte Merans von P. C. Stampfer

den Untersuchungen Vettors ist es festgestellt, dass die Römerstrasse sich durch das Venostenthal verzweigte u. s. w.“ Diese Annahme ist unrichtig; man wusste lange vor Vetter, dass die Via Claudia sich durch Vintschgau zog (s. das Capitel „Statio Majensis“) und dann ist es Thatsache, dass Vetter, der 1870/71 als kranker Kurgast in Meran lebte, hier niemals Untersuchungen und Grabungen vornahm. Er sah überall in unglaublichster Menge römische Strassen und Festungen, die lediglich nur Gebilde seiner lebhaften Phantasie waren.

1889 abgebildet sieht. Die Siegelabdrücke sollen angeblich von einer alten Stampiglie des XV. Jahrhunderts (spätgothischer Stil) entstammen.

Das Siegel des ältesten, mithin der Römerzeit am nächsten stehenden Stadtwappens hängt an einer Urkunde vom Jahre 1353 (Lehensverleihung eines Gutes in der Gulfein). Das Stadtsiegel ist rund, hat 5 cm im Durchmesser und führt in kräftigen, stilisierten Lapidaren zwischen Stufenrändern die Legende † S(igillum) Parvum Civitatis Merani — kleines Siegel der Stadt Meran. Im Bildfelde sieht man einen auf einer Mauer mit vier Zinnen stehenden Adler, den Kopf mit grossem geschlossenem Schnabel nach rechts gewendet, aufwärts gerichtet, die Schwungfedern, je fünf an der Zahl, sind ausgespannt, die mässig hoch aufragenden Flügelenden nach innen zu knopfartig umgebogen. Die steif abstehenden Waffen bilden einen spitzen Winkel, die Krallen sind nicht sichtbar. Unter den Mauerzinnen sind sehr deutlich drei Thore mit Spitzbogen (also sicher nicht römisch) und offenen Thorflügeln sichtbar. Ein diesem ganz gleiches Siegel ist an einer Urkunde vom Jahre 1369 (Ernennungsbrief der Bürger von Meran mit Stadtwappen) angebracht; Kopf und Haltung des Adlers hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem von Dr. Arnold Busson (der Tiroler Adler, S. 15) beschriebenen, nach dem Zenoberger ältesten, heraldisch gezeichneten Tiroler Adler, der auf einem schönen Siegel Albert III. von Tirol († 1253) sich findet. Zur Vergleichung, bezw. zum Nachweis diene das alte Wappen von Tirol auf den während der Regierung Meinhard I. und Meinhard II. 1253 bis 1295 ausgeprägten Meinhardszwainzigern. Diese, sowie das Siegel Albert III. bestätigen nun wieder unsere, schon in der Broschüre über die Maja-Frage 1889 S. 40 ausgesprochene Ansicht, dass das Meraner Wappen nichts anderes ist, als das der Hauptstadt des Landes verliehene Landeswappen der Grafen von Tirol durch Hinzufügung der Mauer mit drei gothischen Thoren als Stadtwappen charakterisiert. Auch in Betreff der Farben — roth in silbernem Felde — ist dieses identisch mit dem Tiroler Adler, wie dies der scharfsinnige Kritiker Y in Nr. 68, 1889, der „Meraner Zeitung“ „Die Maja-Frage“ hervorhob.

Das auf der Südseite des Bozner Thores (erbaut 1476—78) unter den Wappen von Tirol und Österreich eingemauerte Meraner Stadtwappen, in Stein gemeiselt, zeigt einen auf einer Mauer mit drei Zinnen und drei Thoren mit Spitzbogen stehenden heraldischen Adler; dessen

Flügel sind ausgespannt, die Krallen am oberen Mauerrande, der Schweif im mittleren Thore sichtbar. An der Westseite des Vintsgauer Thores sieht man in viereckiger Vertiefung oben neben dem babenbergischen (österreichischen) Balkenschilde den Tiroler Adler mit ausgespannten Schwungfedern, an denen Kleestengel angebracht sind, roth in silbernem Felde. Über dem Kopf des gekrönten Adlers befindet sich ein ovales Kränzchen in grüner Farbe. Darunter das Meraner Stadtwappen — ganz der gleiche Adler in denselben Tinkturen mit Krone und Kleestängel (es fehlt nur das Ehrenkränzel über dem Kopf); der Adler steht auf einer Mauer mit vier Zinnen und drei Thoren mit Rundbogen. Zwischen dem Tiroler und Meraner Wappen ist die Jahreszahl 1584.

In dem Ehren-Kränzel des Franz A. Grafen von Brandis 1678 ist der Adler des Meraner Stadtwappens gekrönt. Die stark ausgespreizten Waffen und die Schweifspitze des Adlers ragen aus dem untern Theile der Mauer hervor, an der vier Zinnen, aber keine Thore angebracht sind.

Aus dem Angeführten erhellt, wie verschiedenartig das Meraner Stadtwappen im Laufe der Zeiten sich gestaltete. Und was soll es heißen, der Legionsadler — auf den Stadtmauern mit Zinnen über den drei Thoren? Das römische Lager hatte doch vier Thore. Und soll in Maja, Meran, eine ganze Legion, 6000 Mann, auf dem kleinen Raume gelegen haben? Doch wohl nur eine oder einige Kohorten, zumal in späterer Zeit, wo kein Feind mehr ringsum. Die Kohorte führte aber als Feldzeichen einen Drachen, dessen Träger Draconarius hiess (Vegetius II Cap. 13).

Wir fügen noch einen Ausspruch Dr. Karl Ritters v. Mayer hinzu, der in dem Prachtwerke „Heraldisches A-B-C-Buch“ folgendermassen lautet: „Der antike römische Legionsadler (des napoleonischen Kaiserreiches) darf durchaus nicht in die Kategorie der heraldischen Adler gerechnet werden. Alles Antike, alles natürlich Dargestellte und alles Moderne sollte für immer strengstens ausgeschlossen bleiben.“ Selbst eine traditionelle Anlehnung an den römischen Legionsadler ist sinnlos. Zur Zeit, als die Wappen im eigentlichen heraldischen Sinne aufkamen, dachte man nicht an die Römer, fehlte alle Tradition von diesen. Die ältesten sicheren Zeugnisse für das Vorhandensein wirklicher Wappen sind den Siegeln der Könige und des hohen Adels aus dem XI. und XII. Jahrhundert zu entnehmen. Das älteste bekannte Wappensiegel

hängt an einer Urkunde des Grafen Robert I. von Flandern von 1072. Die meisten Geschlechter des hohen deutschen Adels (Tirol gehörte zu Deutschland) können ihre Wappenbilder nicht vor der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts nachweisen. Die Wappen der Städte ¹⁾ sind erst später als die des Adels aufgekommen. Sie verdanken ihren Ursprung wahrscheinlich den Pannieren, unter denen die Angehörigen der Städte zu Felde zogen. Da war es doch natürlich, dass die Landeshauptstadt das Wappen, das der in ihr residierende Landesherr führte, durch Verleihung erhielt.

Ebenso unbegründet ist die Behauptung, dass das Stadtrecht von Meran ganz römisch geartet sei.

Aus diesem s. g. Stadtrecht von 1317 geht nur so viel für unsere Streitfrage hervor, dass darin von einer „Stadt“ und von „Purgern“ von Meran die Rede ist; zu bezweifeln aber bleibt, ob man den „Prief“ des Königs Heinrich vom Jahre 1317 überhaupt als Stadtrecht bezeichnen darf. Man sucht vergeblich darin nach Bestimmungen über die Stadtverfassung, die Organisation und Kompetenz der städtischen Behörden, über die Wahlen der Funktionäre, über Zunftordnungen u. dgl. Der „Prief“ ist wesentlich eine fragmentarische Marktpolizei-Ordnung namentlich für den Verschleiss von Brod, Wein, Fleisch, Fischen u. s. f., regelt kurz die Zeit des Erscheinens vor Gericht, verbietet den Durchbruch der Ringmauer und verbürgt die Freiheit der von der landesfürstlichen Steuer befreiten Personen, — Dinge fast ausschliesslich streng lokalen Charakters. Es ist unerfindlich, wie in diesen Verfügungen eine Anlehnung an das römische Stadtrecht zu finden wäre.

V.

Arbeo's Bericht.

Wir wollen nun zur Lebensgeschichte des hl. Korbinian im Originaltexte (Arbeo's Vita Corbiniani, herausgegeben von S. Riezler, München 1888) übergehen, welcher Prof. Stampfer eine solche Wichtigkeit beilegte, um schon aus dieser Urkunde allein die angeblich unbestreitbare

¹⁾ In Neumanns Geographischem Lexikon des deutschen Reichs 1883 sind von 236 deutschen Städten die Wappen abgebildet. Darunter haben nicht weniger als 33 den Adler, drei davon (Bunzlau, Duisburg, Stadt Brandenburg) dem Meraner Wappen nicht unähnlich.

Thatsache abzuleiten, dass Aribo am rechten Ufer der Passer von den Höhen des Zenoberges herabstürzte und somit Maja wegen der örtlichen Form der Stadt u. s. w. in Meran und nicht in Obermais gelegen war.

Auch wir halten die Ausgabe des alten Textes Aribo's für wichtig, denn derselbe bestätigt unsere aus der Überarbeitung gewonnene Anschauung und ist insoferne ein überaus wichtiges Beweismaterial für deren Richtigkeit. Gehen wir deshalb sogleich zu dem entscheidenden Kapitel 34 über. Dasselbe lautet in Übersetzung, die Herr Dr. Liman und Amtsgerichtsrath Düssel zu übernehmen die Freundlichkeit hatten — dem schauerhaften Latein möglichst gerecht werdend — wie folgt:

Kapitel 34 des Originals:

„Als aber eines Tages ein kleiner Knabe während der Vigilfeier unseres Gottesmannes bei den Mauern der Kirche unvorsichtig herabglief, glitt er aus und stürzte (eigentlich rollte, überschlug sich) den steilen Abhang des Castrums hinab. Die Höhe war dort so beträchtlich, dass Leute, die das sahen, Entsetzen ergriff, und eben auf dieser Seite des Berges und Felsens tost der Passerbach mit seinen Fluthen. Denn wer konnte anders denken, als dass er, der Knabe, todt gefunden würde, zerschmettert an dem scharfen Gestein und den ungeheuren Klippen, wie die Form, das Aussehen dieser Stadt erklärlich macht, und wenn er bis unten an den Felsen gelangt wäre, er doch dem Flusse nicht hätte entrinnen können. Als sie giengen, den Leichnam zu suchen, erblickten sie, nachdem sie den Bach auf der Brücke überschritten hatten, den Knaben auf einem Felsen hängend, welcher dicht am Flusse lag. Man holte Stricke und liess sich in die Höhlungen des Gesteins herab bis zu dem da Liegenden, den man suchte und der nicht nur lebend, sondern sogar unverletzt gefunden und zu seiner früheren Station zurückgebracht wurde und heutzutage nicht durch eigenes Verdienst, sondern durch die Macht der göttlichen Gnade Vorsteher dieses Bisthums (Freising) geworden ist.“

Verglichen mit dem Texte der bisher allein bekannten, wie Riezler (S. 9 ff. der Vorrede) nachgewiesen hat, im IX. oder X. Jahrhundert wahrscheinlich von dem Tegernseer Mönche Hrotroc gefertigten Überarbeitung (von dem wir in der Broschüre „Römerfunde“ S. 12 und 13 eine Übersetzung gegeben) zeigt der ältere Text mehrere Abweichungen, welche für die uns beschäftigende Frage von Erheblichkeit sind, weil

sie eben gerade die Örtlichkeit des Vorganges betreffen. Die Überarbeitung sagt ziemlich unbestimmt: „Als der Knabe bei den Mauern der Stadt unvorsichtig lief, glitt er aus und stürzte in den Abgrund (dum secus muros civitatis incaute cucurrit, pede lapsus in praecipitium decadebat).¹⁾ Die Worte des Urtextes sind in vielfacher Beziehung ausführlicher: „als er bei den Mauern der Kirche unvorsichtig herabließ, glitt er aus und stürzte den steilen Abhang des Kastums hinab (Quodam — secus muris ecclesiae incaute decurreret, pede lapsus in praecipitium devolvebatur castris).²⁾ Betrachten wir diese Angaben im Einzelnen.

1) Man hat früher auch diesen Wortlaut, wie jetzt den des Urtextes benutzt, um sogar „mit geographischer und historischer Nothwendigkeit“ zu folgern, „die alte Maja sei das heutige Meran gewesen.“ Nur am rechten Ufer der Passer, so will man nämlich behaupten, und zwar zwischen dem Schlosse Zenoburg und Meran, seien die Felsgehänge derartig beschaffen, dass jemand über dieselben in die Passer zu stürzen vermöge. Dies ist aber durchaus nicht der Fall! Im Gegentheil, prüfen wir den obigen Text zur Hand, die Lokalverhältnisse mit unbefangenen Auge, so wird sich uns alsbald die Überzeugung aufdrängen, dass Aribo nirgends anders als an dem linksseitigen Passerufer, gegenüber dem Zenoburg, den steilen Abhang hinuntergestürzt sein konnte. Hier sind auch heute noch die tiefen, von Aribo erwähnten Felsenhöhlungen (cavernae) zu sehen. Und wenn noch gegenwärtig an dieser Stelle, obgleich das Ufer seit Jahrhunderten an Steilheit sicher verloren hat, jemand verunglückte, man müsste nothwendig an das rechtsseitige Ufer hinüber-eilen, um sich über das Schicksal des Verunglückten, resp. über seine Lage, Auskunft zu verschaffen. Dies würde aber keineswegs erforderlich gewesen sein, wenn sich das Ereigniss auf der rechten Passerseite abgespielt hätte, denn von hier aus lässt sich, wie der Augenschein an Ort und Stelle zeigt, jeder an eben diesem Ufer liegende Gegenstand ohne weiteres erkennen. Die von Aribo erwähnte Brücke mag immerhin in der Nähe oder auch an der Stelle des heutigen „steinernen Stögs“ gelegen haben. Jedenfalls muss unsere Deutung der in Rede stehenden Schrift stelle um so einfacher und natürlicher erscheinen, als die Vertreter der gegnerischen Ansicht sich bemüsstig sahen, den jungen Aribo von Tirol her den Küchelberg herabkommen zu lassen, und sogar die vermeintlichen „beiden Römerthürme auf Zenoburg mit dem, wo jetzt der Pulverthurm steht, durch eine Festungsmauer“ in Verbindung zu setzen, nur „damit Aribo sagen konnte, er sei nicht weit von den Mauern der Stadt unvorsichtig umhergelaufen!“ (Vgl. C. Stampfer, Vorgeschichte von Meran S. 29; v. Schoenherr, Über die Lage der Römerstadt Maja, S. 10).

2) Nach gütiger Mittheilung des Mr. Edwin John Byart (Bibliothek des britischen Museums) lautet die Stelle mit unbedeutenden Abkürzungen folgendermassen: „Quodam vero die dum puer parvulus in ipsius viri dī solemnitate noctis secus muros ecclīe incaute decurreret pede lapsus in praecipitium devolvebatur castris“.

Die Kirche, von welcher gesprochen wird, ist die St. Valentinskirche, darüber kann, so überraschend das dem Lokalkundigen klingen mag, gar kein Zweifel sein. Der Zusammenhang des Kapitel 34 mit dem Vorhergehenden lehrt es deutlich. In Kapitel 31 ist erzählt, wie die Diener Korbinians, welche dessen Leichnam nach seinem Tode zu der von ihm gewünschten (Kap. 29) Begräbnisstätte, nämlich eben der St. Valentinskirche, trugen, vor Maja ankamen und als man sie dort eingelassen hatte, den Sarg öffneten, um den Leichnam zu zeigen. Im Kap. 32 wird sodann berichtet, dass, nachdem bei Entfernung des Schweisstuches warmes Blut aus der Nase des Leichnams geflossen war und dieser — trotz der langen, seit Eintritt des Todes verstrichenen Zeit — Form und Farbe des Körpers in lebensvoller Schönheit bewahrt hatte, die Beisetzung in der St. Valentinskirche stattfand (cum summa reverentia beati, ut ipse disposuerat, Christi confessoris [corpus] ecclesiam Valentini humo tradiderunt.) Im Kapitel 33 wird mit wenigen Worten gesagt, dass in einer der nächsten Nächte nach der Beisetzung die brennenden Kerzen einen wunderbar hellen Lichtschein gaben. Dann folgt das oben wiedergegebene Kapitel 34. Die hier gleich in den ersten Zeilen genannte Kirche kann somit keine andere sein, als diejenige, von welcher bis dahin die Rede ist, die fast unmittelbar vorher mit ihrem Namen genannte St. Valentinskirche. Hätte Arbee eine andere als diese Kirche gemeint, so würde er das doch gewiss durch irgend einen Beisatz bemerkbar gemacht haben. Aber er kann auch schon deshalb keine andere gemeint haben, weil es sich ja auch im Kapitel 34 um die Kirche des Castrum Majense handelt, welches eben nach dem Vorhergehenden die St. Valentinskirche war.

Hiermit ergibt sich freilich eine Schwierigkeit für das Verständniss der Stelle. Die St. Valentinskirche liegt, heutzutage wenigstens, wohl eine halbe Stunde von der Passer entfernt. Wer bei den Mauern der Kirche läuft, kann daher, nimmt man jene Worte genau, nicht wohl in die Passer gerathen. Wie ist diese Schwierigkeit zu lösen? Am einfachsten dürfte man die Vermuthung aufstellen, dass die St. Valentinskirche früher an anderer Stelle, inmitten oder in nächster Nähe des Kastrums gelegen habe. Dafür liesse sich anführen, dass nach Kap. 31 man anscheinend nicht anders zur Kirche kommen konnte, als durch die Thore des Kastrums oder an denselben vorbei. Ähnliches konnte man aus dem Eingange des Kap. 37 entnehmen, in welchem die Wiederausgrabung der Leiche Korbinians behufs deren Rückführung

nach Freising erzählt wird. Der weitere Inhalt dieses Kapitels ergibt, das wenigstens ein Haus in der Nähe der Kirche lag. Aber diese Umstände sind zu dürftig, um jene Vermuthung zu stützen, und da auch andere Nachrichten nicht für dieselbe sprechen, müssen wir sie aufgeben.

Der Gedanke, Arbeo habe, weil er vielleicht seit seiner Kindheit nicht mehr in Maja gewesen, die Örtlichkeit nicht mehr bestimmt in der Erinnerung gehabt und sich daher eine sachliche Ungenauigkeit zu Schulden kommen lassen, entbehrt ebenfalls aller beweiskräftigen Unterlage.

Es bleibt übrig, anzunehmen, Arbeos Ausdrucksweise sei eine flüchtige, unkorrekte. Und dafür spricht allerdings Einiges. Es kam ihm ja hier nicht darauf an, der Nachwelt eine Mittheilung über die örtliche Lage des Castrum Majense zu hinterlassen. Er wollte, wie in den Kapiteln 31, 32, 33, ein Wunder erzählen, welches der Heilige (Korbinian) vollbracht. Das Wunder des Kapitels 34 reiht er an die vorhergehenden an, weil es im Allgemeinen an derselben Örtlichkeit geschehen ist, wie diese. Und anderseits wieder erscheint die Rettung des Knaben Arbeo eben deshalb als ein dem Korbinian zu verdankendes Wunder, weil sie gerade sich ereignete, während die Vigilien des Heiligen in der St. Valentinskirche gefeiert wurden. Die Erwähnung dieser Kirche hat somit im Kap. 34 vielmehr den Zweck, die Beziehung zwischen der erzählten Thatsache und Korbinian ins Licht zu setzen, den Leser darauf hinzuweisen, dass dem in der St. Valentinskirche beigesetzten Heiligen neben dem vorher Erzählten auch diese wunderbare Errettung zu danken ist, als den, eine genauere Ortsbestimmung zu geben.

Wir verkennen nicht, dass vielleicht auch diese Auslegung nicht befriedigend ist und bescheiden uns demnach eventuell mit einem „non liquet“. Sicher ist jedoch, wie Riezler a. a. O. betont, dass uns in dem Londoner Texte nicht etwa Arbeo's Autograph, nicht einmal eine gleichzeitige Abschrift vorliegt, daher die Möglichkeit eines Schreibverstosses durch einen Copisten nicht ausgeschlossen ist. Es darf uns der Gedanke trösten, dass auch der Überarbeiter Arbeo's an der Stelle Anstoss genommen hat. Dieser war, wie Riezler (Einleitung S. 26) mit gutem Grunde bemerkt, in der Gegend des Castrum Majense ortskundig. Dafür, dass er an unserer Stelle ecclesiae tilgte und dafür civitatis setzte, lässt sich kein anderer Grund einsehen, als der, dass

er damit einen ihm bei seiner Ortskenntniss unzutreffend erschienenen Ausdruck berichtigen wollte, wie er ähnlich an anderen Stellen verfuhr. (Vgl. Riezler, Vorrede, z. B. S. 12 [unigenitus u. Abs. 3], S. 15 [Bilder auf Korbinians Grab], S. 17 Abs. 2, S. 19 [Brittanorum origine natum] u. a. m.¹⁾)

Hat in Folgerung seiner Berichtigung Hrotroc aus dem hinter den eben besprochenen Worten folgenden decurreret (er lief hinab) ein einfaches cucurrit (er lief) machen müssen, so müssen wir nach dem vorher Dargelegten nun darauf verzichten, das decurrere örtlich näher bestimmen zu wollen und können nur darauf hinweisen, dass der Gebrauch dieses Wortes auch der Annahme, die St. Valentinskirche habe damals schon an ihrer jetzigen Stelle gelegen, nicht im Wege steht. Denn wenn Arbeo von dort nach dem Kastrum lief, so musste er, um nach der Stelle zu gelangen, welche wir für den Absturz in Anspruch nehmen (vgl. S. 65 Anm. 1) wieder bergabwärts; — das Wort bezöge sich dann eben auf den zweiten Theil des Weges.

Klar und von Bedeutung ist die dritte Abweichung, welche der Text Arbeos gegen die Überarbeitung zeigt in den Worten: devolvebatur in praecipitium castrı (er stürzte [rollte] die steile Höhe des Kastrums hinab). Der Überarbeiter musste „castrı“ streichen, da er vorher ecclesiae durch civitatis ersetzt hatte; das erforderte die Glätte des Ausdrucks. Sachlich ist diese Änderung ohne Bedeutung, sie hat aber der Schärfe der Darstellung einigen Eintrag gethan. Die Worte „praecipitium castrı“, „die steile Höhe des Kastrums“ sagen uns deutlicher, als die Überarbeitung erkennen lässt, dass das Kastrum auf einer an dieser Stelle schroff abfallenden Höhe stand, an deren Fuss die Passer schäumte, m. a. W., dass zwischen dem Kastrum und der Passer sich ein steiler und hoher Hang herzog. Hier kann eine Unrichtigkeit in der Darstellung oder der Ausdrucksweise Arbeos nicht in Frage kommen, weil ja die ganze folgende Erzählung eben diesen Umstand

¹⁾ Zur Zeit Hrotrocs lag also offenbar die St. Valentinskirche von der Passer entfernt und wohl da, wo sie jetzt zu sehen ist. Meines Wissens wird sie in älterer Zeit ausser von Arbeo nur noch von Venantius Fortunatus in seiner Vita S. Martini Buch IV Vers 647 genannt, aber auch nur genannt, ohne nähere Angabe über die Lage. Die Erzählung des Anonymus Passaviensis im Leben des hl. Valentin, dass dieser „fern vom Geräusche der Menschen“ sich ein Bethaus (das ist eben die Valentinskirche) errichtet habe, gibt zweifellos nur das Ortsverhältniss zur Zeit des Anonymus (XIII. Jahrhundert) wieder.

zur Voraussetzung hat. Und da fragen wir nun: ist ein solcher steiler Abhang, ein Abhang so hoch und steil, dass man von seiner Höhe nicht einen nach der Passer herunter gefallenen, unten an der Passer liegenden Gegenstand (menschlichen Körper) sehen, so jäh und gefährlich, dass man nur mit Hilfe von Stricken sich an dem spitzen Gestein herunter wagen kann, an dessen Fuss die Felsen höhlenartig vom Bache ausgewaschen sind, auf der Meraner Seite zwischen der Stelle, wo überhaupt das Kastrum gedacht werden könnte und bezw. wo Stampfer es hinlegt, also zwischen der Oberstadt von Meran und der Passer, vom Passeirer Thor an Fluss abwärts, zu finden, nach der ganzen Terrainbeschaffenheit, insbesondere bei der geringen Höhenlage dieser Oberstadt über der Passer je zu finden gewesen? Ist er aber nicht genauestens bis auf die kleinsten Details gerade so, wie ihn Ardeo beschreibt, auf der Obermaiser Seite, gegenüber dem Zenoberg, zwischen der Passer und der Stelle, auf welcher nach allen bis jetzt gemachten Funden am wahrscheinlichsten, das Kastrum zu suchen ist, vorhanden? Man gehe hin und schaue, und man wird überrascht sein, dass anders gesagt werden konnte. — So bestätigen diese Worte des Urtextes in erfreulicher Weise das, was wir bereits aus der Überarbeitung in den „Römerfunden“ S. 13, 14 herzuleiten in der Lage waren: dass das Kastrum Ardeo's und somit auch die Römische Statio Majensis im Ortsgebiete von Obermais gelegen hat. ¹⁾

Wenn Stampfer (Geschichte der Stadtmauern, S. 30) in den Worten „wie die Form dieser Stadt zeigt“ (sicut hujus urbis forma declarat), eine Hinweisung auf „das schroffe Felsengehänge des Küchelberges, an dem die Stadt angebaut war“, sehen will, so ist diese Auslegung gewiss verfehlt. „Der Knabe, fürchtete man, ist an dem scharfen Gestein und den ungeheuren Klippen, über welche er, vom Kastrum nach der Passer zu, hinabgestürzt ist, zerschmettert, so wie es der schroff über dem Kastrum aufragende Küchelberg darlegt“ ²⁾; „die

¹⁾ Das linke Passerufer ist dort, wo die Absturzstelle Ardeo's von uns angenommen wird, durchaus nicht so niedrig, als Prof. Stampfer glaubte und auch Dr. Tappeiner annimmt, es beträgt gegenüber dem Zenoberg 25 m = 79' 2", ist somit hoch und steil genug, dass dort jemand bei einem Sturze verunglücken kann, wie dies thatsächlich unseres Gedenkens schon zweimal mit tödtlichem Ausgange geschehen ist.

²⁾ In denselben Fehler der Auslegung verfällt auch Dr. Tappeiner „Zur Majafrage < Meran 1894, S. 5.

Form des Berges über der Stadt begründete die Furcht, dass an dem Abhang zwischen Stadt und Passer der Knabe sich zu Tode gestürzt habe — ??? — Allerdings ist die Stelle recht ungeschickt gefasst und in den Satzbau eingeschoben, wesshalb sie offenbar auch Hrotroc störend erschien und er sie beseitigte. Das aber ist doch klar, dass dem Gedankengange nach die Worte *forma hujus urbis* auf die Absturzstelle bezogen werden müssen. Der Sinn ist wohl folgender: Die Leute dachten, der Knabe müsse bei dem Sturze den Tod gefunden haben, wie (welche Befürchtung) die Form (das Aussehen) dieser Stadt an jener Stelle erklärlich macht, wie jedem erklärlich sein wird, der das Aussehen dieser Stadtgegend, diese Felsenabhänge betrachtet.

Kapitel 17 Original.

„Als er in das Gebiet der Bajuwaren eingetreten, zum Castrum Majense kam, wurde er von den eingesetzten Burgmannen gefangen genommen, und dieselben liessen ihn nicht weiterziehen, es sei denn, er wolle zu ihrem Fürsten seinen Weg nehmen, und da er dies nicht wollte, wurde er dort so lange festgehalten, bis ein Abgesandter von ihnen vom Fürsten des Reiches Grimoald zurückkäme. Indem der Gottesmann über die Hindernisse, die ihm auf seiner Reise entgegengetreten waren, und dass dieselbe (die Reise) nicht ohne göttlichen Schutz gewesen sei, nachdachte, so begab er sich zum Grabe des heiligen Christusbekenners Valentin, um zu beten, und widmete seine Aufmerksamkeit dem oben genannten Kastrum, indem er die gesammte bergige Umgebung der Stadt, ein Gelände, reich durch die Fülle der Wälder, (und insbesondere) einen zwischen zwei Bächen gelegenen abgeschiedenen aber zugänglichen Platz durchschweifte, zu dem erst kein Weg eines Bewohners hinführte und der im Volksmunde *Camina* genannt wurde. Er erkannte im Geiste, dass er nicht ohne den Willen Gottes hier zurückgehalten werde, indem er die versteckte und zur Pflege religiösen Lebens einladende Lage des Ortes betrachtete und lieb gewann. Die Abgesandten kehrten vom Fürsten zurück, mit höchster Liebenswürdigkeit drangen sie in den Gottesmann, er möge nicht zögern zu kommen, denn er würde, wenn er nicht freiwillig dem Befehle gehorchte, zwangsweise dort hingeführt werden. Der heilige Mann erkannte wohl die Hinterlist jener Leute und folgte, indem er in dem eben genannten Kastrum sein Reisegepäck zurückliess, mit einem Theile der Verwalter den vorgedachten Worten der Abgesandten.“

Kapitel 19 Original.

„Dann bemühte sich der Gottesmann, dass der Fürst den lieblichen Ort, dessen wir oben erwähnt haben, ihm von den Besitzern zu angemessenem Preise verschaffe. Dieser Aufforderung entsprach der Fürst sehr gerne durch die That, so dass der Gottesmann dort eine Zelle errichten und eine in solidem Mauerwerk hergestellte Kapelle erbauen konnte. Indem er eine Menge von Weinstöcken anpflanzte und Obstgärten anlegte, verwaltete er ausserdem das ihm zugewiesene Patrimonium des Valentin Zeno, und es begann sich in der Welt zu verbreiten der Ruhm desjenigen, dessen Mund nie aufhörte, Gott zu loben.“ —

Die Kapelle wurde also aus solidem Steinmauerwerk erbaut. So heisst *moenibus solidare* — wie z. B. *viam munire* heisst: einen festen Weg bauen, nicht einen schon vorhandenen Weg befestigen. Die Stampfer'sche Übersetzung: eine schon vorhandene Kapelle mit Mauern befestigen, ist nicht richtig und widerspricht gänzlich der im Kap. 17 gegebenen Schilderung der Lokalität. Wie kann dort eine Kapelle schon gestanden haben, wenn noch kein Weg eines Bewohners hinführte? Und würde dieser Umstand nicht zweifellos im Kap. 17 erwähnt sein? *Valentini Zenonis* — diese Stelle bezeichnete Stampfer mit Recht als schwierig; man muss wohl zwischen *Valentini* und *Zenonis* ein Komma denken; *patrimoniam* = *patrimonium* ist nach *Bluntschli's Staatswörterbuch* III. S. 34 der angestammte Vermögensbesitz. — Die Schlussfolgerung des Prof. Stampfer S. 28 in der Anmerkung, dass danach anzunehmen, die beiden Kapellen *St. Valentini* und *St. Corbiniani* seien auf dem *Zenoberg* zu suchen, ist doch wahrlich zu kühn. Aus der Stelle ist eben weiter kein Schluss zu ziehen, als dass dem *Korbinian* Amt und Güter in *Camina* — *Kains* übertragen wurden. Sowohl der Originaltext als die Überarbeitung stellen dies klar, dass die Kirche in *Kains* damit gemeint ist. *J. Thaler* („Der deutsche Antheil des Bisthums Trient“ 3. B. S. 311) sagt:

Die Zeit der Errichtung einer Seelsorgsstation in *Kains* lässt sich nicht genau angeben, in jedem Falle galt dieselbe von jeher als eine der ältesten in der nächsten Umgebung. Gewiss ist, dass schon der hl. *Korbinian* nach *Aribo's* ausdrücklichem Berichte um das Jahr 720 hier eine Kirche zu Ehren der Heiligen *Valentin* und *Zeno* und zugleich eine Herberg und geistliche Wohnung für sich gebaut hat. Bei Gelegenheit des Umbaues dieser baufällig gewordenen *Basilica* in ein romanisches Kirchlein wurde demselben anstatt der

hh. Valentin und Zeno der h. Mauritius zum Kirchenpatron gegeben, als welcher er 1291 in einem Ablassbrieflein erscheint (vgl. auch Resch l. c. annot. 83).

Nirgends wird im Urtexte des Arbeo die Zeno-Kapelle erwähnt. Die Angaben des Bartholomäus Tridentinus über deren Gründung durch Korbinian sind deshalb wohl sehr zweifelhaft.

Kapitel 31 Original.

„Als aber die Diener des Gottesmannes mit dem Leichnam (Korbinians) zum Castrum Majense kamen, wurden sie von den Burgmannen der Langobarden am Thore der Stadt selbst (oder schon am Thore der Stadt) zurückgewiesen; sie behaupteten, das sei durchaus nicht der Leichnam des Gottesmannes, sondern wohl eine listige Veranstaltung mit Kriegsmaschinen, um sich der Stadt bemächtigen zu können. Während sie noch sprachen, siehe da kamen Briefe vom hohen Herrscher zu Pavia, welche den Befehl enthielten, den Leichnam dieses Mannes mit höchster Ehre aufzunehmen. Nachdem er eingelassen war, öffneten sie (nemlich die Träger des Leichnams) den Sarg, um durch den Augenschein den Beweis für die Wahrheit (ihrer Behauptung) zu erbringen.“

Dieses Kapitel lehrt daher nichts als den Namen des Castrum Majense und dass dasselbe damals eine urbs — grössere bürgerliche Niederlassung war.

Dies wären die wichtigsten Stellen aus Arbeo's Vita Corbiniani, welche auf die Lage des Castrum Majense und der St. Valentinskirche Bezug haben. Unsere hauptsächlichsten Einwendungen gegen die willkürliche Auslegung des Berichtes von Seite der Anhänger der Annahme von Maja-Meran haben wir bereits angeführt; wir möchten uns hier nur noch einmal ausdrücklich und mit ganz besonderem Nachdruck dagegen verwahren, dass nur Urkunden (gemeint sind schriftliche Urkunden) ganz verlässlichen Aufschluss über die Lage der Statio Majensis geben könnten, wie Prof. Stampfer in Nr. 82 (1889) des „Burggräfler“ sagt. Viel wichtiger ist der an Ort und Stelle im Boden gelieferte Nachweis, der Nachweis von Resten der Statio. Wo sich solche finden, da hat sie gestanden, allen Schriftstellern und Urkunden zum Trotze, die etwas anderes sagen. Die Funde sind das Entscheidende. Und können wir die bisherigen Funde auch nicht bestimmt als Reste gerade der Statio, beziehentlich ihrer Befestigungswerke deuten, so sind sie eben doch die einzigen Römerfunde in der Gegend, und daher der

zuverlässige Wegweiser nach der Stelle der römischen Siedlung. Gerade Arbeo's Darstellung in Kap. 34 können wir eine entscheidende Bedeutung nicht beimessen und kein ernster Geschichtsforscher wird dieselbe als beweisend erachten können. Wir haben schon oben betont, dass Arbeo dort die Örtlichkeit nur beiläufig erwähnt, dass ihm die Erzählung eines Wunders die Hauptsache ist. Es ist natürlich, dass er im Hinblick auf den Zweck, das Wunderbare seiner Errettung recht klar hervortreten zu lassen, die Worte wählt. Und diese beiläufige Bemerkung Arbeo's, welche schon in verhältnissmässig kurzer Zeit, nachdem sie geschrieben ist, von einem kundigen Mann — dem Überarbeiter Hrotroc — über Bord geworfen wird, soll unsere Frage entscheiden? Einer Erzählung, deren Sprache zudem so überaus uncorrect ist und welche die Sache nur entfernt streift, deren Angaben, wie man sie nimmt, auch im Sinne Stampfers, immer Zweifel übrig lassen, sollen wir mehr glauben, als dem, was wir mit unseren Augen sehen? Niemals. ¹⁾

VI.

Citatensammlung.

Wir führen nun eine Reihe von Citaten aus älteren und neueren Kirchenschriftstellern und Geschichtsforschern an, die auf die St. Valentinkirche und Maja Bezug haben (zumeist aus Roger Schranzhofers und Roschmanns „Valentin“).

Arbeo, VIII. Jahrhundert, „Vita Corbiniani“, aus der hervorgeht, dass in unserer Gegend eine Valentinskirche (ecclesia Valentini) lag (Kap. 32, 34), in welcher der hl. Valentin begraben war (Kap. 29, 17) und Korbinian begraben wurde (Kap. 27, 32).

Anonymus Passaviensis, XII. Jahrhundert, dessen Bericht in den Actis Sanctorum S. 369 abgedruckt worden ist. Es wird darin von der Auffindung der Bleitafeln bei dem Leichnam des hl. Valentin in Passau erzählt und nachdem deren Inhalt berichtet ist, Folgendes gesagt: S. 371 sub Nr. 8:

„Igitur beatus vir (Valentinus), athleta fortissimus, cum per multos in fide Christi et Catholicae religionis professione confirmasset, deligit vitam solitariam,

¹⁾ Näheres über Arbeo's Bericht in Cap. V unserer Broschüre: „Weitere Studien über die Maja-Frage“ Innsbruck 1890.

ut tanto securius quanto secretius Deo adhaereret, divinis contemplationibus vacans et coelesti dulcedini animum intendens: Fecerat sibi jam pridem oratoriolum seorsim ab hominum tumultu, in quo coebro pernocabat in orationibus, vigiliis et jejuniis insistebat, saepissime lacrymarum imbribus perfuens, ardentissime ad Deum suspirabat.*

Nachdem sodann über Valentins Frömmigkeit gesprochen und erwähnt ist, dass er seinen Tod voraus gefühlt, wie er da zu seinen Brüdern und Genossen geredet und fromm gestorben, heisst es sub Nr. 13: „Corpus autem ejus in Alpibus in ecclesia, quam ipse condiderat, humatum est“. (Sein Leib aber ist in den Alpen in der Kirche, welche er selbst gegründet hatte, beerdigt worden.)

Alles dies ist also, wie auch die Note S. 371 a. a. O. bemerkt, nicht nach Inhalt der angeblichen Bleitafeln berichtet, sondern vom Anonymus nach dem erzählt, was er sonst zusammengetragen hat. Danach ist der Wert dieser Darstellung zu beurtheilen.

Auch der Anonymus kennt nur eine Valentinskirche (vgl. S. 370 sub Nr. 2).

Bartholomäus Tridentinus, 1244—1251, schrieb. Er berichtet nach einem Manuskript im Kloster St. Georgen:

„Fuit tertius Episcopus: Valentinus Episcopus, qui in Ecclesia S. Zenonis qua sita est in monticulo super fluvium Passare inter Castrum Tyrolense et villam Mays cum S. Corbiniano Frisingensi Episcopo sepultus fuit* etc. (Roschmann S. 171.) »Der hl. Valentin, Bischof, ist in der St. Zenokirche, welche auf einem kleinen Hügel über dem Passerflusse zwischen Schloss Tirol und Dorf Mays liegt, mit dem hl. Korbinian, Bischof von Freising, begraben worden.«

Der klare Widerspruch mit unserer Meinung ist nicht zu leugnen, aber des Bartholomäus Glaubwürdigkeit ist doch geringer, als die älteren Zeugnisse, welche den Thatsachen näher stehen. Er berichtet ja nicht selbst geschaute Thatsachen, sondern erzählt, was er aus fremden Berichten geschöpft. Dabei wird auch nicht zu übersehen sein, dass nach Aribo und Meichelbeck Hist. Frising. t. I. f. 14 die Kirche, worin Valentin und Korbinian begraben sind, dem hl. Stephan geweiht war, während dessen der Bartholomäus gar nicht erwähnt und es doch nicht anzunehmen ist, dass die Verehrung dieses Heiligen damals schon völlig von der des Zeno verdrängt gewesen sein soll. Sehr zutreffend weist Roschmann gegen Bartholomäus auf den Ablassbrief von 1288 hin, dessen Text er S. 180—82 gibt. Diese Urkunde, welche 1288, also kurz nach Bartholomäus, entstanden ist, widerlegt letzteren so vollständig, wie man das nach dem Verhältnisse der

Quellen aus jener Zeit nur wünschen kann. Wäre es denkbar, dass die vielen Bischöfe, welche die Urkunde unterzeichnet, unterlassen haben sollten, es zu erwähnen, wenn es sich um die Grabkirche Valentins und Korbinians handelte, die Kirche, die Valentin gegründet hat, während doch die Nennung dieser Heiligen, der Apostel Tirols und eines Nachbarlandes, gerade dort, wo man auch am meisten gesammelt haben wird, die grösste Opferwilligkeit erwecken musste?? Und nun beachte man vor Allem die Namen der Heiligen, an denen in der Kapelle (ad ipsam Capellam) gefeierten Festtagen man dort mitfeiernd Ablass erlangte. Da finden sich Zeno und Gertrud und der angebliche Gründer der Kapelle, Korbinian, aber nicht St. Stephan, dem Valentin seine Kapelle geweiht hatte, und nicht Valentin selbst. Wie hätten es die Bischöfe versäumen können, diesen zu nennen, falls sie mit Bartholomäus der Meinung gewesen wären, die Kapelle sei seine Grabkapelle, die Grabkirche eines so hoch angesehenen Heiligen, in welchem Kranke Heilung fanden, und wie hätten sie St. Stephanus, den Protomartyr übergehen können, wenn ihm zu Ehren die Kirche erbaut war! Die Auslassung des Valentin und Stephan beweist vollgiltig, dass die Feste beider Heiligen in der Zenokapelle nicht gefeiert wurden, dass diese Kapelle mit ihnen gar nichts zu schaffen hat.¹⁾ Bartholomäus, der überhaupt kein zuverlässiger Schriftsteller ist (vgl. dessen „Vita Remedii“ in den Actis Sanctorum S. 55), hat sich offenbar geirrt, wie nach ihm Boland, der Herausgeber der Acta Sanctorum, sich irrte, indem er Meran auf die rechte Etschseite verlegt (vgl. Citat).

Anderseits weist der S. 169 erwähnte Umstand, dass bis in die neueste Zeit St. Stephan in der heutigen Valentinskirche verehrt worden ist, auf die Identität dieser Kirche mit der alten und richtigen Valentinskirche hin.

¹⁾ Weder Beda Weber, noch Thaler, noch Conservator Karl Atz („Das romanische Portal in der Burg Zenoberg, Wien 1889) erwähnen das Geringste von dem Baue oder der Gründung der Kirche durch Valentin und dass letzterer und Korbinian daselbst begraben seien. Was das Alter der Doppelkapelle selbst betrifft, so schätzt Architekt Weber dasselbe nach der Construction des Mauerwerks auf das XI. Jahrhundert, zum Theil auch später. Ursprünglich scheint nur ein Langhaus mit zwei Absiden gegen Osten gewesen zu sein. Die innere Theilungsmauer, wodurch dann zwei Kapellen entstanden, wurde erst später eingesetzt. Die Eindeckung der Kapelle war früher höher; denn die gegenwärtigen Durchzugsbalken sind später hineingezogen worden. Nirgends ist eine

Aventinus Johann 1477—1515, f. 286 apud Resch saec. V
§ 24:

„Liutprandus Rex Longobardorum Majas et caetera Bejariae castella, quae Athesis praeterfluit, invadit atque in ditionem cogit D. Valentinum, qui Majis humatus fuerat, Tridentum transfert.“

Surius Laurentius 1522—1558 l. c.:

„Corpus autem ejus (Valentini) in Alpibus (Majensibus) in ecclesia, quam ipse conderat, humatum est.“

Volserus Marcus 1558—1614. Rer. Boic. 1. 5. p. 135:

„Valentinus enim Batavis olim pulsus, laetiori successu in Alpes delatus, Ecclesiam Majis condidit, in qua mortuum humavere.“

Raderus Mathäus 1561—1634. Bav. S. vol. 1 pag. 25:

„(Valentinus) Ima artibus et improbitate urbe (Passau) pulsus ad Alpes Majas haud procul Merania apud Teriolos se contulit, ubi felici admodum successu multis, ad Christi sacra traductis Ecclesiam condidit, in qua post ingentes labores conditus post duo triave saecula a S. Corbiniano ¹⁾ Batava (Passau) est transvectus. Fit hujus divi mentis apud Eugippium in historia S. Severini.“

Rader verlegt den Schauplatz der Wirksamkeit Valentins ebenfalls nach Mais, nicht Meran, und kennt nur eine von Valentin dort gegründete Kirche, seine Grabkirche. Wie es mit den Angaben der Schriftsteller geht, die nicht selbst localkundig sind, sieht man aus der Anmerkung Boland's: „Ad dextram (!) Athesis fluvii (quam Genauni Etsch, Itali Adive et Adige, accolae Adese vocant) ripam sita est Merania“; er verlegt somit Meran fälschlich auf die rechte Seite der Etsch, diese mit der Passer verwechselnd.

Brunnerus Andreas 1626. Annal. Boicor. lib. 4, pag. 369: Dieser schreibt über den St. Valentin: Nachdem er in Passau gewirkt, zweimal in Rom gewesen, dann in Passau der Arianischen Ketzerei habe weichen müssen: „Ad Alpes Majas Meraniae (quae Tiroleos urbs est) imminentes profectus etiam illa aspreta molliit ed ad virtutis elegantiam mansuefecit.“ „Valentini sacra ossa Mays condita“. Er verlegt also den Schauplatz der Thätigkeit des hl. Valentin nicht nach Meran, sondern in die Alpes Majas bei Meran und lässt die heil. Gebeine Valentins in Mays begraben sein. Idem lib. 5 nennt er das von Argeo genannte Majense castrum: „Majense vulgo Matsch (!) non procul

Spur einer bildlichen oder anderen Darstellung, die an St. Valentin erinnern würde, zu entdecken.

¹⁾ Fallitas Raderus; non S. Corbinianus sed post ejus mortem Thassilo dux S. Valentini transtulit corpus.

Merania Tiroleos.“ Bolandus fügt bei: „Alii Magiam esse volunt Maienfeld, Rhaetorum oppidum inter Cluniam (heute Feldkirch) et Curiam.“ Diese Anmerkung des Boland ist dadurch beachtenswerth, dass auch die Ansicht bestand, das Castrum Majense des Arbeo und damit überhaupt der Ort von St. Valentin's Thätigkeit sei in Maienfeld zu suchen, wie ja auch Prof. Mommsen die Statio Majensis dorthin verlegt. Arbeo, der u. a. ausdrücklich die Passer nennt, kann doch wohl unmöglich auf Maienfeld hindeuten; dieses liegt am Rhein und in der dortigen Gegend ist nirgends ein Bach oder Fluss, namens Passer, auch gibt es (nach den freundlichen Berichten des Landammanns von Maienfeld, Th. von Sprecher) dort keine locale Tradition, keine Kirche oder Kapelle, die auf St. Valentin bezogen wird.

Vielleicht hat der noch heute stehende alte Thurm am Eingange der Stadt Maienfeld, der früher für ein römisches Bauwerk galt, welches bald dem Kaiser Constantin, bald Valentinian zugeschrieben wurde, Anlass zu dieser Verwechslung gegeben. Augenscheinlich aber ist der Thurm nicht römischen, sondern mittelalterlichen Ursprunges. (Th. v. Sprecher.)

Meichelbeck Karl 1669—1730. Hist. Frising. t. I. f. 14:

„S. Valentinus . . . prope Majas oratorium sibi sub patrocinio, ut ferunt, S. Stefani Martyris struxerat, ubi demum sancte mortuus terraeque mandatus est.“

„Corbinianus . . . Mays prope D. Valentinum sepeliri petiit.“

„In vicina arce Neuberg, olim Trauttmansdorff dicta monstratur locus, cui, S. Valentini camera, nomen hodieque adhaeret.“

Hansiz Marcus 1683—1766 l. c. f. 67:

„Humatus est S. Valentinus in Ecclesia, quam condiderat.“ St. Valentin ist in der Kirche, welche er gründete, begraben worden. „Constans traditio est, mortem oppetiisse Valentinum apud Alpes Majas in Rhaetia.“

Suyckerus P. Constantin. In Actis Sanctorum Bolandinis t. III. f. 277:

„Immensa aquarum vis cum monte protrusa totum urbem Majensem contumulavit: quae clades renovata est anno 1322, quam tamen cladem evasis Ecclesia S. Valentini in hoc castro, in quo conditos (fuisse) SS. Valentinum et Corbinianum nemo ambigit.“

Resch Josephus 1716—1782, saec. V. annot. 51:

„Per montana venit et Grisia et tractus Tyrolensis praecipue circa castrum vetus Teriolos in pago Magiensi, hodie Mays.“

Idem Annal. Sab. saec. V § 24: „Mortuus est igitur B. Valentinus anno Christi circiter . . . Humatus est igitur S. Valentinus in illo Oratorio, quod ipse condiderat, extra muros Urbis Majensis.“

Idem Brev. Patav. l. c. § 23: „Ejus corpus in Majensi Castro (seu urbe) in alpibus sepultum.“

Idem Saec. V annot. 58: „Castrum sive Castellum Majense, olim Maja, Magies, Majes etc. Mais fuisse urbem“ etc.

Idem Officium Curiense proprium: „Ejus corpus in Castello ad Alpe² Majas non procul Merania sepultum.“

Idem l. c. § 25: „Jamque Valentinus in Oratorio suo Maysensi humatus tria omnino saecula quieverat, cum ejus corpus magna carte apud Rhaetos fama clarum, primo Tridentum e Longobardis, a Bojis postea eodem saeculo VIII Bassavium transferri contingeret.“

Idem annot. 66: „Nempe successu temporis eodem sacello extra urbem Mays, quo olim S. Valentinus circa an. 470 sepultus est.“

Idem l. c. annot. 360: „Corpus S. Corbiniani secundum Codicem Aribonis, Surianum et Andecensem additionem quadraginta post ejus obitum annos ex urbe Majis Frisingam transevectum est ad mentem Meichelbeckii anno 769, ad verissimum autem P. Suyckeri, et nostrum computum anno 770.“

Mabilionius 1632—1707 in Annal. Bened.:

„Corpus ejus (S. Corbiniani) in S. Valentini Oratorio humatur.“

Roschmann L. Ant. Glaubwürdige Nachrichten über das Leben und Grabstatt zu Mays in Tirol, des hl. Valentini, Ulm 1746:

XI. Absatz: „Valentinus erkieset ihme letztlichen Mays zu seinem Aufenthalt.“

XIII. u. XIV. Absatz: „Valentinus bauet ihme, ein etwas abgelegenes Kirchlein, erkrankt, stirbt und wird alldort zu Mays begraben.“

XX. Absatz: „Corbinianus stirbt zu Freysingen und erzwinget seine Begräbnis nach Mays zu St. Valentin.“

XXII. Absatz: „Valentinus wird von Mays nach Trient, und von dort nach Passau überbracht.“

Roger Schranzhofer: Valentinus des Rhätier Apostels Reisen, Aufenthalt und Grabstätte, Bozen 1794:

S. 37: „Valentinus baute hier (in Obermais) ein kleines Bethaus und weihte es selbst zu Ehren des hl. Erzleviten und Martyrers Stefanus ein — — er starb daselbst am 7. Jänner um das Jahr 470.“

S. 53: „Der Leib Corbinians wurde am 30. Tage nach seinem Hinscheiden zu Freising aus seinem Grabe wieder erhoben und über Vintschgau nach Mays im Jahre 730, der Grabstätte des hl. Valentins, da beigesetzt.“

Hormayr: Archiv, Jahrgang 1817, Nr. 5 und 6 und dessen sämtliche Werke, Stuttgart 1820—1822, schliesst sich der Ansicht Roschmanns an.

B. v. Giovanelli: Ara Dianae, Bozen 1824, S. 100 nimmt die St. Valentin-Kapelle, Valentins und Korbinians Grabstätte, sowie die Statio Majensis in Mais an:

Beda Weber. Meran, Innsbruck 1845, S. 131:

„Der hl. Valentin liess sich in der Nähe des heutigen Kirchleins in Obermais als Klausner nieder und baute eine kleine Kapelle zur Ehre des hl. Stefanus. Auch ein Kloster wurde allmählig für seine Schüler gegründet, wovon noch im Jahre 730 Spuren vorkommen. Hier starb er nach langer Arbeit für

das gutmüthige Bergvolk und wurde in seinem eigenen Bethause begraben. Man wallfahrte zu seinem Grabe und fand ausserordentliche Himmelspende daselbst. Venantius Fortunatus, Bischof von Poitiers in Frankreich, besuchte dasselbe im Jahre 570 und liess uns eine Beschreibung seiner Reise zurück. Der hl. Korbinian, ebenfalls einst in unsere Berge verschlagen, wurde nach seinem Wunsche in Valentins Grab 730 beigesetzt.*

J. J. Staffler, Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 1846, S. 653:

„Die Gegend von St. Valentin hat eine historische Berühmtheit durch eben diesen Heiligen erlangt. Am Schlusse seiner apostolischen Laufbahn wählte er sich den eben bezeichneten stillen Winkel unweit der Stadt Maja zum Aufenthalte, wo der Heilige auch um das Jahr 470 seine Tage beschloss und von seinen Jüngern in dem von ihm selbst erbauten Kirchlein beigesetzt wurde. — — — Nachdem die Longobarden 300 Jahre später die Grenzen ihres Gebietes bis an den Brenner und über Vintschgau ausgedehnt hatten, geschah es, dass unter dem Könige Luitprand Valentins Gebeine von Mais nach Trient übersetzt wurden.“

Albert Jäger (über das rhätische Alpenvolk der Breonen, Wien 1863) S. 429:

„Venantius Fortunatus, sein Büchlein apostrophierend, gibt ihm die Weisung, auf dem Wege von Tours nach Ravenna den Rhein, die Donau zu übersetzen, nach Augsburg zu eilen, über die Alpen zu steigen, hinüber in die nahe gelegenen Sitze der Breonen, dann fortwandelnd längs dem tosend dahin eilenden Innfluss die Tempel des gebenedeiten Valentin aufzusuchen, also dem Inn entlang hinauf und von dort über die Höhe von Nauders nach Reschen durch Vintschgau hinunter, bei Mais die von St. Valentin gegründeten heiligen Stätten zu besuchen (564 oder 565).“

Ferner S. 430 und 431:

„Aribo fährt hierauf fort in der Erzählung des weiteren Schicksals Korbinians und berichtet uns über dessen Rückkehr von Rom, über die Veranlassung zu seiner Ansiedlung in der Gegend des Castrum Magiense (Mais bei Meran), über seine Reise an den Hof des Herzogs Grimoald, über seine Flucht in die Gebirge nach Mais, über seine zweite Rückkehr nach Bayern, über seinen Tod und über die Übertragung der Gebeine nach dem Castrum Magiense, um dort, wie der Mann Gottes vor seinem Tode gewünscht und angeordnet hatte, an der Seite Valentins beigesetzt zu werden.“

J. Thaler: Der deutsche Antheil des Bisthums Trient, Brixen 1866, S. 449:

„Hier, d. i. in Mais (Statio Majensis), baute sich St. Valentin in einem abgelegenen Orte ein Kirchlein zu Ehren des hl. Erzmärtyrers Stephanus und für sich eine kleine Wohnung oder Zelle zu ungestörten Betrachtungen; er starb 470—472 am 7. Jänner, worauf sein Leichnam von Lucillus und dessen Mitbrüdern innerhalb der Festung Mais beigesetzt wurde. Die Grabstätte des hl. Valentin zu Mais wurde sofort auch von Pilgern aus weiter Ferne besucht...“

Um das Jahr 720 kam ein anderer Gottesmann, der hl. Korbinian, hieher und hielt sich zeitweilig theils hier, theils in Kains auf, bis er nach eifrigem Wirken als Bischof zu Freising am 8. September 730 selig und sanft entschlief

und sein heil. Leib 30 Tage darnach, gemäss seiner letztwilligen Anordnung, von Geistlichen nach Mais übertragen und an der Seite des hl. Valentin in dessen Kirche beigesetzt wurde.‘

Dr. Josef Egger, Geschichte Tirols, Innsbruck 1872, nimmt S. 35 Maja bei Meran an, spricht S. 63 von dem St. Valentinkirchlein in Obermais, das noch jetzt an den frommen Bischof Valentin erinnert, der an den Bewohnern Vintschgaus und der Umgegend von Meran weit eifrigere Hörer als zu Passau fand, und lässt Korbinian S. 110 und 111 zu Mais am Grabe des hl. Valentin seine Andacht verrichten, und nach dessen Tode 734 seinen Leichnam nach Mais überführen.

In der neuesten Abhandlung „Der hl. Valentin, erster Bischof von Passau und Rhätien“, Mainz 1889, schreibt Prof. Dr. Nirschl S. 12:

„Der Mittelpunkt seines Wirkens wurde das heutige Mais (Majae) bei Meran in Südtirol, wo er auch verschied und begraben ward. Jetzt ruhen aber seine Überreste im Dome zu Passau.“

Und S. 16: „Weiter erfahren wir von Aribo in seinem Leben des heiligen Korbinian, dass Valentin in Mais (Majae, castrum sive castellum Majense) bei Meran ein Kloster und für sich daneben ein eigenes kleines Oratorium zu Ehren des hl. Stefanus erbaut hat, dass Korbinian eine besonders innige Verehrung gegen ihn hegte, auf der Rückkehr von seiner zweiten Romreise im Jahre 724 diese Kapelle zu Mais, wo St. Valentin begraben lag, besucht, später selbst ein Kirchlein zu Ehren des Heiligen zu Camina (jetzt Kains) gebaut und nach seinem Tode, wie er es gewünscht hatte, an der Seite Valentins seine Ruhestätte gefunden hat.“ —

Aus diesen Citaten der hervorragendsten Schriftsteller erhellt, dass zwar über die Frage, ob im Maiser Gebiet nur eine von St. Valentin gegründete Kirche, in welcher er auch begraben wurde, oder ob eine Kirche und davon räumlich gesondert ein Bethaus, in welchem letzterem die Bestattung erfolgte, anzunehmen ist, die Meinungen auseinander gehen, dass aber im übrigen die communis doctorum opinio dahin geht, in der heutigen St. Valentinskirche die Grabstätte St. Valentins zu sehen und Prof. Stampfer allen gegenüber der Einzige ist, der dem fabulösen Berichte des Trientiner Barthels Glauben schenkt und Valentins und Korbinians Grabstätte auf den Zenoberg verlegt, der Vermuthung des Registrators Vetter über die Lage der Statio Majensis zuliebe. Wenn die Stelle des Bartholomäus Tridentinus auf Wahrheit beruhen würde und in der That die hl. Leiber des Valentin und Korbinian auf dem Zenoberg beigesetzt worden wären, warum ist dann nicht die Zenokapelle die berühmte älteste Wallfahrtskirche geworden an Stelle des unscheinbaren Bethauses in Obermais, wo Valentin an-

geblich nur die letzten Lebenstage zubrachte? Die mehr als tausendjährige Überlieferung kennt nur die St. Valentin-Wallfahrtskirche in Obermais und keine solche auf dem Zenoberg.

VII.

Zugehörigkeit von Zenoberg zu Meran, bezw. Tirol.

Dass die Parzelle Zenoberg, wie C. Stampfer behauptete, stets zu Meran gehörte und sich erst seit einigen Decennien aus freier Wahl der politischen Gemeinde Tirol angeschlossen hätte, während sie früher politisch und kirchlich zu Meran seit ältester Zeit gehörte, kann geschichtlich nicht erwiesen werden, insoferne es die politische Zusammengehörigkeit betrifft. (Kirchlich gehört sie allerdings zur Pfarre Meran, diese selbst aber ist eine Tochter jener zu Tirol.)

In Beda Webers Meran S. 149 steht geschrieben: „Das Schloss Zenoberg, wahrscheinlich in frühester Zeit eine Römerschanze, diente schon den alten Grafen von Tirol öfter zur Wohnstätte. Im Jahre 1258 fand hier die Belehnung derselben mit den Lehen der bischöflichen Kirche von Chur statt. Noch beliebter wurde es unter den Landesfürsten aus dem Görzischen Hause. Namentlich hielt sich König Heinrich von Böhmen, der Vater der Margarethe Maultasche, gerne hier auf, und die wichtigsten Urkunden unter seiner Regierung sind von diesem Schlosse aus datiert: actum apud Meranum in castro sancti Zenonis“ (geschehen auf dem Schlosse Zenoberg bei Meran). Der Landesfürst musste es doch wissen, dass Zenoberg bei und nicht in Meran lag. Derselbe Verfasser schreibt S. 174: „Für rechtsliebende Forscher empfehlen wir das Dorfrecht von Riffian, 1589 schriftlich festgestellt, mit interessantem Gemeindehaushalt. Die Gemeindeabtheilungen heissen darin Tagneien (decaniae) und es werden drei für Vernuer und vier für Riffian namhaft gemacht. Die letzteren heissen Ausser- und Innerdorf, Zenberg, Vinel und Pfelders.“¹⁾

¹⁾ In Staffler (Tirol und Vorarlberg) ist S. 685 zu lesen: „Näher an das Licht trat Zenoberg erst unter den tirolischen Landesfürsten, vorzüglich unter dem Könige Heinrich von Böhmen, dessen Lieblingsaufenthalt es geworden . . . Zwei seiner Kinder, Luitpold und Adelheit, sind in der Kapelle von Zenoberg begraben. Im Jahre 1347 wurde diese Burg vom Könige Karl von Böhmen aus Rache gegen die Gräfin Margarethe berannt und zerstört. Erst 1486 wurde

Nach Thaler gehörte Zenoberg ursprünglich zu Majas (Mais), dann (im Mittelalter) zum Kelleramte in Meran, der einstigen Residenz der tirolischen Landesfürsten, deren Eigenthum es war, später, nach den im Jahre 1795 statt der ehemaligen Gerichtsnummern eingeführten Parzellen- oder Gemeindenummern als Theil der Parzelle Finale zur Gemeinde Tirol. „Nach der Nummerierung der Häuser scheinen sonderbar nicht nur Zenoberg und Finale, sondern auch das Dorf Riffian einmal zusammen gehört zu haben (siehe vorher), indem dieselbe bis zur jüngsten 1857 erfolgten Änderung, bei dem Schloss Zenoberg gleichfalls mit Nr. 1 anfieng, mit Nr. 18 beim Laverhause in Finale endete, dann den Berg Kains überspringend mit Nr. 19 beim ersten Hause in Riffian wieder sich fortsetzte. Seit einigen Decennien hat sich die ganze Parzelle von Zenoberg aus freier Wahl der bürgerlichen Gemeinde Tirol angeschlossen.“

Mithin ist erwiesen, dass Zenoberg in früheren Zeiten zeitweilig zu Riffian, zeitweilig zu Tirol gehört hat. Die von Thaler erwähnte Zugehörigkeit zum Kelleramte in Meran beweist nicht Zugehörigkeit zur politischen Gemeinde Meran, da das Kelleramt einen weiteren Verwaltungsbezirk hatte.

Dass Zenoberg jemals einen Theil der bürgerlichen Stadtgemeinde von Meran bildete, kann schwerlich erwiesen werden, und erscheint sehr unwahrscheinlich, da nicht anzunehmen ist, dass Meran aus freiwilligem Antriebe eine so wichtige und nahe gelegene Parzelle, wie Zenoberg, aus dem Gemeindeverband entlassen hätte.

VIII.

Pulverthurm.

Was den Pulverthurm betrifft, so steht es nicht so ganz fest, dass derselbe mit dem eingeschlossenen (inneren) Thurme stets zu

Zenoberg dem Berchtold Feierabend mit der Verbindlichkeit zu Lehen verliehen, dass er das gebrochene Gemäuer wieder erbaue und den Fürsten (von Tirol) Fischereirecht und Öffnung verspreche. Im Jahre 1736 wird Johann Braitenberger, Pfleger der Herrschaft Hörtenberg, mit dem Prädicate von Zenoberg in den Adelstand erhoben. Unter der Regierung Kaiser Josef II. traf dieses alte Fürstenschloss das Los der öffentlichen Versteigerung. Veit Jordan kaufte es 1782 und demolierte zum Theil das St. Zenokirchlein. Endlich brachte Leopold von Braitenberg im Jahre 1800 die Ruinen von Zenoberg an sich. Er baute das Kirchlein wieder auf. †

Meran gehörte, wie Stampfer behauptete. In einigem Widerspruche dazu steht dessen eigene Angabe in der Geschichte der Stadtmauern S. 19, wo es heisst: „Der Pässeirerthurm ist mittelalterlicher Bauart und wahrscheinlich unter Herzog Leopold III. erbaut. Gleichzeitig ist wahrscheinlich auch die Römerwarte ober Ortenstein von einem mächtigeren Thurme umschlossen worden. Bezüglich dieses Thurmes fasste der Stadtrath im Jahre 1574 den Beschluss, dass derselbe, von dem man nicht wisse, wem er gehöre, jährlich zu gebührender Zeit von drei Räten und Etlichen von der Gemeinde besichtigt werde. Die Bedachung soll jedenfalls eingehalten werden.“

Also im Jahre 1574 wusste der Stadtrath von Meran noch nicht, wessen Eigenthum der Thurm wäre? Erwiesen ist, dass Meran von Zeit zu Zeit den Thurm benützte und daher durch Ersitzung Rechte an denselben erworben haben mochte. So wurde im Jahre 1629 das Pulver vom Kelleramte nach langen Verhandlungen des damaligen Kellners, Ziriak von Waltenhofen, mit dem Rathe schliesslich nach dem Thurme oberhalb Ortenstein gebracht und dort aufbewahrt. Seit diesem Jahr erhielt der bisher namenlose Thurm den Namen „Pulverthurm“ (Geschichte der Stadtmauern von Prof. C. Stampfer S. 21). Durch längere Zeit scheint er leer gestanden zu haben, seit 1860 wurden die städtischen Mörser dort hinterlegt. Der Grund rings um den Thurm war noch vor kurzem im Besitze eines Privaten, der auch ein Benützungsrecht am Thurme hatte. Die Stadt selbst besass keinen Fuss breit Grundes um den Thurm oder in dessen Nähe und kaufte erst im Jahre 1891 das Benützungsrecht am Thurme und den Grund um denselben von Paulmichl (genannt Dosser-Binder). Die nach Tirol steuernden Weinäcker erstrecken sich an der Ostseite des Thurmes bis hinter dem Passerschlössl und Felseneck an der Westseite bis Fürstenstein hinab. Wir erklären uns diese eigenthümlichen Verhältnisse damit, dass dieser innere Thurm, wenn man ihn als römisch(?) annehmen will, sowie das ganze Gebiet des Küchelberges rechts der Passer in der späteren Römerzeit zu Tirol (Teriolis), welches damals eine wichtige Rolle spielte, gehört haben mag, während links von der Passer die Maiser Station (Statio Majensis) sich ausdehnte.¹⁾ Mit dem Auftreten der ersten Grafen von Tirol im XII. Jahrhundert und ihrer Nachfolger

¹⁾ Noch heute gehört das ganze linke Ufer der Passer von der Lazag bis weit unter der Marlinger Brücke zu Mais.

gewann dieser mittlerweile im Verfall begriffene Thurm einige Bedeutung, und wurde wahrscheinlich gegen das Ende des XIII. oder im Beginne des XIV. Jahrhunderts mit dem äusseren Thurm umgeben. Nach dem Aussterben der Landesfürsten aus dem Hause Görz 1363 (den Nachfolgern der Grafen von Tirol) verlor auch das Schloss Tirol jede Bedeutung, es fiel und um den Pulverthurm mag sich niemand mehr gekümmert haben, so dass die Stadt Meran 1574 dieses herrenlose Gut, wie wir oben gesehen, in Besitz nehmen konnte. Die damals kulturfähigen Grundstücke in der Nähe desselben scheinen bei der Dorfgemeinde Tirol verblieben zu sein und diese reichen noch heutigen Tages bis an die Häuser der Stadt Meran heran.

IX.

Kirchliches Verhältniss zu Tirol.

Die kirchliche Abhängigkeit Merans von Tirol versuchte Stampfer damit zu erklären: dass in ältester Zeit die wenigen Christen, die sich in der Maja-Station befanden, abseits davon auf der Höhe des Kūchelberges ihren gottesdienstlichen Versammlungen oblagen. Aus diesen Versammlungsorten giengen die Mutterkirchen hervor. Die Ehrwürdigkeit der heil. Stätte mag sich wohl forterhalten und sich so das Verhältniss der Mutter- und Tochterkirche Tirol-Meran herausgebildet haben.“

Die Ansicht Stampfers ist eine unbegründete Vermuthung. In den Zeiten der Christenverfolgung haben die Christen wohl ihre Versammlungen und Gottesdienste ausserhalb der Orte und an versteckten Stellen abgehalten. Aber diese Zeiten hörten mit Constantin dem Grossen 306—337 auf, von der kurzen Periode Julians Apostata 361 bis 363 abgesehen. Ihre Kirchen konnten sie doch erst bauen, als sie geduldet waren. Damals aber brauchten sie nicht mehr auswärts ihren Gottesdienst abzuhalten und deshalb auch nicht auswärts ihre Kirchen zu bauen. Nun ist unsere Gegend in grösserem Massstabe erst im V. Jahrhundert durch St. Valentin christianisirt worden. In dieser Zeit bestand für die Christen gar keine Veranlassung mehr, ausserhalb der Städte und Dörfer Gottesdienst abzuhalten, Kirchen zu bauen. Wie so vielfach selbst in Rom, werden auch in unserer Gegend die alten heidnischen Tempel, als die Heidengemeinden christlich wurden, zu christlichen Gotteshäusern umgewandelt worden sein.

Da nun aus Römerzeit sicher solche a) in der Statio Majensis,

dem Castrum Majense, b) bei dem Wohnsitze des Tribunus gentis per Raetias deputatae und des praefectus Legionis III. etc. also in Tirol bestanden, so werden dies auch die ältesten christlichen Gotteshäuser geworden sein. Für Mais suchen wir dieses älteste christliche Gotteshaus auch an der Stelle der heutigen St. Vigilikirche. Dort bestanden römische Wohnplätze, wie durch die beim Suppanthurme, in dem Widumanger (neuer Friedhof), im Kreuz- und Brandacker bei Villa Strassburg erhobenen römischen Fundstücke und Grundmauern (s. das Capitel über Römerfunde in Mais) erwiesen ist. Wir müssen annehmen, dass hier eine grössere bürgerliche Ansiedelung. (cf. nachher unter X.) sich gebildet hatte, von der freilich bei der leichten Bauart der meisten ärmeren bürgerlichen Wohngebäude (in Fachwerk, Holz mit Lehmwänden) nur spärliche Überreste noch zu finden sein werden. Hier mag deshalb auch für die bürgerliche Gemeinde der der betreffenden Gottheit geweihte Tempel gestanden haben. — Die Soldaten in der Statio hatten eine eigene Kapelle, die in jedem Lager vorhanden war und mit der Statio zugrunde gegangen ist.

Zum Beweise für unsere Meinung können wir die in St. Vigili aussen an der Ostseite des Chores noch heute eingemauerten Steinbilder, die uralt sind, auf eine heidnische, wahrscheinlicher ältere christliche, Cultusvorstellung hindeuten und ganz sicher auch nicht weit von ihrer ursprünglichen Stelle verschleppt sind, anführen. Der 0.69 m breite und 0.35 m hohe graue Sandstein zeigt in Relief zwei Köpfe, von denen der in der Mitte grösser, mehr durchgebildet als der zweite, und gerippt oder gefurcht ist, was möglicherweise eine Mähne oder Strahlen andeuten mag. Unter dem Kinne schauen ein paar Tatzen hervor. Die rechte Seite des Steines nimmt eine bandartig verschlungene Verzierung ein. Der Stein ist offenbar ein Bruchstück und stellt nur die linke Hälfte eines steinernen Balkens dar, in dem die Verzierung die Mitte eingenommen hatte, während auf der rechten Hälfte ähnliche Gebilde wie links angebracht gewesen sein mögen. Es erscheint glaubhaft, dass der Stein ursprünglich die obere Thüreinfassung zum Eingang eines Cultusgebäudes bildete, und zwar einer christlichen Kirche. Wohl ist er viel roher als die Portale von Zenoburg und Tirol und deshalb jedenfalls älter. In seiner Darstellung mögen sich immerhin vorchristliche Vorstellungen ausdrücken; das kommt bei vielen alten Bildwerken in christlichen Kirchen vor, so z. B. findet sich im Dom zu Limburg an der Lahn noch der fruchtbare Eber Freyas dargestellt etc.;

die Darstellung kann aber auch einen rein symbolischen Sinn haben. Sie kann auch überhaupt noch aus vorchristlicher Zeit stammen, doch nöthigt nichts zu dieser Annahme, und der Umstand, dass sie wohl schon seit Jahrhunderten — einer christlichen Kirche eingefügt ist, spricht mehr dafür, dass in der That der Rest eines alten christlichen Gotteshauses vorliegt, wie andererseits die Einfügung in St. Vigili darauf hinweist, dass an dieser Stelle, an der Stelle, wo diese Kirche steht, eine uralte christliche Cultstätte zu suchen ist.

Die älteste Cultstätte für Tirol ist die Kirche zu St. Peter. (Das Alter der von der Pfarre St. Peter ausgeschiedenen Pfarrkirche zum hl. Johannes zu Tirol und der Kapelle zum hl. Pankraz im Stammschlosse Tirol versetzt Thaler in das XI. oder XII. Jahrhundert).

Von diesen Pfarreien hieng das ganze Gebiet rechtseitig der Passer ab. In weltlicher Beziehung unterstand es dem auf Tirol residierenden Burggrafen, welcher keineswegs — wie Stampfer meint — als Nachfolger des römischen Platzcommandanten der Statio Majensis anzusehen ist, der bei der geringen Bedeutung dieser Station (cf. Mommsen) nur ein sehr untergeordneter, in der *notitia dignitatum* nicht einmal genannter Angestellter gewesen sein kann, vielmehr ein von den erobernden Deutschen eingesetzter Beamter war, neben welchem es auch Burggrafen in Mais, in Burgstall und wohl sonst noch gab. Der von Tirol mag den wichtigsten, angesehensten Amtsbezirk gehabt haben. Von ihm war von vorneherein Meran abhängig, welches unter seinem Schutze entstand. Keine Nachricht meldet, dass Meran in frühester Zeit eine selbständigere Stellung als andere Gemeinwesen gehabt habe. Erst allmählich erlangte es seine Privilegien und Freiheiten, und erst nach dem Aussterben der Grafen von Tirol und ihrer Nachfolger, der Grafen von Görz, konnte es sich politisch von dem Schlossherrn auf Tirol unabhängig machen. Kirchlich aber blieb Meran von der Pfarrei Tirol abhängig und untersteht noch heute dem in Tirol installierten Pfarrherrn. Der eigentliche Stadtpfarrer sass auf dem Dorfe Tirol, dem der Verwalter von Meran, Intimator genannt, und 9 Kapläne untergeordnet waren, wie aus einer Urkunde vom Jahre 1492 zu ersehen ist (Stampfers Geschichte von Meran S. 75). Zacharias Laiharding von Meran war der erste bischöflich Churer'sche Pfarrer zu Tirol und zugleich der erste, der seit dem Jahre 1665 seinen pfarrlichen Sitz beständig zu Meran nahm und dafür auf Tirol einen Administrator oder Verwalter als seinen Stellvertreter im Geistlichen hielt.

X.

Prof. Stampfer will für seine Theorie, dass die Statio Majensis in Meran gelegen, auch aus dem Umstande Kapital schlagen, dass die Maiser Pfarrkirche in Untermais und nicht in Obermais, wo doch der Schwerpunkt der römischen Station von uns angenommen wird, sich befindet, und dass keine Pfarre St. Valentin entstanden ist. Dies ist für unsere Streitfrage wohl von keinem Belange und mit der kirchlichen Abhängigkeit Merans von Tirol, zweier von einander sonst ganz unabhängiger Gemeindewesen, nicht zu vergleichen. Ober- und Untermais bildeten in den ältesten Zeiten eine politische Gemeinde, sowie sie eine seelsorgliche waren und noch heute sind; ferner bilden sie für das k. k. Steueramt nur eine Catastralgemeinde Mais und haben auch das Armenhaus, das Spital, die Knaben- und Mädchenschule, Waldungen und Alpen gemeinsam.

Aus der Maiser Station — Statio Majensis der Römer — ist im frühen Mittelalter das Castrum Majense Argeo's, Magies, dann das Dorf Majes 931, Mays 1250 hervorgegangen. Ohne Zweifel bestand schon zur Römerzeit im heutigen Untermais eine Ansiedlung. Daraus mag im Mittelalter oder schon in Römerzeit eine grössere zusammenhängende Niederlassung als im heutigen Obermais sich entwickelt haben, weshalb die Pfarrkirche von Mais auch dorthin verlegt wurde. Die St. Valentinskirche lag ja, wie schon der Anon. Passav. erzählt, abseits vom Geräusche der Menschen, wie sie es heute noch ist, und deren entfernte, einsame Lage war daher für eine Pfarrkirche nicht geeignet.

Man findet in alten Urkunden den Ausdruck Adel und Gemeinde Mais ¹⁾, auch adelige und hoch adelige Gemeinde Mais. Dieselbe weist

¹⁾ Die Sache war offenbar so: Auf dem fruchtbaren und schönen Abhange von Obermais wohnte der Adel; die bäuerliche, zum Theil früher wohl hörige leibeigene Bevölkerung war im Thal — im heutigen Untermais zusammengedrängt. Das kann man an den vielen Schlössern in Obermais ja heute noch erkennen. Eine alte Ansicht von Mais in der St. Georgenkirche in Obermais zeigt es auch ganz deutlich. Sollte dies Verhältniss nicht aus alter, aus römischer Zeit sich erhalten haben? — In der Lazag und deren Umgebung die statio, auf der fruchtbaren und schön gelegenen Lehne von Obermais die römischen Colonisten, die sich unter dem Schutze des Militärs in dessen nächster Nähe ansiedelten und die eingeborene Bevölkerung, die alten Raetier, von dem fruchtbarsten Lande hinabdrängten in die — Überschwemmungen der Etsch

schon im Jahre 1213 Spuren von Freiheit und Selbständigkeit auf. Graf Adalbert von Tirol bekennt in diesem Jahre, dass er und seine Ministerialen und die ganze Gemeinde von Mais (nec non tota universitas de Mais) aus freiem Antriebe alle Rechte und das ganze Eigenthum, welches der Gemeinde über ein Gut in Hagenach zustand, dem Stifte Marienberg abgetreten haben. Der Dorfmeister ist befugt, ein der Gemeinde gehöriges Moos zu verpfänden. Edelleute und Gemeindegossen erscheinen ziemlich gleich berechtigt (Geschichte der landständischen Verfassung Tirols von Albert Jäger, I. Bd. Innsbruck 1881 S. 595).

Bis zur Einführung der neuen Gemeindeordnung gab es eine Gemeinde Mais mit den Fractionen Obermais, Untermais, Hagenach, Laubers, Freiberg, Lazag. In den ältesten noch vorhandenen Dorf-rechten werden die Gemeinden Ober- und Untermais nicht strenge auseinander gehalten. Wohl kommen seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts immer schon Anwälte von Ober- und Untermais, aber erst später zwei verschiedene Dorfmeister vor. Noch heute sind die Grenzen beider Gemeinden durch keinen Act erweisbare, sondern nur angenommene. Eine Trennung in zwei Gemeinden, wie gegenwärtig, hat somit im Mittelalter nicht bestanden, es gab nur eine Gemeinde und Pfarre Mais, und Meran als Residenz der Grafen von Tirol musste selbstverständlich auch kirchlich der Pfarre Tirol zugetheilt werden und nicht der Pfarre Mais.

und der Passer ausgesetzte — Ebene. Aber man bedurfte ihrer als Arbeiter. Deshalb hielt man sie dort zusammen. So entstand neben den zerstreuten Gehöften (villae), zum Theile später Schlössern von Obermais — die dorfmässig zusammengebaute Siedelung von Untermais, beide politisch ein Gemeinwesen bildend. — Das mittelalterliche Castrum Majense ist sicherlich die alte statio, die aber jetzt mehr eine Art Citadelle, ein Refugium für den ganzen Bezirk von Mais und zugleich die Zwingburg bildete, von der aus die Bajuwaren, die Langobarden das eroberte Land in Botmässigkeit hielten. Von da aus mögen sie den ganzen Bezirk von (Ober- und Unter-) Mais mit Wachtposten besetzt (Arbeo Cap. 17 und 31) oder jedenfalls beaufsichtigt haben. Als die Fremdherrschaft der Bajuwaren und Langobarden aufhörte und Tirol unter eigenen Fürsten selbständig wurde, war keine Zwingburg mehr nöthig — die Fürsten nahmen auch ihren Sitz nicht in Mais, sondern in Tirol — so zerfiel die alte statio, das castrum wurde abgebrochen, die Steine zum Bau späterer Bauwerke der mittelalterlichen Burgen und Schlösser verwendet, es blieb nichts mehr von ihm übrig, als dürftige Reste.

XI.

Baureste aus der Römerzeit und dem Mittelalter.

Als römischen Ursprungs sind in unserer Gegend zu bezeichnen:

1. Der Brückenpfeiler in Steinach am linken Etschufer.¹⁾ Er liegt 450 Schritte von der Klosterkirche in Steinach — einer zur Kirche und Schule nach Algund gehörenden Häusergruppe, westlich von Meran und etwa $\frac{3}{4}$ Stunden davon entfernt — gegen die Etsch hin. An der dem Flusse zugewendeten Stirnseite desselben erhebt sich über der Grundlage eine drei Schichten hohe Aufmauerung in sorgfältig behauenen grossen Quadersteinen aus Gneisgranit und zumeist regelrechter Eintheilung der Stossfugen, jede Schichte 0·36 bis 0·5 m hoch; darüber ist in drei Abstufungen von je 1·1 m hoch und 1 m zurückspringend ein Mauerwerk aus grossen unregelmässigen Steinen errichtet, welches die Bestimmung gehabt haben wird, der hölzernen Brückenanlage zum Auflager zu dienen. Letztere Mauerschichten sind satt in Mörtel gemauert, während die unteren Quaderschichten wahrscheinlich nicht in Mörtel gesetzt sind. Der ganze Pfeiler hat unten eine Breite von 6·4 m und an der obern Aufmauerung eine Stärke von 4·25 m; er ist durch Flussanschwemmung theilweise verdeckt. Wo jetzt an einer Ecke das über dem Quaderunterbau errichtete rohere Mauerwerk fehlt, hat Dr. Piper neuerdings auf der Oberfläche der Quadern 5 cm tief eingemeisselte Löcher gefunden, die in regelmässigem Abstände von je 45 cm durch flachere Rinnen (auch schräge über die Ecke greifend) mit einander verbunden sind, offenbar die Spuren einer Verbindung dieser Quadern mit Metallklammern, wie auch an der Stirnseite des Unterbaues die abgebrochenen Enden zweier in denselben eingelassener viereckiger Eisenstäbe sichtbar sind. Gleichlaufend mit dieser Seite durchzieht das obere Mauerwerk ein runder 20 cm weiter Kanal, ebenso zweifellos auf einen hier seinerzeit eingemauerten Balken hinweisend. Die eine wie die andere Massregel zur Befestigung des Mauerwerkes war bekanntlich der römischen Technik keineswegs fremd.

Auf der Höhe des Pfeilers ist in späterer Zeit eine kleine Kapelle

¹⁾ Dieser, sowie die (unter 2) folgende Strassenstrecke wurden unseres Wissens zuerst im Jahre 1887 von Dr. Hostmann näher untersucht und als römisch erkannt.

(Binder-Kapelle genannt) aufgebaut worden, zu der man auf einer an der Seite angelegten Freitreppe gelangt. Nach Aussage eines alten Bauern, der es von seinem Vater wusste, soll noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in einiger Entfernung von diesem Pfeiler in der Richtung auf den jetzigen Flusslauf ein zweiter sichtbar gewesen sein, der sammt einem in der Nähe stehenden Wirthshause von den Hochfluthen der Etsch weggeschwemmt wurde. Diese wäre auch bis zu dieser Zeit knapp am Brückenpfeiler vorbeigeflossen und erst durch bedeutende Aufhöhung des Flussbettes in die gegenwärtige Richtung gedrängt worden, wo früher die Strasse nach der Töll zu ging. Irgend welche Nachricht über einen hier etwa noch vorhandenen Übergang über die Etsch ist uns nicht überkommen.

Es ist demnach anzunehmen, dass die Strasse von der Statio Majensis aus hier mittelst einer Brücke auf das gegenüber liegende rechte Etschufer und von da hinauf zur Töll geführt hat. Zur Bestätigung dieser Annahme sind als weiterer Anhaltspunkt gegeben:

2. Die beiden 20 Minuten oberhalb dieses Brückenpfeilers auf dem rechten Etschufer gelegenen Strassenstrecken. Die erste zweigt von der sogenannten alten Töllstrasse nördlich gegen die Etsch ab in einer Länge von 55 Schritten und 4·8 m Breite und ist an beiden Seiten sehr regelmässig mit grossen durchschnittlich 0·75 m breiten Randsteinen eingefasst, während der dazwischen liegende Raum mit Steinen von verschiedener Grösse ausgepflastert ist. Eine zweite 30—40 Schritt oberhalb und fast parallel mit ersterer laufende Strassenstrecke zweigt sich ebenfalls von der Töllstrasse ab in der Länge von 25 Schritt und knapp 4 m Breite und zeigt eine ganz gleiche Pflasterung.

Der sorgfältige Bau aus durchweg grösseren, eine möglichst ebene Platte bildenden Steinen spricht um so mehr für römischen Ursprung, wenn man ihn mit der daran vorüberführenden späteren ebenfalls gepflasterten Strasse vergleicht. Wohl unverkennbar hat hier die römische Strasse bei einer Biegung des Flusses wieder auf das linke Ufer desselben übergesetzt, und die beiden nebeneinander liegenden Strassenstrecken werden daraus leicht zu erklären sein, dass die hier zuerst vorhandene Brücke durch Hochwasser zerstört und an einer nahen günstiger erscheinenden Stelle wieder aufgebaut worden ist. Auf der Höhe der Töll selbst ist von einem römischen Strassen- und Brückenbau keine Spur zu finden.

Als zweifelhaft römisch wäre zu nennen:

Der sogenannte Pulverthurm am südlichen Abhange des Küchelberges. Er besteht aus zwei, ganz verschiedenen Zeiten angehörenden Theilen, nämlich aus einem inneren, vielleicht römischen Mauerkern, der eng eingeschlossen ist von einem mit Guelfen-Zinnen und einzelnen Bossenquadern versehenen grossen Wartthurme des XIII.—XIV. Jahrhunderts. Durch eine in neuester Zeit auf der Nordseite ausgebrochene Thüröffnung gelangt man in den unteren Raum des inneren Thurmes, in welchem die Bekleidsteine losgeschlagen und entfernt sind, so dass die innere Mauerausführung deutlich zu erkennen ist. Dieselbe besteht bei einer Stärke von 1.43 m zum Theil aus abwechselnden Schichten von liegenden Findlingssteinen und aus solchen von aufrecht gestellten, nach rechts oder links geneigten kleineren Steinen. Die einzelnen Schichten sind durch starke Mörtellagen getrennt; die Horizontalschichten zeigen sich theilweise sehr sorgfältig durch Schiefersteine ausgeebnet. Vereinzelt sind die durch die ganze Mauerstärke durchgehenden Öffnungen für die Rüsthebel zu sehen. Der innere Raum war durch zwei Balkenlagen in drei Geschosse eingetheilt und zeigt eine lichte Weite von 7.0 m zu 4.75 m = 33 □m. Um diesen inneren Kern wurde im Mittelalter ein neuer Thurm aufgebaut mit einer Mauerstärke von 1.67 m, der ein Rechteck bildet von 13.10 m (Süd- und Nordseite) und 10.75 m (West- und Ostseite). Zwischen beiden Mauerkörpern ist stellenweise ein geringer Zwischenraum von wenigen Millimetern und es ist, so weit ersichtlich, keine Verbindung des äusseren Mauerwerkes mit dem inneren älteren hergestellt. Bei Ausführung des äusseren Thurmes sind Mauerschlitze oder Scharten in verschiedener Höhe und in verschiedenen Grössenverhältnissen angebracht und ist, ihnen entsprechend, um die Verbindung mit dem Innenraum des Thurmes herzustellen, das ältere (römische?) Mauerwerk durchbrochen worden. Auf der Südseite 4.27 m über dem Felsboden findet sich nächst der Westmauer die gewölbte Thüröffnung, im Lichten 1.20 m breit, 1.81 m hoch; die Thüröffnung im äusseren Thurme hat man gerade vor dieselbe gesetzt. Die kleine Freitreppe, die zu ihr hinaufgeführt haben muss, scheint von Anfang an fest eingefügt und verzahnt gewesen zu sein, wie die abgebrochenen Spuren zeigen. An die äussere südliche Thurmmauer ist die spätere (sicher nicht römische) in der Richtung gegen das Passeier Thor gehende Stadtmauer ohne allen Verband glatt anstossend an den vollendeten Thurm

angelehnt worden. Auch an die nordwestliche Thurmecke hat sich, wie aus dem Fehlen des Verwurfes deutlich sichtbar ist, gleichfalls eine 1·5 m starke und etwa 12 m hohe Mauer angelehnt. Sie soll zuerst die Richtung nach Nordwest und dann (rechtwinkelig) nach Westen gegen die Stadt verfolgt haben.

Die vorstehenden Angaben beruhen auf sorgfältigen Untersuchungen, die im Herbst 1886 von dem Architekten Fr. Fuchs gemeinsam mit dem Verfasser vorgenommen wurden. Der Thurm steht ganz auf Felsen, der an manchen Stellen steil abgehauen war. Seit dem Jahre 1892 ist durch die Anlage des Tappeiner Weges der ganze Platz um den Thurm eben gelegt worden. Mehrere in den Felsen gehauene Gräben schützten den Thurm von dem dahinter aufsteigenden Küchelberg. In unserer Broschüre „Römerfunde in Obermais“ (Meran 1887) haben wir noch den (inneren) Pulverthurm als unzweifelhaft römischen Ursprungs bezeichnet; seitdem sind wir namentlich durch den Vergleich mit dem Thurme zu Martschein in Naturns¹⁾ in unserer Zuversicht wankend geworden. Dieser zeigt nämlich eine auffallende Ähnlichkeit mit der inneren Wand des Pulverthurms und scheint aus gleicher Zeit

¹⁾ Der Thurm zu Martschein hat eine Höhe von 7·65 m. Auf einem 0·80 m hohen vorspringenden Sockel erheben sich zwei Stockwerke aus Bruchsteinen, welche offenbar der nächsten Umgebung entstammen, aufgemauert. Im unteren Stocke (Erdgeschoss), welcher durch eine anscheinend erst später eingebrochene Thüröffnung ebener Erde zugänglich ist, hat die Mauer eine Stärke von 1·25 m, der innere Raum misst 15·15 zu 6 m = 30·90 □ m. Zum oberen Stockwerk gelangt man — und hier zeigt sich am auffallendsten die Ähnlichkeit mit dem Pulverthurme — durch eine 3·85 m über dem Boden befindliche, nicht in der Mitte der Südseite, sondern nahe an der Westmauer gelegene im Lichten 0·85 m breite, 1·80 m hohe Thüröffnung, zu welcher von aussen eine hölzerne Treppe hinaufführt. Den nach aussen liegenden Thürrahmen bilden zwei starke aufrecht gestellte Hausteine von Granit, auf welchen (kapitälartig) ähnliche Stücke, aus dem Mauerwerk herüberreichend, aufliegen. Auf diese sind halbrund zwei übereinander gelegte Bogen gewölbt, der untere aus Tuffstein, der obere aus Granitquadern. Die Fugen sind mit Schiefersteinen ausgeglichen. Nach innen ist die Thüröffnung nicht, wie der äussere Thürrahmen, halbrund, sondern ganz flach gewölbt und etwas erweitert. An der Nordseite des oberen Stockwerkes finden sich zwei Rüstlöcher, deren jetzige Tiefe sich auf etwa 0·90 m bemessen lässt, und an der Südseite des Erdgeschosses eine Fensterscharte. An zwei Ecksteinen sieht man Buckelquadern, die 5—6 cm vorspringen, mit 6 cm breitem Randschlag. Das Mauerwerk ist äusserlich in unregelmässigen Schichten gelegt, wie der verwendete Stein sie eben ergibt. Ob der Mauer kern ähnlich dem beim (inneren) Pulverthurm hergestellt ist und wie der Mörtel beschaffen, liess sich nicht wahrnehmen.

und von gleicher Herkunft mit diesem zu sein. Da kein Anhaltspunkt für den römischen Ursprung des Thurmes zu Martschein gegeben ist, können wir den Zweifel nicht unterdrücken, ob wir es nicht auch bei dem (inneren) Pulverthurm mit einem mittelalterlichen Bauwerke zu thun haben ¹⁾. Nebenbei sei bemerkt, dass Funde aus Römerzeit in oder bei keinem dieser beiden Thürme je gemacht wurden.

Dr. Piper äussert sich in seinem trefflichen Werke „Deutsche Burgenkunde“, München 1895, S. 76 und Nr. 15 der „Meraner Zeitung“ Jahrgang 1895: „Römerthürme in der Gegend von Meran“ folgendermassen:

„Nur bei einem dieser Thürme, dem Pulverthurm, erscheint die Möglichkeit eines römischen Mauerkerne nicht ausgeschlossen. Es hätte nichts Bedenkliches, anzunehmen, dass die Römer zur Ergänzung des von der Statio Majensis auf dem Obermaiser Gelände nur beschränkt gebotenen Überblickes auf diesem sehr zweckmässig gewählten Punkte eine specula (Wachtthurm) zum Ausblick nach Westen und Süden nach der das breite Etschthal verfolgenden Via Claudia Augusta errichtet hätten. Ferner entsprechen der nicht zu enge Innenraum, die nicht zu starke (ursprüngliche) Mauerdicke und die nicht zu hoch gelegene Eingangsthür ziemlich dem bei anderen römischen Warten Gefundenen. Weiter zeigen bei dem opus spicatum (ährenförmigen oder Fischgräthen-Mauerwerk) dieses Mauerkerne die dicken, die Steinzeilen völlig trennenden Streifen Mörtel, der so „steif“ aufgetragen wurde, dass er wenig in die Lücken zwischen den Steinen eindrang, eine Herstellungsweise, die von der bei mittelalterlichem opus spicatum gewohnten auffallend abweicht, von Oberst v. Cohausen (der römische Grenzwall) aber als eine von den Römern immer angewandte bezeichnet wurde. Endlich legt der Umstand, dass dieser Innenbau offensichtlich später durch einen darum gemauerten Mantel verstärkt wurde, die Annahme nahe, dass der erstere in einer viel älteren Zeit und unter wesentlich anderen Umständen entstanden sei. Und doch sind andererseits wieder Umstände anzuführen, die auch hier

¹⁾ Dies erscheint uns um so wahrscheinlicher, als wir bei einem neuerlichen Besuche mit Herrn Dr. Piper die ziemlich lüderliche technische Ausführung dieses inneren Thurmes wahrnahmen. Die Ecken sind nicht einmal streng lothrecht, die nordwestliche Längswand zeigt verschiedene Ausbuchtungen und die Bekleidsteine, so weit man sie sehen kann, sind von verschiedener Grösse und zumeist ohne alle Bearbeitung (nur einzelne Steine zeigen Spuren davon). Auch die Grössenverhältnisse nach Höhe und Umfang deuten auf nicht römischen Ursprung. Ferner spricht wohl gegen die römische Technik, dass die alte Eingangsthüre nur in ihrem äusseren Theile in der Breite von 0.60 m gewölbt ist, während nach innen hin das ganze darüber befindliche schwere Mauerwerk augenscheinlich nur auf nebeneinander gelegten Balken oder allenfalls Steinplatten geruht hat, wie solches bei mittelalterlichen Thürmen allerdings vorkommt. Wenn man auch zugeben muss, dass zumal die römischen Wehrbauten keineswegs immer meisterhaft ausgeführt sind, dürften derartige Mängel bei einem unbestreitbar römischen Thurmbau doch schwerlich nachzuweisen sein.

eine Gewissheit des römischen Ursprunges jedenfalls ausschliessen. Die erwähnte auffallende Technik beim opus spicatum findet sich genau ebenso bei einer Mauer der Burg Unterjuvalta in Graubünden, die jedenfalls nicht römisch ist. Die spätere Verstärkung eines dünneren Mauerkerne kommt ferner auch bei anderen Thürmen vor (vgl. Burgenkunde S. 77). Endlich kann der Thurm auf dem Küchelberge seiner Örtlichkeit und Art nach sehr wohl von vorneherein zu der mittelalterlichen Befestigung von Meran gehört haben (eine Anschlussmauer ist noch jetzt vorhanden) und man befand später seine Verstärkung zweckmässig, entweder, als derselbe zum »Pulverthurm« bestimmt wurde, oder, was wahrscheinlicher sein mag, um den Ausgang des Mittelalters, als man der Wirkung der vervollkommenen Feurgeschütze durch stärkere Mauermassen zu begegnen versuchte«.

Eine Mauer auf Schloss Tirol an der südwestlichen Seite des mächtigen mittelalterlichen Geviertthurmes, vor welcher sie bei einer Länge von 12 m und einer Höhe von 5 m etwa 1 m vorspringt, galt bisher allgemein und unbestritten für römische Arbeit. Auf Grund sorgfältigster Untersuchung müssen wir aber der Ansicht Dr. Piper's, des burgenkundigen Forschers, beistimmen¹⁾, welcher im Juni 1895 mit uns die fragliche Mauer eingehend besichtigte und über diese folgendes Gutachten abgab:

„Zweierlei kann bei diesem Gemäuer zunächst auffallen: erstens, dass seine Bekleidquadern, soweit sie in den beiden unteren Ecken erhalten sind, sich durch gleichmässig längliche Form und sorgfältige glatte und scharfkantige Bearbeitung auszeichnen, und zweitens, dass hier anscheinend dem Rumpfe des Berchfrits längs seiner südwestlichen Aussenseite unmittelbar eine oben abgebrochene Wand vorgesetzt ist, die weder mit diesem, noch mit einem anderen Gebäude, noch mit der Ringmauer etwas zu thun hat und daher an dieser Stelle unerklärlich erscheint.

Beides hat dahin geführt, dass diese Mauer allgemein und meines Wissens bisher ohne Widerspruch für eine römische erklärt worden ist. Indess lässt sich diese Ansicht unschwer als eine ganz unbegründete nachweisen.

Zunächst erscheint es mir in Beihalt anderer analoger Beispiele höchst unwahrscheinlich, dass auf diesem beschränkten, fast allseitig senkrecht abfallenden und vor Durchbruch des „Knappenloches“ vom Dorfe Tirol aus fast unzugänglichen Felsen der Präfekt der dritten Legion seinen Wohnsitz gehabt, geschweige denn, dass hier eine römische Befestigung irgend welcher Art gestanden habe. Aber selbst hievon abgesehen, ist es mir undenkbar, dass auf diesem engen Raume, auf welchem seit 7—800 Jahren so viel gebaut und augenscheinlich wieder abgebrochen wurde, bis auf den heutigen Tag fast intact eine so bedeutende und, wie bemerkt, zwecklos erscheinende Mauer noch aus römi-

¹⁾ Zu dieser Überzeugung wurden wir besonders durch die Entdeckung veranlasst, dass der an der nordwestlichen Seite des Berchfrits nahe an dessen Nordostecke durch Ausbruch der Bekleidsteine offen liegende Mauerkerne (etwa 1.5 m im Durchmesser) ganz dieselbe Mauertechnik zeigt, wie bei der fraglichen Mauer.

scher Zeit erhalten geblieben sein sollte. Übrigens kommt noch hinzu, dass die Mauer selbst an sich an dieser Stelle der Felsoberfläche als Theil eines Römerbaues nicht zu erklären sein würde. Will man sie als Rest einer der so gern angenommenen „speculae“ denken, so pflügten solche nicht 12 m Seitenlänge zu haben, und hätte eine solche auf diesem Platze auch an sich einen geringeren Umblick geboten, als auf der dahinter liegenden Höhe des Kitchelberges (Dorf Tirol) selbst.

Von allem an dieser Mauer Auffallenden bleibt nun meiner Ansicht nach nichts übrig, wenn man sich die Mühe nimmt, an ihrer westlichen Stirnseite über dem dortigen Schutt und Gestrüpp einige Meter aufwärts zu klettern. Man sieht da, dass der Mauerverband dieser Stirnseite ohne die geringste Spur etwa einer nachträglichen Änderung in völlig gleichartiger Weise gegen Norden, wie auch hier weiter aufwärts am Berchfrit als die westliche Aussenseite eben desselben sich fortsetzt. Die vermeintlich vor dem Berchfrit stehende Mauer ist also nichts als ein gleichzeitiger und unselbständiger Bestandtheil dieses Baues, welcher letzterer übrigens in keiner Weise etwas Auffallendes zeigt, das etwa dazu veranlassen könnte, ihn ausnahmsweise für nicht mittelalterlich zu halten.

Es erübrigt nur noch, einige etwa doch gebliebene Bedenklichkeiten zu beseitigen. Eine Bekleidung mit sorgfältig bearbeiteten Quadern ist bekanntlich keineswegs ein Kennzeichen römischen Ursprunges, zumal bei vermeintlich römischen Wehrbauten. Es kommt hinzu, dass von derartigen Quadern nur wenige an zwei Ecken erhalten sind, was einen Schluss darauf, dass auch die ganze übrige Mauer die gleichen Bekleidsteine hatte, um so weniger rechtfertigen würde, als bekanntlich die Eckquadern immer besonders sorgfältig bearbeitet wurden. Auch weiter aufwärts an dem Berchfrit haben diese Eckquadern bei ebenso sorgfältiger Bearbeitung wenigstens theilweise die gleiche längliche Form und einzelne ebensolcher kommen da auch in dem Mauerwerk der, wie es scheint, zum Theil später in flüchtiger Weise wiederhergestellten Wandmitte vor. Äussere Mauerabsätze endlich — und zwar in einer Stärke von wenigen Centimetern bis zu mehr als zwei Metern — sind bei Berchfriten im Ganzen nicht selten (vgl. die Beispiele S. 244 ff. meiner „Burgenkunde“). Wenn es hier noch auffallen mag, dass ein solcher (etwa 1 m stark) sich nur auf dieser einen Seite des Berchfrits zeigt, so wird das damit zu erklären sein, dass nur diese dem Angriffe frei lag, indem sich an den beiden anstossenden Seiten ein Gebäude, bezw. in wenige Centimeter breitem Abstände die hohe Ringmauer anschliesst, während die nordöstliche Seite über einer sturmfreien Felswand liegt. Etwas in Form und Lage sehr Ähnliches bietet der untere Theil eines Berchfrits von Eckartsberg in Thüringen.«

Wie wir gesehen, bleibt sehr wenig übrig, was sich bis dahin bei der archäologisch-technischen Durchforschung unserer alten Baureste mit einiger Sicherheit als römisch herausgestellt hat; aber man muss sich damit trösten, dass unsere Gegend in dieser Hinsicht dasselbe Schicksal theilt mit anderen Gegenden Österreichs und Deutschlands, in denen einst die Römer eine befestigte Station errichtet hatten und Jahrhunderte lang ansässig waren.

Es wird immer sehr schwierig sein, bei dem Fehlen anderer Anhaltspunkte allein aus der Bautechnik ein Bauwerk als römisch oder mittelalterlich zu erklären, da ohne Zweifel sich die römische Bauweise bei dem conservativen Charakter der Alpenbewohner (zu welcher noch die Gleichheit der ihnen zur Hand befindlichen Baumaterialien kam) noch lange nach dem Sturze des Römerreiches erhalten haben wird. Waren doch die Römer die Lehrmeister unserer Verfahren in dem Mauer- und insbesondere Thurmbau.

Man hat früher in der Beschaffenheit des Mörtels, in dessen Beimengung mit Ziegelmehl, in dem Gussmauerwerk, in dem Fischgrätenverband (*opus spicatum*) u. A. untrügliche Kennzeichen römischer Technik zu finden geglaubt, was sich aber als nicht zutreffend erwies. Alle diese vermeintlichen Eigenthümlichkeiten römischer Technik sind auch vielfach in mittelalterlichen Wehrbauten nachgewiesen worden.

Dr. Piper bemerkt daher mit Recht in seiner „Burgenkunde“ S. 115: „Da der sehr verschiedenartige mittelalterliche Mauerbau sich auf Grundlage des römischen entwickelt hat, können Mauertechnik und die Art des Mörtels und Steinmaterials nur ausnahmsweise unterstützende Beweisgründe für römischen Ursprung liefern“.

Vielleicht wird durch spätere sachkundige Untersuchungen noch ein oder der andere Überrest von römischer Baukunst bei uns ermittelt werden; doch soviel liess sich bereits mit Sicherheit feststellen: weder in Schenna, noch in Goyen, weder auf der Zenoburg, noch auf der Brunnenburg, und ebenso wenig in Durnstein, in Schloss Auer und Reichenbach ist auch nur die geringste Spur von römischen Mauerresten anzutreffen.

Was aber die vielbesprochenen sogenannten Bossenquadern anbetrifft, so dürfte hier am Platze sein, es endlich einmal entschieden auszusprechen, dass nichts verkehrter sein konnte, als in ihnen ein sicheres Kennzeichen römischer Bauweise finden und dementsprechend die viereckigen Thürme von Mair in Eich, von Greifen (Planta) und Rubein, von Katzenstein, Fragsburg, Schloss Tirol, Forst und Leberberg, den vom Thurner in Untermais und den dortigen Suppan-Thurm ohne weiteres als römische beanspruchen zu wollen, nur weil ihre Mauern zum Theil stark gebuckelte, mit rauher Oberfläche bearbeitete Quadern enthalten. Freilich findet sich die als Rustikaarbeit, *opus rusticum*, bekannte Steinbehauung häufig genug bei echten Römerbauten, aber, soweit bekannt, nicht bei Warthürmen, sondern nur bei eigent-

lichen Monumentalbauten, und hier, was sehr zu beachten ist, niemals in Verbindung mit vorspringenden Buckeln und nur höchst selten — z. B. an den obersten Bogen der äusseren Umfassungsmauer des Amphitheaters zu Verona, oder an dem kleinen Rundtempel der Vesta zu Rom — von einem sogenannten Randschlage rahmenartig eingefasst. Bei dem römischen Rustikastile, wie er durchweg in den grossartigen Amphitheatern von Verona und Pola, an der Porta nigra zu Trier, oder in Rom an dem Aquaeduct des Claudius und am Forum des Augustus auftritt, zieht sich die rauhe Bearbeitung ihrer flachen Aussen- seite bis an den Rand der einzelnen Quaderstücke, deren Kanten ab- geschrägt sind und dadurch den Eindruck eines buckelartigen Vor- sprunges bewirken. Bei allen eben genannten Thürmen der hiesigen Gegend aber zeigt sich stets der Randschlag in einer Breite von 6 cm und darüber, und die Buckeln ragen in geschmacklosester Weise oft mehr als 15 cm über die Grundfläche hinaus. Das ist sicher nichts Römisches! Beachten wir ferner, dass die Maassverhältnisse unserer Thürme, was genau ermittelt wurde, weit grössere sind, als wir sie an sicher beglaubigten römischen Warten vorfinden; dass in der Süd- mauer des Thurmes vom Thurner in Untermais sogar ein echt alt- deutsches, für 10—12 Mann ausreichendes Verliess befindlich ist; und bemerken wir schliesslich, wie vorzüglich gut die Bauten noch bis heute erhalten blieben, dann kann kein Zweifel sein, dass wier es hier lediglich mit Warten und festen Wohnsitzen zu thun haben, deren Bauweise sich im Beginne des X. Jahrhunderts in Oberitalien ausbildete, um von hier aus sich dann zur Zeit der Wittelsbacher und der Hohen- staufen durch ganz Tirol über Bayern nach Böhmen und westlich bis in das Herz von Deutschland fortzupflanzen. Schwerlich hätte die Vetter'sche Wissenschaft ihre völlige Unzulänglichkeit in Allem, was römisches Alterthum, insbesondere römisches Kriegswesen anbetrifft, schlagender blossstellen können, als indem sie in all' diesen Bauten „detachirte Vorwerke oder Kastelle, mit welchen die Römer ihr Stand- lager (hier also das Castrum Majense) im Umkreise zu befestigen pflegten“, erkennen wollte ¹⁾, denn ähnliche Vorkehrungen zum Schutze eines Standlagers waren thatsächlich für die römische Befestigungskunst durchaus unbekannte Dinge.

¹⁾ Krieg v. Hochfelden, „Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland“ S. 263 hat anscheinend zuerst diese „altrömischen detachirten Forts“ erfunden.

Der steinerne Steg und die Töllbrücke sind in ihrem gegenwärtigen Bestande ebenfalls nicht römisch. Was ersteren betrifft, wird zwar bei Aribo, wie wir sahen, eine Brücke über die Passer erwähnt, aus welchem Materiale sie aber erbaut war, ist nicht gesagt. Urkundlich kommt eine steinerne Brücke 1330 vor (Dr. v. Schoenherr); 1616 stand ein hölzerner Steg und noch in demselben Jahre wurde ein Steg aus Stein hergestellt. Der Baumeister Tanner von Brixen vollendete eben den Bau, als ein gewaltiges Hochwasser im August die Rüstung zerriß, so dass Bogen und Steg zusammenbrachen. Tanner flüchtete sich in die Schweiz, kam aber bald wieder nach Brixen zurück, worauf der Magistrat von Meran weiter mit ihm verhandelte und er den Bau 1617 wieder begann und durchführte. Der zweimalige Bau kostete die Stadt gegen 6000 fl. (C. Stampfer, Geschichte der Stadt Meran).

Die Töllbrücke an der Reichsstrasse, gewöhnlich Römer-Brücke genannt, wird urkundlich zuerst 1160 erwähnt, hiess früher Ziegelerbrücke, weil sie mit einem Ziegeldache überdeckt war, und wurde bei-läufig um das Jahr 1600 erbaut (Jordan, Sublavione).

Auch sind ausser den oben erwähnten, römische Strassen in unserer Gegend nicht mehr zu sehen. — „Strassenpflaster mit den kuppigen Steinen“ gibt es bei uns freilich genug; aber sie sind nichts weniger als beweisend für den römischen Ursprung dieser Wege.

Schluss.

Fassen wir das Gesagte in Kürze zusammen, so steht so viel fest, dass in Mais eine römische Ansiedlung und offenbar auch die römische Station (Statio Majensis) und das Castrum Majense der mittleren Zeit befindlich waren. Das letztere wird vollauf zur Gewissheit, wenn wir beachten, dass der Name Maja in dem heutigen „Mais“, 931 und von da ab einige Jahrhunderte lang „Majes“ geschrieben, fortlebt. Der Ort, welcher den römischen Namen bewahrte, hat die sicherste Vermuthung für sich, an der Stelle des römischen Ortes zu stehen. ¹⁾

¹⁾ Vgl. Schliemann (Ilios, Leipzig 1881, S. 238); „Die Identität des Namens ist eine starke Prosumption zu Gunsten des Zusammentreffens der Lage.“ — Dr. Piper, Burgenkunde, S. 80: „Die Ortschaften römischen Ursprungs haben bekanntlich ihre altrömischen Namen vielfach mit verhältnissmässig geringen Aenderungen bis heute behalten.“

Hätte Maja im heutigen Meran gelegen — wie könnte man dazu gekommen sein, den alten Namen auf ein unbedeutendes benachbartes Dorf zu übertragen, für die Stadt selbst aber eine andere Bezeichnung zu wählen, ohne dass die — oben dargestellte — Bedeutung derselben einen verständlichen Grund zu einer Umtaufe erkennen liesse. Und wenn mit Herrn v. Schoenherr (a. a. O. S. 13) Meran (Mairania) gleichfalls mit Maja in Verbindung zu bringen ist, so würde dies erst recht dafür sprechen, dass die Lage der römischen Maja in Mais gesucht werden muss. Denn jedenfalls steht „Mais“ („Majes“) Maja sprachlich näher als „Meran“ (Mairania“). Der Ort, welcher den abgeleiteten Namen hat, ist hiermit schon im Gegensatze zu demjenigen Orte, welchem die ältere Namensform geblieben ist, als eine spätere Gründung gekennzeichnet. Das Fehlen von römischen Funden in Meran, dessen topographische Lage, die geringe räumliche Ausdehnung des städtischen Gebietes gegenüber den grossen Gemarkungen von Mais und Tirol ¹⁾, die kirchliche Abhängigkeit Merans von dem letzteren ²⁾ und endlich die tausendjährige Überlieferung — dies Alles steht nicht minder in entschiedenem Widerspruche mit der Annahme, an der Stelle des heutigen Meran seien einst die römische Statio und das Castrum Majense gelegen gewesen.

Es mag nicht unerwähnt bleiben, dass zwei hervorragende vaterländische Gelehrte, der Geschichtsforscher Prof. Albert Jäger und Prof. Ignaz v. Zingerle sich entschieden für die römische Station in Obermais ausgesprochen haben.

Prof. Albert Jäger, dem wir unsere Broschüren: „Römerfunde in Obermais“ und „Die Maja-Frage“ zugesendet, hatte die Güte, uns unter Innsbruck, 13. Dec. 1889 u. A. zu schreiben:

»Ich kann Sie versichern, dass mir die Lektüre ein wahres Vergnügen verschaffte nicht bloss wegen des Gegenstandes, für welchen ich immer ein grosses Interesse hatte, sondern mehr noch wegen der Bearbeitung der beiden Broschüren, besonders über Maja. Ich bin mit dem Resultat ihrer Forschung ganz einverstanden, denn alle Beweise, die Sie brachten, sprechen für Ober-

¹⁾ Meran hat an Gesamt-Flächenmass 174·8 Hektar, Mais 2323·3 Hektar, Tirol 2559·4 Hektar, Mais übertrifft somit Meran um das 13·3-, Tirol um das 14·7fache an Flächenmass. — Dieses Missverhältniss ist nur dadurch zu erklären, dass Mais und Tirol eben schon stark entwickelte Gemeindewesen zu einer Zeit waren, wo Meran noch nicht bestand.

²⁾ Meran untersteht dem in Dorf Tirol installierten Pfarrherrn, während Mais und Tirol seit ältester Zeit ihre Pfarren haben.

mais. Die Methode, nach welcher Sie das Resultat zu gewinnen suchten, ist die einzig richtige. Man construiert Geschichte nicht mit der Phantasie und subjectiven Meinungen, sondern auf Grund von Thatsachen und zuverlässigen Quellenangaben, und das thaten Sie. Sie fragten über das römische Kriegswesen den Berichterstatter über dasselbe Flavius Vegetius und den spätern Hyginus und zogen die unwidersprechlichsten Zeugen römischen Daseins — die römischen Funde heran. Diesen Beweisen gegenüber muss jede Geschichtsschreibung, die eines solchen Grundes entbehrt, hinfällig werden.«

Ebenso hat auch in neuester Zeit Dr. Piper für Obermais Stellung genommen, vgl. „Burgenkunde“ 1895 S. 76 und „Meraner Zeitung“ Nr. 15 1895.

Für das hohe Alterthum von Mais, um dies noch zu bemerken, spricht ausserdem der zuerst durch Dr. Tappeiner (Studien zur Anthropologie Tirols und der Sette Comuni, Innsbruck 1893, S. 11) näher untersuchte — im Volke unter dem Namen des alten Schlosses bekannte — cyklopische Bau auf dem zum Gebiete von Mais gehörenden Sinichkopfe. Die Grundform der Umhegung ist nicht eine ringförmige, sondern ganz entschieden die eines ungleichseitigen Vierecks und der weitläufige Bau dürfte deshalb als Wallburg, als vorgeschichtlicher Steinwall, als eine raetische Befestigung oder Burg aufzufassen sein, für welche der S. 6 angeführte Horaz'sche Vers „Arces Alpibus tremendis impositas“ u. s. w. anzuwenden wäre; daher der Volksausdruck das „alte G'schloss“ richtig bezeichnet erscheint.¹⁾ Hier dürfte eine umfangreichere Aufgrabung vielleicht noch zu recht interessanten Ergebnissen führen, umsomehr, als die vorhandenen Mauerreste offenbar verschiedenen Zeiträumen angehören. Der Zugang zu diesem befestigten Platze konnte ersichtlich nur von Süden, also von Burgstall her stattfinden, und es verdient Beachtung, dass (nach Ranke a. a. O.) die Ringwälle auch Burgställe genannt werden.²⁾

Dagegen ergeben die auf dem Grumser Bühel auf dem Laberser Berge in Obermais hie und da zu Tage tretenden Mauerreste schwerlich etwas, was sich als Überrest eines künstlichen Ringwalles

¹⁾ Vgl. Dr. Mazegger, „Das alte G'schloss auf dem Sinichkopf in Mais, Ferdinandeums-Zeitschrift, III. Folge, 35. Heft und Meran 1894.

²⁾ Über der Thalsohle auf der entgegengesetzten Seite vom Sinichkopf erhebt sich im schönen Mittelgebirge zwischen Völlan und Tisens der Hügel von St. Hippolit, auf dem Dr. Tappeiner 1891—93 eine neue vorgeschichtliche Fundstätte nachgewiesen hat mit Funden aus der Hallstätter Periode: Thonscherben, Bronzen, Gegenstände von Eisen, Glas-Schmucksachen und Steinartefakten.

füglich in Anspruch nehmen liesse, so sehr auch der Hügel sich dazu eignen würde ¹⁾).

Die vorstehende Erörterung hat sich auf viele Dinge erstreckt, die mit der Hauptfrage nur in einem weiteren sehr losen Zusammenhange stehen. Wir wissen wohl, dass vieles für sich keinen Beweis für unsere Ansicht liefert. Aber in Verbindung mit den anderen Angaben hat jeder einzelne Punkt doch seine Bedeutung; nebenbei verstärken selbst die unbedeutenderen von uns angeführten Thatsachen die wichtigeren Beweisgründe. Darum mussten wir auch näher auf sie eingehen.

¹⁾ Dürftige schmale Maueransätze sieht man auf der Ost- und Südseite; die Mauern wurden seinerzeit wahrscheinlich angelegt, um die darunter liegenden Kulturen (Wiesen, Äcker, Obstbäume) vor den auf dem Bühel weidenden Viehherden zu schützen (gerade so, wie es daselbst gegenwärtig durch Holzzäune geschieht), während dort, wo Waldbestand ist, d. i. auf der West- und Nordseite, die Mauern fehlen, weil sie offenbar überflüssig waren. Der Bühel fällt nicht „ziemlich steil nach allen Seiten ab“, wie P. Clemm, „Tiroler Burgen“ S. 10 anführt, er ist bis auf die Höhe mit Nadelhölzern bewaldet und der Zugang ist ringsum unschwer ermöglicht, am leichtesten von der Ostseite.

Verlag der **Wagner'schen** Universitäts-Buchhandlung
in Innsbruck.

Die Urbevölkerung Tirols.

Ein Beitrag zur Paläo-Ethnologie in Tirol.

Von **Friedr. Stolz.**

2. Auflage. 1892. 121 S. kl. 8°. 80 kr.

Studien zur Anthropologie Tirols und der Sette Comuni.

Von **Dr. Franz Tappeiner.**

1883. 64 S. gr. 8°. und 40 Tafeln. fl. 3.—

Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol.

1894. 277 S. gr. 8°. und 7 Tafeln. fl. 4.—

Inhalt: Abstammung der Tiroler und Rhäter auf anthropologischer Grundlage von **Frz. Tappeiner**, mit 1 Tafel. — Linguistisch-historische Beiträge zur Paläo-Ethnologie von **Tirol von Fr. Stolz**. — Die volkstümlichen Thiernamen in Tirol und Vorarlberg von **Dr. K. W. von Dalla Torre**. — Schädel- und Gehirn-Assimetrie verursacht durch ein Kephalaemotoma internum von **Dr. G. Pommer**, mit 1 Tafel. — Ueber Berührungen tirolischer Sagen mit antiken von **Dr. A. Zingerle**. — Onomatologisches aus Tirol von **Chr. Schneller**. — Das Sautreiben. Ein Erklärungsversuch dieses Kinderspieles von **Dr. L. v. Hörmann**. — Das Grabfeld von **Welzelach**, beschrieben von **Frz. R. v. Wieser**, mit 5 Tafeln.

Tirolische Namenforschungen.

Orts- und Personen-Namen des Lagerthales in Südtirol.

Von **Chr. Schneller.**

1890. XIV u. 373 S. 8°. und 1 Karte. fl. 3.60

Das langobardische Fürstengrab und Reihen- gräberfeld in Civezzano.

Von **Dr. Franz Wieser.**

1887. 43 S. 8°. 5 Tafeln und mit Illustrationen im Text. fl. 1.20

Geschichte Tirols

von den ältesten Zeiten bis in die Neuzeit.

Von **Dr. Josef Egger.**

3 Bände. 1872—80. VIII u. 684, VIII u. 583, VIII u. 954 S. 8°.
fl. 5.—, gebd. fl. 7.50

Verlag der **Wagner'schen** Universitäts-Buchhandlung
in Innsbruck.

Geschichte von Meran
der alten Hauptstadt des Landes Tirol
von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

Von P. Coel. Stampfer.

1890. VIII u. 398 S. 8°. fl. 2.—

Schlösser und Burgen in Meran und Umgebung.

Von P. Coel. Stampfer.

1894. VI u. 191 S. kl. 8°. mit 25 Abbildungen. 80 kr., gebd. fl. 1.50

Burgen und Schlösser in der Umgebung von Bozen.

Von Othmar Erber.

1895. XX u. 193 S. kl. 8°. mit 42 Abbildungen. fl. 1.—, gebd. fl. 1.60

Geschichte der Kriegsergebnisse im Vinstgau
in den Jahren 1499, 1706—1801.

Von P. Coel. Stampfer.

2. Auflage. 1893. V u. 181 S. 8°. mit 2 Karten. fl. 1.40

Geschichte
der landständischen Verfassung Tirols.

Von Dr. Albert Jäger.

2 Bände in 3 Theilen. 1881—1885. VIII u. 720; IX u. 419; VIII
u. 540 S. gr. 8°. fl. 16.—

I. Theil: Die Entstehung und Ausbildung der socialen Stände und ihrer
Rechtsverhältnisse in Tirol von der Völkerwanderung bis zum 15. Jahrhundert.
2. Theil: Die Genesis der Landstände Tirols vom Ende des 13. Jahrhunderts
bis zum Tode des Herzogs Friedrich mit der leeren Tasche. 3. Theil: Die
Blüthezeit der Landstände Tirols von 1439 bis zum Tode des Kaisers Maxi-
milian I.

Erzherzog Ferdinand II. von Tirol.
Geschichte seiner Regierung und seiner Länder.

Von Dr. Jósef Hirn.

2 Bände mit Ferdinands und Philippinens-Porträt.
1885—1887. XVIII u. 620, IX u. 520 S. gr. 8°. fl. 12.50

Verlag der **Wagner'schen** Universitäts-Buchhandlung
in Innsbruck.

Tirol 1812—1816

und **Erzherzog Johann von Oesterreich.**

Zumeist aus seinem Nachlasse dargestellt

von **Dr. Franz Ritter v. Krones.**

1890. XV u. 309 S. 8°. fl. 2.80

Aus dem
Tagebuche Erzherzog Johanns von Oesterreich.
1810—1815.

Zur Geschichte der Befreiungskriege u. des Wiener-Congresses.

Herausgegeben von **Dr. Fr. Ritter v. Krones.**

1891. VI u. 251 S. 8°. fl. 2.40

Aus Oesterreichs stillen und bewegten Jahren

1810—1812 und 1813—1815.

Zeitgeschichtliche Studien aus dem Tagebuche **Erzherzog
Johanns von Oesterreich 1810—1812,**

Hormayrs Lebensgang bis 1816

und seine Briefe an den Vorgenannten.

Von **Dr. Ritter v. Krones.**

1892. XVI u. 417 S. 8°. fl. 3.80

Geschichte der Babenberger und ihrer Länder
976—1246.

Von **Dr. Georg Juritsch.**

1894. XXIV u. 724 S. gr. 8°. und 1 Stammtafel. fl. 6.40

Geschichte Konradins von Hohenstaufen.

Von **Karl Hampe.**

1894. XI u. 394 S. gr. 8°. fl. 3.—



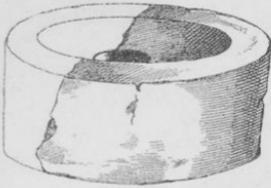


Fig. 1 ($\frac{1}{10}$)



Fig. 2 ($\frac{1}{10}$)



Fig. 3 ($\frac{1}{2}$)



Fig. 5 ($\frac{1}{7}$)

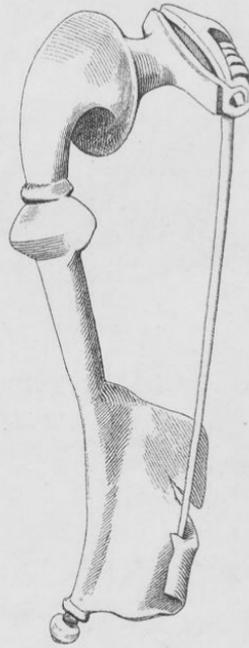


Fig. 6 ($\frac{1}{7}$)



Fig. 7 ($\frac{1}{3}$)



Fig. 4 ($\frac{1}{7}$)



Fig. 10 (1/7)



Fig. 8 (1/7)



Fig. 9 (1/4)



Fig. 12 (1/7)



Fig. 7 (1/4)



Fig. 13 (1/2)



Fig. 11 (1/7)



Fig. 15 ($\frac{1}{4}$)



Fig. 18 ($\frac{1}{10}$)



Fig. 4 ($\frac{1}{2}$)



Fig. 19 ($\frac{1}{2}$)

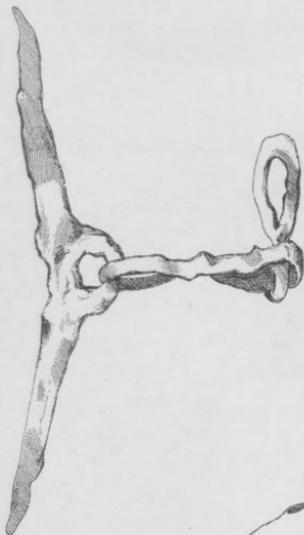


Fig. 16 ($\frac{1}{2}$)



Fig. 17 ($\frac{1}{2}$)

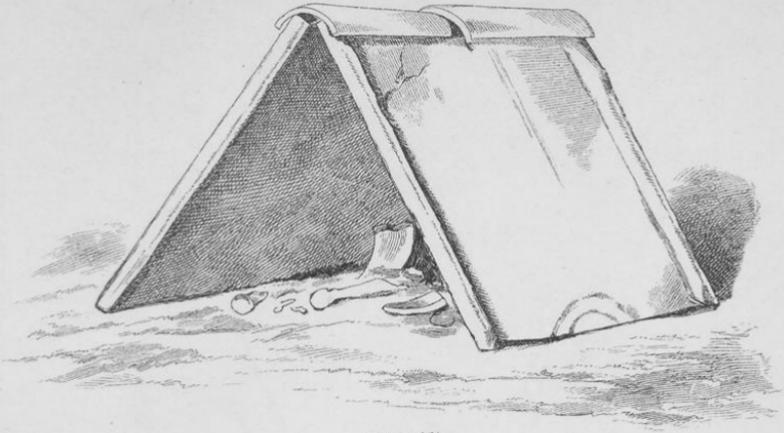


Fig. 23. (1/10)

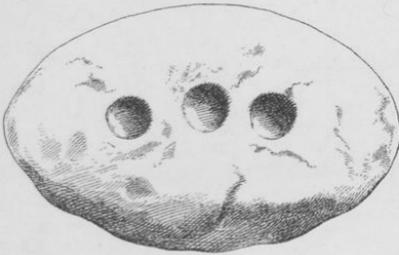


Fig. 20. (1/4)



Fig. 21. (1/7)

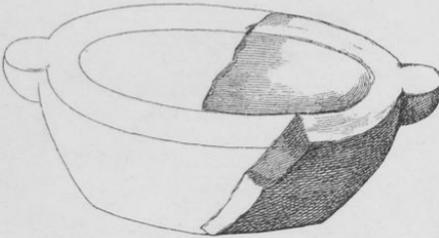


Fig. 22. (1/10)

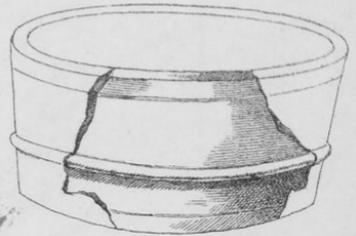


Fig. 25. (1/4)

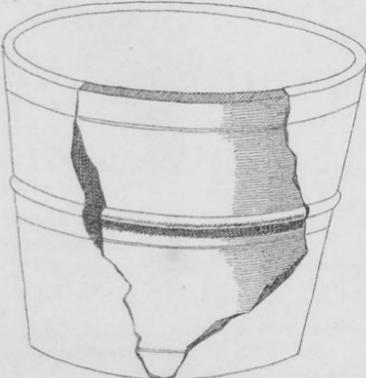


Fig. 24. (1/4)



Fig. 26. (1/2)

